Politische Briefe

über Russland und Polen

oder wenn man will:

Die polnische Frage.

Von einem Polen.

Der Wahrheit eine Gasse.
Durch Wahrheit zur Gerechtigkeit.

II. Serie.
(Brief IX. bis XVI.)

Preis 1 Gulden 50 ct. ö. W. oder 1 pr. Thaler.

LEMBERG,
Commissionsverlag von Karl Wild.
1869.



Politische Briefe

über Russland und Polen

oder wenn man will:

Die polnische Frage.

Von einem Polen.

[Smolka Franciszek]

Der Wahrheit eine Gasse.
Durch Wahrheit zur Gerechtigkeit.

II. Serie.

(Brief IX. bis XVI.)

Lemberg,
Kommissionsverlag von Karl Wild.
1869.




Biblioteka Jagiellonska
1001954704

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 9 v. o. natürlichen statt: natürliche.
„ „ „ 10 v. u. es: weglassen
„ 17 „ 13 v. u. hier mit statt: hiermit
„ 46 „ 13 v. u. Nothwendigkeit statt: Nothwendigketi
„ 56 „ 5 v. o. bereits „ berichts
„ 59 „ 7 v. o. gehet „ lebt
„ „ „ 7 v. o. die Sage „ der Instinkt
„ „ „ 8 v. o. gebe reichen Frass statt: reichen Frass gebe
„ 77 „ 1 v. o. Straussenpolitik „ Strassenpolitik
„ 79 „ 1 v. o. angehen „ angehe
„ 81 „ 5 v. o. Grundursache „ Grundsache
„ 129 „ 14 u. 19 v. o. Dumouriez „ Dumourier
„ 140 „ 6 v. o. 1822 „ 1812
„ 192 „ 13 v. u. Frieden „ frieden

Buchdr. v. E. Winiarz.

IX.

Einleitung zur II. Serie.

Der griechisch-türkische Konflikt

vom December 1868.

Anfangs Juli 1868 habe ich in meinem ersten Briefe der Auffassung und Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass die am südöstlichen Horizonte Europa's sich ansammelnden schwarzen Punkte, zur dräuenden, unheilschwangern Wolke sich bereits zusammengezogen; — dass die polnische Frage, ohngeachtet aller beschwichtigenden Bemühungen der Diplomatie, demnächst zur Austragung werde kommen müssen, — und kaum fünf Monate nachher, nemlich Anfangs December 1868, brachte der elektrische Draht dem staunenden Europa die überraschende Nachricht des Ausbruches eines griechisch-türkischen Konfliktes, — welcher als Einleitung der orientalischen Frage, in weiterer Entwickelung auch das Eingehen in die polnische Frage wird zur Folge haben müssen.

Ueberraschung war es sicherlich für Alle, — mit Ausnahme wohl nur jener Wenigen, welche die Fäden dieser Action gesponnen haben mochten, — die orientalische Frage in bester Form, so plötzlich auftauchen zu

sehen. — Denn wiewohl seit der im August 1868 stattgehabten Schwalbacher Zusammenkunft — auf welche im VIII Briefe hingedeutet wurde; — seit den stets bedeutungsvoller auftretenden geheimnissvollen rumänisch-bulgarischen Evolutionen; — Angesichts des allgemeinen Rüstens bis an die Zähne; — der plötzlichen vollkommenen Genesung des Grafen Bismark, welche vor jeder grossen Action regelmässig einzutreten pflegt, worin sonderbarerweise eine auffallende Aehnlichkeit mit dem jeweiligen Gesundheitszustande des Kaisers Napoleon III nicht zu verkennen ist; — wiewohl endlich Angesichts so manch' anderer bedenklichen Anzeichen am politischen Horizonte Europa's, das trotz des Prager Friedens keineswegs gebannte unheimliche Gefühl, sich zu steigern begann, — und aller Welt Augen an den Ufern des Rheines und des Mains hafteten, — haben sicherlich die Wenigsten daran gedacht: es werde bereits zum Christgeschenke uns nichts geringeres, als die orientalische Frage bescheert werden.

Nun meinen freilich Alle, denen der blosse Gedanke an die Lösung dieser Frage ein Schrecken ist: die Künste der Diplomatie wären unerschöpflich, es werde demnach derselben nicht schwer fallen, die Lösung dieser höchst unbequemen Frage noch einmal, und zwar zum so und so vielten Male zu verzetteln, — da doch das sonst so kriegslustige Frankreich so friedenszuversichtlich dreinsieht, — Kaiser Napoleon III die unausbleibliche Konstatirung der friedlichsten Gesinnungen der Mächte, und seine hohe Befriedigung darob, in der heutigen Neujahrsansprache, wohl in diesem Augenblicke dem in spannender Erwartung harrenden Europa eben darbietet; — Oesterreich und England von Friedenshymnen überströmen; — ja sogar Russland

und Preussen gütlichen Ausgleich befürworten, mit Konferenzvorschlägen bei der Hand seien, — das Zustandekommen der Konferenz unzweifelhaft gesichert sei; — alle Welt den Krieg verabscheue; — sonach alle Berechtigung zu der Hoffnung vorliege, es werde am Ende doch Alles noch gütlich beigelegt werden.

Aber selbst unter diesen, ob nun aufrichtigen oder ostensiblen Friedensaposteln *quand même*, — und ich spreche natürlich nur von solchen, welche auf einiges Verständniss der Sachenlage Anspruch zu machen berechtiget sind, — werden wohl kaum welche zu finden sein, die aus aufrichtiger Ueberzeugung der idyllischen Täuschung sich hingeben könnten: eine gütliche Beilegung des jetzigen griechisch-türkischen Konfliktes, werde die orientalische Frage aus dem Register der europäischen Fragen, für alle Zeiten zu bannen geeignet sein.

Die Friedensseeligsten selbst, die Unerschütterlichen im Glauben an die Allmacht diplomatischer Kunst, werden in einer gütlichen Beilegung kaum etwas Anderes, als einen mässigen Aufschub, als knappe Galgenfrist zu erkennen geneigt sein; — denn die nach der untern Donau ununterbrochen stattfindenden Kanonen-, Chassepots-, Zündnadel- und Munitionssendungen sammt Zubehör und Begleitung, — jetzt noch, nach bereits gesichert sein sollender Konferenz, — sind denn doch etwas mehr, als krankhafte Launenhaftigkeit Napoleon's III, des Grafen Bismark, oder eine Folge der Altersschwäche des Fürsten Gortschakoff, zumal diese gegenwärtig plötzlich eben der wünschenswerthesten Gesundheit sich erfreuen sollen.

Also wohl nur Aufschub! — demnach nur beilegen, oder doch wenigstens nur aufschieben, aufschieben

um jeden Preis! hören wir bereits als aufrichtiges oder ostentatives, officielles und nichtofficielles Feldgeschrei erschallen!

Wohl möglich aber nicht wahrscheinlich, sollte ich meinen, dass ein halbwegs längerer Aufschub einer endgiltigen, oder doch wenigstens einer beginnenden, in ein positives hedeutungsvolles Stadium tretenden, Lösung der orientalischen Frage erzielt werden dürfte, und zwar einfach aus dem Grunde: weil die unwiderstehliche Gewalt der Thatsachen, wie solche seit Jahrhunderten sich gestalteten und seit Jahrzehnten bereits mit zwingendem Drange, bezüglich der orientalischen Frage hevortreten, die schleunige Lösung dieser Frage zur unabweislichen, ja unaufschiebbaren Nothwendigkeit macht; — weil ohne einer gründlichen, erspriesslichen Lösung dieser Frage, Europa nicht zur Ruhe kommen, und von dem bereits unerträglichen, das Mark der Völker verzehrenden Zustande einer kolossalen Militärstandspräsenz und permanenten Kriegsbereitschaft nicht befreit werden kann; — weil Frankreich und Preussen aus den, auf ihre Schlagfertigkeit verwendeten, Miliarden, Kapital zu schlagen gezwungen sind; — weil die Aufrechthaltung türkischer Herrschaft in Europa und deren Konsolidirung in dem Masse, dass die Türkei Russland gegenüber widerstandsfähig werde, eine Sisiphusarbeit ist, der die theuersten Interessen der Völker Europa's nicht zum Opfer gebracht werden können, denen man doch nicht wird zumuthen wollen, die so kostspielige und überdiess sorgenvolle Vormundschaftsrolle über ihren gealterten bildungsunfähigen Pupillen, fort und fort führen zu sollen; — weil nicht anzunehmen ist, dass nicht nur Frankreich und Preussen, aber nahezu alle grössern europäischen Kulturstaaten,

welche in der mit unsäglichen Opfern zu Wege gebrachten Kriegsrüstung, nicht zurück bleiben konnten, — eines solchen an Blödsinn gränzenden Missgriffes fähig wären, einer endlichen Lösung der brennendsten europäischen Fragen aus dem Wege zu gehen, und die bereits gebrachten ausserordentlichen Opfer, zu deren einzigem praktischen Zwecke nicht sollten verwerthen wollen. Zu dem Zwecke: sich gemeinschaftlich gegen die Quelle beständiger Kriegsbedrohung zu wenden, gegen einen der, als natürliche Erben des „kranken Mannes" sich betrachtenden, Mitvormünder, — gegen den Hauptfeind allen Fortschrittes, — um mit selbem endlich einmal gründlich aufzuräumen; — auf dass sodann nach vollbrachter schwerer und schmerzvoller Arbeit, in ausgiebiger Weise ehrlich abgerüstet, — den abscheulichen grossartigen Schlächtereien einmal ein Ziel gesetzt werde, und die kriegesmüden Kulturvölker, endlich der Wohlthaten eines ehrlichen dauerhaften Friedens sich erfreuen könnten. Weil schliesslich um diess zu erreichen, nicht gewartet werden dürfe, bis der nordische Koloss sich gesammelt, seine Strassenzüge und Eisenbahnen ausgebaut, seine jüngst unterworfenen asiatischen Horden organisirt, seine Rüstung vervollständiget, und es der Schlagfertigkeit der europäischen Kulturstaaten, seiner natürlichen Gegner, eine gleiche wird entgegengestellt haben, um die Lösung der orientalischen Frage in dem Sinne, wie solche Europa frommen kann, erfolgreich zu hindern, oder wohl gar um selbe nach seinem Sinne durchzusetzen.

Diess dächte ich wären der Gründe genug, wesshalb der jetzige griechisch-türkische Konflikt, — möglicherweise noch manche auf sehr kurze Zeit hinausschiebende Stadien durchlaufend, — trotz Konferenz oder gar vielleicht Kongress, zu einem gesunden Kriege sich auswachsen

dürfte, oder vielmehr sich entwickeln sollte, welcher — wenn bald und entschieden in Angriff genommen — zuverlässig mit einer erspriesslichen Lösung der orientalischen Frage abschliessen dürfte.

Hoffen wir also, dass es eine erspriessliche, eine dem künftigen Weltfrieden, den Interessen der Civilisation entsprechende Lösung sein werde.

Wie aber eine derartige Lösung sich gestalten sollte, ist bereits leise angedeutet, und soll am geeigneten Orte des Umständlichen ausgeführt werden.

Wird aber die Lösung dennoch auf längere Zeit verschleppt, oder nur halb, oder der Sachenlage unentsprechend durchgeführt, dann wehe uns! — dann sind alle bisherigen Anstrengungen und Opfer vergeudet; — dann wird der im Krimkriege begangene grosse Missgriff einfach wiederholt; — dann wird nach Jahren äusserster Erschlaffung und nach vollbrachtem finanziellen Ruin, wieder einmal von vorne angefangen werden müssen, — und diess allem Anscheine nach, unter weniger günstigen Umständen, mit geringerer Aussicht auf einen Erfolg, wie solchen Europa von Nöthen hat.

Es wird wohl nicht verkannt werden können, dass der Konflikt, mit Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft, namentlich Oesterreichs, — welches seiner geografischen Lage und geschichtlichen Mission zu Folge, bei dieser Action die hervorragendste Rolle zu spielen berufen ist, — als ein zu frühzeitig ausgebrochener erscheint. Noch einige Jahre Friedens, würden Oesterreich sicherlich sehr zu Gute kommen. — Doch die Ereignisse werden sich nicht aufhalten lassen; und gerade desshalb sollten Oesterreichs Staatsmänner endlich

einmal sich entschliessen, das was in obbezogener Richtung noch abgehen mag, auf anderem Wege zu erreichen, was Oesterreichs Machtstellung ausgiebiger fördern würde, als die jüngst bewilligten 800.000 Mann, selbst wenn selbe schon beisammen wären, organisirt, abgerichtet und mit unübertrefflichen Hinterladern bereits versehen. Ich meine: Oesterreich schliesse ungesäumt Frieden mit seinen eigenen Völkern, und entspreche entschlossen, ohne Scheu und rückhaltslos den berechtigten Anforderungen des Zeitgeistes. — Dann, aber auch nur dann, ist Oesterreich hinlänglich gerüstet, um der Lösung der unerledigten, dringenden europäischen Fragen mit Ruhe entgegensehen zu können.

Am ungelegensten aber, weil zu vorzeitig, ist der Ausbruch des griechisch-türkischen Konfliktes zuverlässig Russland gekommen, welches, wiewohl es selben zweifellos vorbereitet, dennoch nicht gewünscht haben konnte, die Action jetzt bereits aufnehmen zu sollen. — Thatsache ist: Russland ist zur Zeit nicht derart vorbereitet und gerüstet, wie zu sein es nöthig hat, was am geeigneten Orte umständlich nachzuweisen ich mir vorbehalte. — Diess sollte als entscheidendes Moment nicht aus den Augen gelassen werden; — desshalb thut es Noth, Russland nur ja keine Zeit zu gönnen.

Wenn zu den getreulich eingehaltenen Glaubensartikeln Russlands zählt:

„Die Ereignisse nie zu übereilen“ sodann:

„....Man darf sich nur Ruhe gönnen, um die Finanzen des Staates zu verbessern, die Armeen umzuformen und um die geeignete Zeit zum Angriff zu wählen....“ [1])

---

[1]) Peters I pol. Testament Art. I.

so bedarf es keines besondern staatsmännischen Scharfblickes, um zu begreifen: dass man Russland keine Zeit und Ruhe gönnen dürfe, — denn thut man es auch diessmal, so dürfte die von dem grössten Krieger und hervorragendsten Politiker unseres Jahrhundertes, in St. Helena's Einsamkeit, der Nachwelt überantwortete prophetische Mahnung: „in fünfzig Jahren ist Europa frei oder kosakisch" im letztern Sinne zur Wahrheit werden, und gerade um sind nahezu diese ominösen fünfzig Jahre.

Wozu Russland inkommodiren, wird man sagen, — wozu einen europäischen Krieg heraufbeschwören, da doch Russland selbst die Konferenz befürwortet, und für eine gütliche Beilegung des griechisch-türkischen Konfliktes ist!

Ja dass thut Russland eben nur desshalb, weil Zeit und Ruhe sich zu gönnen es noch von Nöthen hat. Würde diess nicht der Fall sein, würde Russland hinlänglich kriegsbereit sich fühlen, und den jetzigen Konflikt bereits als „die geeignete Zeit zum Angriff" erkennen, — dann könnte man sicher sein, würde es auch nicht einen Augenblick zögern.

Schlauheit, List, Betrug, gepaart mit Grausamkeit und Gewaltthätigkeit im geeigneten Augenblicke, sind die hervorstechendsten Charakterzüge der turan'schen Race, — und wenn der Chronist ein beiläufig vor tausend Jahren vorgekommenes Ereigniss mit tragischer Einfachheit uns mit den Worten überliefert:

„Als Oleg, Vormund des Igor, Sohnes des Rurik, Konstantinopel erobern wollte, kam er nach Kiew. Er zog die Häuptlinge Oskol und Dir in einen Hinterhalt, indem er ihnen sagte:

„„„Kommt Brüder, ihr seid vom selben Stamme wie wir.“““ — Dann, als sie gekommen sagte er: „„„Ihr seid nicht vom selben Stamme“““ und tödtete sie“ [2])

so hat er nur einen dieser Race eigenthümlichen Charakterzug festgestellt, welcher noch tausende von Jahren vordem ihr eigen war, bis auf unsere Zeit, derselben unverändert verblieben ist, — und lange noch es bleiben wird.

Wer die Geschichte Russlands und den Geist derselben ergründet, wird aus der riesenhaften Masse von Schauerscenen, — aus dem russischer Macht zu Grunde liegenden, unausgesezt vorkommenden, stets Hand in Hand gehenden, bis auf unsere Zeit sich fortpflanzenden Gemenge von Schlauheit, Heuchelei, List, Betrug, Raubsucht, Grausamkeit, Eroberungswuth, — (worin keine Nation, kein Staat Europa's, sei es zu Zeiten grauen Alterthums, sei es im Mittelalter, Russland gleichgekommen) — der wird, sage ich, unzweifelhaft des Schlusses und der Ueberzeugung sich nicht erwehren können: dass Russland sich selbst aufgegeben hätte, wenn es dem Zuge seines, — durch tausendjährige Ereignisse herangebildeten Nationalgeistes — untreu werdend, seiner Pläne auf den Besitz Konstantinopels, Zertrümmerung Oesterreichs und Deutschlands, und Vergewaltigung Europa's aufrichtig und gutwillig sich begeben würde.

Russland wird dennoch wenn nöthig, noch zehn Mal die Integrität der Türkei garantiren und seine Friedensliebe

---

[2]) Nestor. Chronik.

bei jeder Gelegenheit manifestiren, bis „die geeignete Zeit zum Angriff" gekommen; — dann aber wehe uns!

„Was wäre — fragt Michail Pogodin [3]) — dem russischen Gossudar unmöglich?"

„Ein Wort von ihm — und ein ganzes Reich existirt nicht mehr; — ein Wort — und ein anderes ist von dem Angesichte der Erde verschwunden; ein Wort — und statt ihrer erhebt sich ein drittes vom östlichen Ocean bis zum adriatischen Meere. Hunderttausend Mann mehr! — und der Kaukasus ist gesäubert und seine wilden Söhne müssen Schleppdienste thun in unseren Kavallerie-Regimentern gleich den Kalmüken und Baschkiren, während das junge Geschlecht in unsern Kadettencorps zu andern Sitten und anderer Gesinnung erzogen wird. Hunderttausend Mann mehr! — und Militärstrassen sind bis

---

[3]) Michail Pogodin, russischer Staatsrath, wurde vom Jahre 1830 an zu geheimen auswärtigen Missionen informativer und agitativer Natur verwendet. Er entsprach dieser Aufgabe in ausgiebigster Weise und mit grossem Geschicke, — und hat die Ergebnisse seiner bedeutungsvollen Mission in einem Berichte an den Gossudar Carewicz vom Jahre 1838, — welchem Berichte obiges Citat entnommen ist — so wie auch in Berichten und Briefen an den Minister des Volksunterrichts vom Jahre 1840, 1842 und später niedergelegt. Diese Arbeiten verrathen den scharfblickenden Beobachter, enthalten einen reichen Schatz interessantester Thatsachen, und den Ausdruck russischer Auffassung auswärtiger Verhältnisse, — sind aber — wie diess schon der schwunghafte Styl verräth — in erster Linie darauf berechnet gewesen, auf das Gemüth des Czaren und der leitenden Kreise zu wirken, wieauch auf Hebung oder vielmehr Erzeugung öffentlicher Meinung in der Richtung des russischen Nationalgeistes zu wirken; — entsprachen auch namentlich in letzterer Richtung im vollsten Masse. Denn wiewohl diese Berichte und Briefe in Russland niemals gedruckt worden, — was in einem so eminent despotischen Staate natürlich nicht angehen konnte, — so hat es

zu den Gränzstädten Indiens, der Bucharei, Persiens gebahnt."

So sprach Michail Pogodin im Jahre 1838, und er hat gut gesprochen, denn das Eine geschah, und das Andere geschah. Auch das Dritte wird geschehen, wenn für Russland die Zeit zum Angriff gekommen, denn der Gossudar spricht dann das Wort; — er wird sagen: Fünfmalhunderttausend Mann mehr! und ein leichtes wird ihm sein, wenn nöthig, zu sagen — noch Fünfmalhunderttausend Mann mehr! — denn der Kaukasus, Chiwa, die Bucharei etc. sind schon bewältiget, — und stürmen werden sie bis zur Adria über die Trümmer Oesterreichs!

Ja kömmt „die geeignete Zeit zum Angriff", dann wehe uns! Denn, wenn es Völker und Staaten

---

doch die Regierung gerne geduldet, ja wohl gefördert, dass Pogodins Aufzeichnungen in unzähligen Abschriften, sodann von Mund zu Mund, im ganzen Reiche die Runde machten, und zwar mit zündender Wirkung, — wahrlich ein lebendes Beispiel der Natur des Entstehens des Mythus. Seit dieser Zeit ist es in Russland feststehendes Dogma, wienach die Zeit nicht ferne sei, wo der Gossudar das Wort sprechen wird, um Konstantinopel zu nehmen, in Wien einzurücken und das gealterte Europa exemplarisch zu züchtigen. Da aber „nichts so fein gesponnen..." so kamen diese Aufzeichnungen auch „an die Sonnen" und es ist im Jahre 1860 bei Otto Wigand in Leipzig eine deutsche Uebersetzung der russischen Handschrift unter dem Tittel „Politische Briefe aus Russland von Michail Pogodin" erschienen. Im weitern Verlaufe werde auf Pogodin häufig zurükkommen, vornemlich da, wo es sich darum handeln wird zu zeigen, wie in Russland öffentliche Meinung in Bezug auf europäische Angelegenheiten, und eigene Machtstellung gemacht werde, sodann, welches Bewandniss es mit den russischer Seits betriebenen panslavistischen Agitationen habe, in welch' letzterer Beziehung vornemlich Pogodin unschätzbare Aufschlüsse bietet.

giebt, die das Unrecht der Eroberung dadurch abschwächen und mildern, dass sie den Unterjochten die Wohlthaten vorgeschrittener Kultur zubringen, — so ist es gerade der hervorstechendste Charakterzug Russlands, und wird lange noch es bleiben, dass die Länder die es unterworfen, barbarisirt werden.

Wer den Entwickelungsgang des menschlichen Geistes ergründet und erwogen hat, wie sehr äussere Einflüsse den Organismus des Menschen heranbildend, dem Geiste eine seiner vernunftgemässen Entwickelung nachtheilige Richtung zu geben vermögen; — wie lange es wieder währt, bis günstiger sich gestaltende äussere Einflüsse, den Organismus des Menschen gleichsam umformend, der Entwickelung des Geistes eine heilsame Wendung geben! — der wird zu ermessen fähig sein, wie viele Generationen noch werden zu Grabe getragen werden müssen, bis dieser der turan'schen Race eigene Charakterzug, zum Guten sich wird umgebildet haben! Und desshalb soll die aria'sche Race, soll Europa in seinem civilisatorischen Fortschritte aufgehalten werden, — ja beständiger Bedrohung ausgesezt bleiben, in mittelalterliche Finsterniss zurükgeworfen zu werden?!

Wenn es möglich wäre, die orientalische Frage, auf eine den Interessen der Civilisation entsprechende Art endgültig, gütlich beizulegen, welcher Menschenfreund könnte da noch unschliessig bleiben, welcher Vorgang zu wählen sei! — Wer würde nicht sehnlichst wünschen wollen, all' die grauenvollen Leiden und Schlächtereien der Menschheit zu ersparen, welche die Lösung dieser Frage nothwendig im Gefolge wird haben müssen!

Russland, welches bei strengster Einhaltung der Anordnungen des politischen Testaments Peters I, gerade desshalb, weil es die in demselben verzeichnete Politik unverrückt zur Ausführung bringt, so riesenhafte Erfolge bereits erzielte, indem es seitdem:

1. Polen entzweit und unterjocht (Art. IV und XIII);

2. Schweden verkleinert und zerstückelt, Schweden von Dänemark getrennt (Art. V und XIII);

3. Sich längst des schwarzen Meeres ausgebreitet (Art. VIII);

4. Konstantinopel und Indien sich genähert, der Ostsee sich bemächtiget (Art. IX);

5. die Anrufung der Hülfeleistung Seiten Oesterreich's erzielt (Art. X); endlich:

6. Persien überwunden (Art. XIII); —

Russland, welches unverrückt und so gewissenhaft fort und fort befolgt und in Ausführung zu bringen anstrebt was das Testament im Uebrigen anordnet, wie z. B.

a) Art. I. „Die russische Nation ist in dauerndem Kriegszustand su erhalten, um den Soldaten geübt und kriegstüchtig zu machen;...“

b) Art. II. „Um jeden Preis sind von dem besser unterrichteten Auslande Offiziere im Kriege, Gelehrte im Frieden zu berufen, um dem russischen Volke die Vorzüge der andern Nationen zuzuwenden, ohne dass seine eigenen gefährdet werden;“

c) Art. III. „Einmischung in alle Angelegenheiten und Zwistigkeiten Europa's und besonders in diejenigen Deutschlands, das, näher gelegen, für uns am wichtigsten ist;“

d) Art. VI. „Die Gemahlinen der russischen Grossfürsten sind stets aus der Zahl der deutschen Princessinen zu wählen, um sich den in Deutschland regierenden Häusern zu verbinden und mit deren Interesse und durch Vermehrung des russischen Einflusses in Deutschland dasselbe von selbst an unsere Sache zu knüpfen;"

e) Art. IX. „Der Verfall Persiens ist zu beschleunigen. — Man muss bis zum Golf von Persien vordringen; — wo möglich auch über Syrien die alte Handelsverbindung mit dem Osten hergestellt und unsere Macht bis Indien vorgeschoben werden, welches der Stapelplatz für alle Schätze der Welt ist. — Einmal dort, wird man das Gold Englands entbehren können;"

f) Art. X. „Die Allianz mit Oesterreich ist nachzusuchen und sorgfältig aufrecht zu erhalten. — Man muss dessen Pläne auf die Herrschaft in Deutschland scheinbar unterstützen, im Geheimen aber die Eifersucht der Fürsten gegen dasselbe entzünden. — Man muss darauf hinarbeiten, dass von dem Einem oder Andern die Hülfe Russlands angerufen wird und eine Art von Schutz ausüben, der die spätere Herrschaft über diese Länder vorbereitet;"

g) Art. XI. „Das Haus Oesterreich muss vermocht werden zur Vertreibung der Türken aus Europa die Hand zu biethen; — seine Eifersucht wegen Eroberung Konstantinopel's ist dadurch unschädlich zu machen, dass man es in einen Krieg mit einer europäischen Macht verwickelt, oder dadurch, dass man ihm einen Theil der Beute überlässt, bis man ihm denselben wieder abnehmen kann;"

h) Art. XII. „Alle nichtunirten und schismatischen Griechen, die in der Türkei, in Ungarn und an der Donau zerstreut leben, sind durch Russland anzulocken, das, um seine künftige weltliche Herrschaft vorzubereiten, eine geistige Suprematie und Autorität über sie anzustreben hat. — Man wird in Ihnen Freunde und Anhänger im feindlichen Lager besitzen;"

i) Art. XIII. „Ist Schweden zerstückelt, Persien überwunden, Polen unterjocht, die Türkei beherrscht, sind unsere Armeen vereinigt und die Ostsee durch unsere Flotte gedeckt, so hat man den Höfen von Versailles und Wien, ganz im Geheimen und jedem für sich, den Vorschlag zu machen: sich mit Russland in die Herrschaft der Welt zu theilen. Wenn eine dieser Mächte auf den Vorschlag eingeht, was nicht zweifelhaft ist, wenn man ihrem Ehrgeize schmeichelt, so hat man sich ihrer zu bedienen, um die andere Macht zu erdrücken, später aber muss man sie selbst vernichten, indem man sie zu einem Kampfe zwingt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, nachdem Russland sich schon den Orient und einen grossen Theil von Europa aneignete."

Dieses Russland, kann und darf ohne sich selbst aufzugeben, redlich gemeint, nicht unterlassen die endliche Vollstreckung des nach dem Testamente noch zu Erreichenden, mit äusserster Macht durchzusezen, nemlich:

α) Konstantinopel zu nehmen (Art. X); —

β) die Türkei zu unterjochen (Art. XIII); —

γ) den geeigneten Augenblick abzuwarten, um über Oesterreich herzufallen (Art. XIII); —

δ) im entscheidenden Augenblicke mit ganzer Macht auf Deutschland sich zu werfen, und dasselbe unterjochen (XIV); — um endlich den Schlussabsatz des liebevollen Testamentes:

„....Sind diese beiden Länder [4]) besiegt, würde das übrige Europa ohne Widerstand sich unter unser Joch beugen. — Auf diese Art kann und muss Europa unterworfen werden."

zur Wahrheit zu machen.

Man kann zulassen, ja selbst der Hoffnung sich hingeben, die brennendsten europäischen Fragen: die deutsche, die italienische, werden ohne weitere grosse Opfer endgültig befriedigend beigelegt werden können, — und wollte Gott dass so geschehe.

Der unverantwortlichsten, gröbsten Selbsttäuschung aber hiesse es sich hingeben, wenn angenommen worden wollte, die orientalische Frage könnte, auf welch' immer andere Art, als blutigst, einer den Interessen der Menschheit entsprechenden schliesslichen Lösung zugeführt werden; — einer Lösung, die alle diessfalls einschlägigen Verhältnisse dergestalt radikal und endgültig ordnen würde, dass Europa sodann eines redlichen dauerhaften Friedens und seiner Wohlthaten, auf eine lange Dauer von Jahren hinaus, sich würde erfreuen können.

Wer die thatsächlichen Verhältnisse, auf welche bereits hingewiesen wurde, und die in weitern Briefen umständlicher noch erörtert werden sollen, einer gewissenhaften

---

[4]) Oesterreich und Frankreich.

Prüfung unterziehen will, wird zuverlässig dieser Ueberzeugung, so wie auch der sich nicht entschlagen können, dass die Lösung der orientalischen Frage je später in Angriff genommen, desto schwieriger, hartnäckiger und blutiger sich gestalten werde.

So muss denn Russland gebrochen werden! so schwer und schmerzlich es auch, Angesichts der grossen Opfer, die diess kosten wird, dem Menschenfreunde erscheinen mag.

Russland, wenn gezwungen, wird natürlich auch jetzt den Kampf aufnehmen, und wird ihn bis zum Messer durchfechten.

Also weil nicht anders möglich, so mag es sein: ein Kampf selbst bis zum Messer, weil um des Friedens, um der Freiheit, um der Wohlfahrt der Völker Willen!

Wohlan, so sollen wir es denn hiermit der orientalischen Frage zu thun haben! — aber doch nicht auch mit der polnischen noch überdiess!

Ja wohl, meines Erachtens, werden wir es mit der polnischen Frage auch zu thun haben. — Schon im ersten Briefe wurde der Auffassung Ausdruck gegeben, dass die orientalische und die polnische Frage gleichbedeutend seien; — dass die Eine ohne die Andere befriedigend nicht gelöset werden könne; — ja sogar, dass nahezu alle übrigen grösseren europäischen Fragen, wie: die deutsche, schleswig-holsteinische, österreichische u. s. w., mit den ersteren in nothwendiger Wechselwirkung stehen, und in Betracht gezogen werden müssen, wie sehr man auch Feindseligkeiten

zu lokalisiren, Konferenz-Programme auf bestimmtest präcisirte Punkte einzuschränken, und Neutralitätsabmachungen zu Stande zu bringen, bemühet sein würde.

Wie sonderbar auch diese Auffassung Manchem erscheinen dürfte, so wird man die Richtigkeit derselben dennoch vielleicht zuzugestehen geneigt sein, wenn beachtet werden will: dass durch die Theilung Polens die öffentliche Moral, das civilisatorische Interesse Europa's, das sogenannte europäische Gleichgewicht, auf die bedenklichste und kurzsichtigste Weise geschädiget wurde; dass eine Schöpfung, welche ein Jahrtausend mit geschichtlicher Nothwendigkeit als Schutzwehr gegen den Andrang asiatischer Barbarenvölker gebildet, auf die unverantwortlichste Weise zerstört wurde; — dass endlich die nachtheiligen Folgen dieses grossartigen politischen Missgriffes, mit jedem Tage sich steigern, indem Russland, durch die systematisch, grausam und stets dringender betriebene Vernichtung Polens, — dieses lezten Hindernisses gegen ein entschiedenes Vorgehen Russlands wider die Türkei, Oesterreich und Deutschland, — der Verwirklichung seiner Pläne auf den Besitz Konstantinopel's, Zertrümmerung Oesterreichs, Vereinigung aller Slaven und Schismatiker unter seiner Herrschaft, und Vergewaltigung Deutschlands, immer näher rückt.

Die Aufgabe meiner Briefe ist zunächst nachzuweisen, dass diesem peinlichen und gefahrdrohenden Zustande nicht anders, als durch die **Wiederherstellung Polens** abgeholfen werden könne, — und zwar nicht allenfalls eines Kongress-Polens, dieser Missgeburt des Wiener Kongresses, wenn solches auch ganz unabhängig sein sollte, — sondern eines kräftigen, eines thatsächlich widerstandsfähigen Polens, welches sodann zwar

noch lange hindurch, für seine schwere geschichtliche Mission (Europa's Schutzwehr zu sein) ausschliesslich wird in Anspruch genommen werden müssen, sich aber derselben, als einer in dem polnischen Nationalgeiste wurzelnden, sicherlich mit Begeisterung unterziehen, mit der Zeit aber Kultur auch nach Asien tragen wird.

Diess ist mein Glaube! ja mehr, diess ist meine tiefinnerste Ueberzeugung, welche ich gewonnen, in Folge eines gewissenhaften Studiums der Geschichte, in Folge Forschung des Entwickelungsganges des menschlichen Geistes; — nach reifer Ueberlegung, langem Ringen nach Wahrheit und aufrichtigem Streben, mich durch selbstsüchtige Einflüsse, Stammes- und Parteileidenschaft nicht beirren zu lassen; — stets eingedenk des Ausspruches: „Wenn es angeht sich mit Illusionen zu berücken, so ohne Zweifel in dem Falle, wo man das Glück seines Vaterlandes vor Augen hat [5]."

So will denn ich der Hoffnung mich hingeben, meine weitern Ausführungen werden den Nachweis bringen dass diese Ueberzeugung, nicht politische Ideologie und Romantik sei, sondern auf positiven geschichtlichen Thatsachen, auf Folgerungen beruhe, welche aus selben mit zwingender Nothwendigkeit hervorgehen.

Das ungemein lebhafte diplomatische Spiel, welches, wie wir sehen werden, bei jeder grössern europäischen Action, in Bezug auf die polnische Frage einzutreten pflegt, ist eben auch nur die Frucht der Ueberzeugung aller voraussehenden Staatsmänner, dass die polnische Frage so oder so werde zur Entscheidung kommen müssen. Da aber die

---

[5]) Thiers. Histoire de l'Empire.

Wiederherstellung eines widerstandsfähigen Polens, nur auf Grund gewaltiger Territorial-Veränderungen in der Zusammensetzung mächtiger Staaten zu erzielen ist, so kann nicht vermieden werden, dass bei allen europäischen Fragen, welche Territorial-Veränderungen nach grösserem Massstabe in Aussicht nehmen, — wobei es sich um Abwägung des sogenannten Gleichgewichtes handelt, — die polnische Frage nicht auch mit in die Kombination einbezogen werde, als eine Frage, welche schon an und für sich jede bedeutungsvollere europäische Angelegenheit zu beeinflussen geeignet ist. Als eine Frage welche, weil mit der orientalischen zunächst mit der russischen gleichgehend, wohl als die wichtigste europäische hervortritt, indem nur im Falle einer gedeihlichen Lösung derselben, Europa von dem über dessen Haupte schwebenden Damoklesschwerte, von seinem nordischen Alpe (dessen Druck sich stets fühlbarer macht) befreit, endlich dem ungestörten Genusse friedlicher civilisatorischer Entwickelung, für eine lange Reihe von Jahren sich würde hingeben können.

Diess ist der Grund, wesshalb der polnischen Frage die hohe Bedeutung eigen ist, dass bei Anregung aller hervorragenden europäischen Fragen wie z. B. während der französischen, der polnischen Kriege, oder wenn man will Aufstände; — zur Zeit des Krim- des schleswig-holsteinischen Krieges und bei Behandlung der deutschen Frage, — jedesmal die Frage der Wiederherstellung Polens von der Diplomatie in die Hand genommen, und — wie ich diess umständlich zeigen werde, — stets eingehend und eifrigst erörtert wurde.

Diess ist es, was der polnischen Frage den Charakter einer eminent europäischen Frage ver-

leiht, was den Ausspruch des Grossmeisters diplomatischer Kunst, des Fürsten Talleyrand, rechtfertiget, welcher schon zur Zeit des Wiener Kongresses den Charakter dieser Frage in obgedachtem Sinne auffassend, sagte:

„Die polnische Frage ist die schwierigste, die grösste, die am ausschliesslichsten europäische, mit welcher keine andere verglichen werden könne."

Und wie unendlich hat die Bedeutung der Theilung Polens, in für Europa gefährlicher Richtung, seit dieser Zeit sich gesteigert!

Demgemäss dürften wir, allem Anscheine nach, nicht nur mit der orientalischen, sondern wohl auch mit der polnischen, somit auch mit der russischen; — mit der deutschen, somit auch mit der österreichischen Frage, es zu thun haben.

Das laufende Jahr dürfte demnach solchergestalt, als ein an schwarzen Punkten und Fragen so gesegnetes, — die Masse des zu bewältigenden Materiales hochwichtigster, in mannigfaltigsten Richtungen sich durchkreuzender Interessen, als eine so gewaltige sich erweisen, wie diess seit Jahrhunderten nicht vorgekommen ist. Das laufende Jahr 1869 dürfte sich — als das Geburtsjahr einer weltgeschichtlichen Epoche erweisen, wichtiger denn jene, in welchen grosse Reiche entstanden und verschwanden, — weil als das Geburtsjahr jener Epoche, in welcher der seit Jahrhunderten sich vorbereitende grosse entscheidende Kampf zwischen europäischer Civilisation und asiatischer Barbarei; Glaubensfreiheit und Gewissenszwang; — Freiheit und Sklaverei; Bürgertugend und niedrigster Korruption und bodenloser moralischer Versunkenheit, Eigenthumsschutz und

öffentlich autorisirtem Raub und Diebstahl; — Wohlstand einerseits, Elend, Raubgier und Nihilismus andererseits; — zwischen ewiger Kriegsbedrohung und ewigem Frieden, entscheidend und endgültig ausgefochten werden wird.

Fürwahr die erhabenste Aufgabe, wie solche seit Jahrhunderten an die Menschheit nicht herangetreten war! Eine Aufgabe für deren gedeihliche Lösung, keine Anstrengung zu gross, kein Opfer zu kostspielig erscheint!

Wohlan denn Völker! die ihr nach freiheitlicher Entwickelung, nach den Früchten der Wissenschaft und Friedenskünste, nach Wohlstand dürstet; — nach den Segnungen gesetzlicher, friedlicher, ruhiger, auf anerkanntem Menschenrechte begründeter Zustände, nach unverfälschter christlicher Liebe Euch sehnet! — wohlan Machthaber und Staatsmänner, die ihr die Geschicke dieser Völker leitet! — Auf zum grossen, lezten, zum entscheidenden Kampfe! — auf eilig, muthig und entschlossen, offen ohne Zweideutigkeit und Winkelzüge, — ohne dem Feinde Zeit zu lassen sich zu sammeln, — ohne diplomatisch zugerichteter Fallen und geschraubte Reserven! — auf mit festem Willen Millionen, zu einem thierähnlichen Zustande herabgewürdigter menschlicher Geschöpfe, die Freiheit zu bringen! — auf mit der Stärke des Bewustseins der guten Sache, mit der Zuversicht des Sieges, welcher dem Lichte über die Finsterniss endlich immer verbleibt! — auf, denn nur unter diesem Zeichen werdet ihr siegen; — werdet das erreichen, was Jahrhunderte vergebens angestrebt haben; — werdet die europäischen Verhältnisse, somit die Geschicke der Menschheit einem, den Interessen des Weltfriedens, den begrün-

deten Anforderungen civilisatorischen Fortschrittes, dem Drange nach Verwirklichung der leitenden Ideen des Jahrhundertes, — einem den höchsten Zielen der Menschheit entsprechenden Zustande zugeführt haben! —

Wahrlich ein schönes, ein erhabenes Ziel! würdig der Aufopferung auch der Besten!

W i e und W a n n wird es wohl erreicht werden können?!

Wer könnte diess auch nur annähernd bestimmen! — Wo ist der Riesengeist, welcher im Stande wäre alle Phasen vorherzusehen, die dieser Riesenprocess noch zu durchlaufen hat! — Wer würde wohl alle Ereignisse, die in dieses grossartige Spiel eintreten werden; alle von Zufälligkeiten, ja selbst von Naturereignissen abhängigen Erfolge und Missgeschicke; — all' die diplomatischen Schach- und Winkelzüge, vorbereitenden Vereinbarungen, provisorischen Erledigungen, offenen und geheimen, aufrichtigen und betrügerischen Allianzen; — alle durch den Verlauf der Begebenheiten bedingten Kombinationen und Stellungen der Mächte zu einander; — die stets auf ewige Zeiten abzuschliessenden, aber immer nur als zeitlich sich bewährenden Schutz- und Trutzbündnisse und Friedenstraktate; — endlich selbst die praktische Anwendbarkeit des stufenweise Erstrebten u. d. m., in vorhinein zu bestimmen fähig sein!

Doch wollen wir den Propheten, der uns all' diess sagen könnte, nicht erwarten; wir müssten denn warten wollen nicht bis z u m, sondern wohl bis n a c h dem jüngsten Tage. — Auch handelt es sich um diess Alles nicht, wenigstens nicht auf e i n m a l.

Man kenne das Ziel, erkenne dessen Stichhältigkeit vor dem Richterstuhle der Vernunft, und kenne die Mittel durch welche das Ziel angestrebt und erreicht werden soll. — Das Dazwischenliegende ist von geringerer Bedeutung *„minora non curat prætor“*. — Ist man sich einmal des Zieles klar bewusst, ist der Wille gut und stark, dann möge das Dazwischenliegende wie immer sich gestalten, es wird doch dem Endziele stets dienstbar gemacht werden, wird diesem entsprechend gewendet und verwerthet werden können.

Man verliere den leitenden Gedanken nie aus den Augen, dann wird man auch an den dazwischen liegenden, mitunter auch missgünstig sich gestalten könnenden Ergebnissen nicht irre werden können, denn auch das möge zu den Geheimnissen der moralischen Weltordnung gezählt werden, oder ist vielmehr eines der grossen Naturgesetze: dass jede die Kennzeichen der Wahrheit an sich tragende, in das Bewustsein der Menschheit übergangene, mit den Gesetzen der moralischen Weltordnung im Einklange stehende, demnach lebensfähige und lebensberechtigte Idee, Alles, ja selbst das zur Vernichtung derselben Unternommene, sich zu Nutze macht, und zum Zwecke ihrer Geltendmachung verwerthet.

Mehr als das Wie? bleibt das Wann? dem spähenden Auge des Forschers verborgen! — Doch hoffen wir, dass es keine dreissig- auch keine siebenjährige Metzelei sein werde. Als eine grosse Errungenschaft unseres Zeitalters anerkennen wir, und danken es der Wissenschaft, welche Dampf, Elektricität und andere Kräfte dem Menschen dienstbar machte, dass derartige schauerliche

Katastrophen jezt schnell verlaufen, und stets schneller verlaufen werden, bis die Zeit kommt wo die Menschheit staunen wird, wie es sein konnte, dass Menschen gleich wilden Thieren sich zerfleischten, da doch so nahe lag, dass so wie in der Familie, Gemeinde, im Staate, — *so auch zwischen Nationen und Staaten, streitige Angelegenheiten im Rathe und durch den Ausspruch der Erwählten der Völker hätten entschieden und unblutig endgültig durchgeführt werden können und sollen.*

Damit aber die Erreichung dieses erhabenen Zieles thatkräftig angestrebt werde, muss es der einmüthige Wunsch und Wille aller Menschenfreunde sein, endlich einmal an diese sicherlich schmerzvolle, mit unsäglichen Opfern und Anstrengungen nothwendig verbundene, aber sichere Heilung bringende Operation zu gehen, auf dass die Völker auch praktisch erfahren, was sie in der Theorie längst schon wissen: dass sie nicht dazu sind, ihre besten Kräfte, ihr Mark und Blut, ihren Wohlstand, ihre theuersten Interessen, an eine monströse Kriegsbereitschaft, permanente Schlagfertigkeit, endlich an eine von Zeit zu Zeit vorzunehmende Durchführung halber Massregeln zu vergeuden, um nach völliger Erschöpfung, wieder nur so viel Zeit sich zu gönnen als nöthig, um mit noch grösseren Anstrengungen die Rüstung wiederholt zu dem Zwecke vorzunehmen, um die undankbare Sysiphusarbeit: Europa vor der Bedrohung Asiens zu schützen und unsere Kultur-Errungenschaften vor dem Einbruche asiatischer Finsterniss und Vergewaltigung zu retten, — wieder einmal von vorne zu beginnen.

Haben die Völker Europa's einmal dem unsäglichsten Opfer sich unterzogen eine Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit zu Wege zu bringen, von welcher die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat, — nun so verwerthe man dieses ungeheuere Kapital zweckgemäss in Gottes Namen, zur Ehre unseres Zeitalters, zum Wohle der Menschheit, — und schlage los! — rasch, entschieden und zweckbewusst! — Demnach noch einmal: Muss es sein, so sei es ein Kampf, ja ein Kampf selbst bis zum Messer, weil um des Friedens, um der Freiheit Willen, — um das Menschenrecht von Millionen, die zum Thiere herabgewürdiget und herangezogen wurden, um als Werkzeuge zur Vernichtung europäischer Kultur zu dienen! —

Ist diese Auffassung eine allgemeine? —

Von Geheimnissen der Kabinete sprechen zu wollen, — in so ferne es sich um Zuverlässigeres als Errathen handelt, — wäre für unser Einen prahlerische Anmassung.

Einer späteren Zeit bleibt es vorbehalten, mit den diessfälligen sicherlich höchst bedeutungsvollen, Europa mit Blitzesschnelle in allen Richtungen durchkreuzenden Verhandlungen und Verständigungen der Kabinete, auch Uneingeweihte bekannt zu machen.

Lesen wir aber die tonangebenden Tagesblätter, — welche es auch sein mögen, — so muss uns wahrlich ein schmerzliches Gefühl überkommen.

Welch' kleinlich engherzige Auffassung der Sachlage; — welch' panischer Schreck vor der allgemein als bereits abgeschlossenen erachteten preussisch-russischen Allianz;

— welche Wuth ja nur den Augenblick zu beschwören. — Welch' erbärmlich kleinliche Politik von Heute auf Morgen, welche in dem fieberhaften Drängen sich ausspricht: den griechisch-türkischen Konflikt ja nur gütlich beizulegen, oder die Lösung doch wenigstens aufzuschieben, die Integrität der Türkei zu sichern, d. h. zum so und so vielten Male auszusprechen; — welch' widerwärtig giftige Zänkerei mit der „Kreuzzeitung" und der „Norddeutschen Allgemeinen"; — welch' Triumfgeschrei: die Konferenz sei gesichert, Russland und Preussen hätten in eine Sackgasse sich verrannt, aus welcher sie nicht herauskönnten, es sei mit ihrer Weisheit zu Ende; — Russland und Preussen seien geschlagen, vernichtet, werden sich nimmer erholen; — endlich: die Katastrophe welche die Türkei bedroht, sei für längere Zeit beseitiget, — der Friede im Orient gesichert! —

What next? fragen wir mit John Bull!

Darauf fehlt jede vernünftige Antwort; wenn es aber hoch kömmt, so heisst es: „wird sich schon irgend wie machen".

Also zieht Ihr es vor das Siechthum (nicht allenfalls das der Türkei, sondern das — Europa's) ja nur permanent zu erhalten, auf dass der stets bedenklicher um sich greifende, fressende Krebs der Unfertigkeit und Unsicherheit unserer politischen Zustände, financieller, wirthschaftlicher und socialer Bedrängniss, ungestört und sicher das Seinige vollbringe! Zieht Ihr diess vor als dass Ihr des Entschlusses fähig wäret, zu der einzig und allein rettenden That Euch aufzuraffen, welche der europäischen Gesellschaft Erstarkung, Gesundheit, verjüngte Kraft und Wohlstand sofort bringen würde! —

Wahrlich! ist diess nicht der Angstruf des vor Schreck Gelähmten, welcher wiewohl vom Gegentheile überzeugt, mit erzwungenem Siegesgeschrei sich selbst zu bethören und zu betäuben sucht; — ist es vielmehr die Frucht ruhiger Ueberlegung; — bringen die Tagesblätter thatsächlich den Ausdruck der öffentlichen Meinung; — dann wahrlich müsste man an dem gesunden Sinne, an der Befähigung der Gesellschaft, zur rettenden That sich aufzuschwingen, verzweifeln.

Hoffen wir, dass so schlecht es dennoch nicht stehe; — dass in leitenden Kreisen noch Männer sich finden werden, welche den Zeitgeist und dessen bedeutungsvolle Mahnungen richtiger auffassend, den dringenden Anforderungen desselben gerecht zu werden es verstehen werden.

Wie mögen wohl Graf Bismark und Fürst Gortschakoff derartigen Triumfzetter, ob der bereits vollzogenen Vernichtung Russlands und Preussens, ergötzlich finden! —

Russland wünscht in dem Augenblicke zuverlässig nichts sehnlicher, als die der Türkei bevorstehende Katastrophe, noch um ein Kleines hinauszuschieben. Russland hat noch nöthig einige Zeit sich zu gönnen; — der Verzug aber wird es nicht aufreiben, was beim Verzuge den europäischen Kulturstaaten zuverlässig bevorsteht. Denn der liebe Herrgott ist Russlands unbesoldeter Intendant und uneigennütziger Proviantmeister; — die unabsehbare üppige Steppe ist Russlands nie versiegendes Verpflegsmagazin. — Russland wird auch die Integrität der Türkei, wenn nicht anders möglich, mit geheuchelter Bereitwilligkeit auch diessmal garantiren.

Russland versteht es dem weisen Rathe Peters I:

„Die Ereignisse nie zu übereilen" gerecht zu werden, — zumal nach dem, durch Nichtbeachtung dieses Rathes im Krimkriege erfahrenen Missgeschicke.

Russland wird ferners der testamentarischen Weisung Peters I:

„....Man darf sich nur Ruhe gönnen, um die Finanzen des Staates zu verbessern, die Armeen umzuformen und um die geeignete Zeit zum Angriffe zu wählen. Der Friede darf nur dem Kriege, und der Krieg dem Frieden dienen, zum Zweck der Vergrösserung und zunehmenden Macht Russlands" (Art. I)

auch in dem vorliegenden Falle, sicherlich Rechnung zu tragen wissen.

Mehr als Naivität aber wäre es zu glauben, dass für den Fall, als der jetzige Konflikt gütlich beigelegt werden sollte, Russland der Anlass fehlen werde, die orientalische Frage seiner Zeit in Fluss zu bringen. — Hat Russland die erforderliche Ruhe sich gegönnt, so ist auch für dasselbe die Zeit zum Angriff gekommen, und da wird Fürst Gortschakoff, oder sein Nachfolger um den Anlass zum Angriff wahrlich nicht verlegen sein.

Kömmt demnach die Konferenz zu Stande, und sollte durch deren Vermittelung der Konflikt beigelegt werden, so hat Russland, — weit entfernt besiegt zu sein, — zweifellos den Sieg davongetragen, da es doch das erreicht, was ihm in dem Augenblicke höchst wünschenswerth ist, — nemlich einen mässigen Aufschub, bei gleichzeitiger Aufrechthaltung der Gährung in Griechenland und in der Türkei. — Denn dieser friedensseeligen Auffassung wird doch sicherlich Niemand sich hingeben wollen, dass die

Konferenz, — was immer auch sie beschliessen sollte, — die Gährung zu beschwichtigen vermögend sein werde; — ja es kann selbst dem geringsten Zweifel nicht unterliegen, dass die Gährung, für den Fall als die Konferenz die Beilegung des Streites dekretiren sollte, im Grunde der bereits bis zum Äussersten aufgestachelten Leidenschaften, erst recht in Schwung kommen werde.

Noch entschiedenere Selbsttäuschung aber wäre es zu glauben, die bevorstehende Konferenz könne eine vollständige *redliche Abrüstung* zur Folge haben, — was sogar höchst gefährlich wäre. Wenn Russland auch abrüstet, so bleibt es der eigenthümlichen Zusammensezung und Lebensweise seiner Horden zu Folge, dennoch fortan kriegsgerüstet und bereit, mit denselben das abgerüstete Europa zu überfluthen; — wird diess auch um so sicherer thun, wenn Europa einmal abgerüstet und den Arbeiten des Friedens sich hingegeben haben wird.

Also gesiegt, zuverlässig *gesiegt* hat Russland, so wie der jetzige griechisch-türkische Konflikt gütlich beigelegt werden sollte; — *besiegt* aber wird es ebenso zuverlässig, wenn die europäischen Kulturstaaten, den dargebotenen Anlass benützend, — *die radikale Lösung der orientalischen Frage sofort in Angriff nehmen.*

Ja aber: *Russland im Vereine mit Preussen und vielleicht gar mit Italien, wird selbst einer* europäischen *Koalizion, erfolgreich die Stirne zu bieten im Stande sein!* —

Vorerst erlaube ich mir der, vielleicht ganz besonderen, Meinung zu sein: dass es mit der *preussisch-russischen*

Allianz, noch seine guten Wege habe, zumal in Bezug auf die orientalische Frage, und zwar einfach aus dem Grunde, weil in dieser Frage, Preussen mit Russland aufrichtig nicht gehen kann und nicht gehen wird.

Grafen Bismark's Ziel und Streben ist die Einigung Deutschland's, und es mag wohl sein, dass Graf Bismark an der untern Donau, das linke Mainufer und die obere Donau zu gewinnen gesonnen ist; — aber auch nur diess, und nichts weiter. — Will ihm Russland in diesem Einigungswerke dienlich sein, so hat Graf Bismark sicherlich mit Russland ein Schutz- und Trutzbündniss abgeschlossen, ebenso als er keinen Anstand nehmen würde, ein solches auch mit dem „Gott sei bei uns" zu vereinbaren, wenn es heutzutage noch ginge, des Beistandes schwarzer Mächte, zur Erreichung beabsichtigter Zwecke, sich versichern zu können. — „Helf was helfen kann", war ja stets die Devise der Politiker, welche bedeutender Erfolge sich berühmen können.

Was aber über die Einigung Deutschlands hinausgeht ist für Grafen Bismark „eitel Ding", — sollte er auch in Bezug auf die Lösung der orientalischen Frage, die weitgehendsten Zugeständnisse, zu Gunsten Russlands, unterschrieben, und mit den grossen Siegeln Preussens und des Norddeutschen Bundes versehen haben. Hat doch Graf Bismark den Prager Frieden auch unterschrieben, und denkt dennoch wahrlich nicht daran, dessen, der Einigung Deutschlands zuwiderlaufende Abmachungen zuzuhalten, kann und wird dieselben nicht zuhalten.

Da Preussen in der orientalischen Frage eben so wenig mit Russland gehen kann, als auch andererseits Russland die Einigung Deutschlands nicht zulassen darf,

was sogleich klar gemacht werden soll, — so kann es bezüglich des preussisch-russischen Schutz- und Trutzbündnisses, falls ein solches thatsächlich bestehen sollte, eigentlich nur um Uebervortheilung, und darum sich handeln, ob Fürst Gortschakoff oder Graf Bismark, als der Gefoppte sich erweisen werden. Mir will bedünken, dass es der Erstere sein werde.

Preussen kann in der orientalischen Frage aufrichtig nicht mit Russland, ebenso wie Russland in der deutschen Frage, redlich, nicht mit Preussen gehen, — was aus folgender Betrachtung erhellen wird:

Graf Bismark hat seine eigenen Auffassungen, und ist nicht der Mann, durch *dicta* grosser Männer sich imponiren zu lassen; — doch sollte ich glauben, sei er ganz der Mann, das Zutreffende des Ausspruches Friedrich's des Grossen:

„Wenn Russland Konstantinopel besetzt, so ist es zwei Jahre darauf in Königsberg,"

im Grunde selbsteigener tiefster Ueberzeugung gehörig zu würdigen; — so wie auch die Bedeutung der Deutschland betreffenden testamentarischen Instruktionen Peters I, nicht zu unterschätzen und etwas bedenklich zu finden. Diese lauten nemlich also:

„Die Gemahlinen der russischen Grossfürsten sind stets aus der Zahl der deutschen Princessinen zu wählen, um sich den in Deutschland regierenden Häusern zu verbinden, und mit deren Interesse und durch Vermehrung des russischen Einflusses in Deutschland, dasselbe von selbst an unsere Sache zu knüpfen;" (Art. VI) sodann:

„Wenn, was nicht wahrscheinlich ist, beide Mächte [6]) die Anerbietungen Russlands ausschlagen sollten, müsste man sie mit einander in Krieg verwickeln, damit sie sich gegenseitig erschöpfen. In einem entscheidenden Augenblicke würde alsdann Russland seine ganze Macht auf Deutschland werfen und gleichzeitig aus den Häfen von Azow und Archangel Flotten mit Landungstruppen auslaufen lassen, die unter dem Schutze der Ostseeflotte und der Flotte des schwarzen Meeres in Frankreich einbrechen würden, wie die Landarmee in Deutschland. Sind diese beiden Länder besiegt, würde das übrige Europa ohne Widerstand sich unter unser Joch beugen. Auf diese Weise kann und muss Europa unterworfen werden.“ (Art. XIV)

Diese Skrupel, die den Grafen Bismark sicherlich überkommen werden, dürften durch die Erwägung noch gesteigert werden, dass zur Zeit, als Friedrich der Grosse, in Betrachtungen über Russlands orientalische Politik sich vertiefte, Riga die russische Gränze gegen Preussen war; — heute sind es Memel und Kalisch, wesshalb es Grafen Bismark — ich sollte meinen — klar werden dürfte, dass seitdem $^{3}/_{4}$ des Weges nach Berlin, bereits zurückgelegt sind, dass es demnach lediglich einiger Scheffel Kohle und der gehörigen Anzahl Waggons bedarf, um (was vordem kaum im Verlaufe von Monden erreicht werden konnte, jetzt unter dem Schutze des Dunkels einer Nacht) eine gehörige Anzahl russischer Garderegimenter und

---

[6]) Die im Art. XIII berufenen Höfe von Versailles und Wien.

Kosaken, eines schönen Morgens, am Brandenburger Thore erscheinen zu lassen.

In gleichem Grade dürfte Fürst Gortschakoff es bedenklich finden, zur Stärkung Deutschlands durch dessen Einigung, hülfreiche Hand zu bieten; — dieses Deutschlands, welches vordem in so viele Staatchen zerfallen und uneinig, Peter I als so wünschenswerthe und leichte Beute sich darstellte.

Endlich ist Graf Bismark auch der Mann zu begreifen; dass Deutschland Bismark'sches Regiment nur der Einigungsidee zu Liebe trägt, da diess — (was wir jedoch vorderhand unerörtert lassen wollen) — als geeignetes Mittel erscheinen mag, die Einigung Deutschlands energischer durchzuführen. Doch was darüber ist, — und sollte es gar ein durch Dick- und Dünne-Watten, im brüderlichen Vereine mit Russland bedeuten, — das dürfte doch, selbst dem gutmüthigen deutschen Michel, als „von Sünde" erscheinen.

Ueberhaupt haben Graf Bismark und Fürst Gortschakoff, — jedenfalls der Erstere sicherlich, — Geschichte studirt, und daraus wahrscheinlich die untrügliche Lehre gezogen: dass die Leiter der Geschicke der Menschheit, nur dann dauernde grosse Erfolge erzielten, wenn sie die Kräfte des Volkes, im Sinne seines Nationalgeistes, zur Geltendmachung leitender, im Volkscharakter fussender Ideen, zu verwerthen wussten; Graf Bismark aber, hat — meiner Anschauung zu Folge, welche gewissen Ortes wohl übel vermerkt werden dürfte, — nicht nur das Beste seines deutschen Vaterlandes, sondern sicherlich auch das Wohl der Menscheit im Auge, denn Graf Bismark ist

jedenfalls ein Mann von hervorragendem Geiste und ungewöhnlicher Thatkraft, — das werden auch seine Feinde ihm nachsagen müssen — und schwer ist anzunehmen, dass Männer solchen Schlages einem andern Ehrgeize huldigen könnten.

Da haben wir denn: Deutsche und tartarische Moskowiter; — Indo-Europäer und Urasiaten; — Aria und Turanen; — Repräsentanten der äussersten Pole, in Bezug auf Nationalgeist und Volkscharakter, überhaupt in Bezug auf Alles, was auf den civilisatorischen Entwickelungsgang des menschlichen Geistes von entscheidendem Einflusse ist, was als Grundpfeiler gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Staatenbildung Regierungsform, Freiheit und des Menschenrechtes geachtet wird.

Von einem aufrichtigen Zusammengehen Preussens mit Russland kann somit keine Rede sein; — ein mit dem Gewissenshinterhalte wechselseitiger Berückung abgeschlossenes, oder abzuschliessendes Bündniss aber, wird endlich der guten Sache keinen Schaden bringen. So sollte demnach das Gespenst einer preussisch-russischen Allianz, uns auch nicht Eine schlaflose Nacht bereiten.

Dasselbe Bewandniss beiläufig, hat es auch mit der befürchteten italienisch-russischen Allianz. Italien muss und wird seine Einigung durchführen; ein Mehreres bedarf und verlangt es nicht. Italien wird zur Zertrümmerung türkischer Herrschaft in Europa mitzuwirken, sicherlich bereitwillig sein, doch zuverlässig nicht zu dem Zwecke, dass Russland dabei Geschäfte mache. Im Gegentheile muss zugelassen werden, dass Italien der (ich hoffe) im Entstehen begriffenen europäischen Koalition gegen Russland, bereitwilligst sich anschliessen werde.

Der italienische Nationalgeist und das allereigenste Interesse Italiens würde einen Bund mit Russland, zum Zwecke gemeinschaftlichen Vorgehens gegen die Türkei, oder Europa, selbst auf die Popularität und Autorität eines Garibaldi und Wiktor Emanuel hin, — wenn (was anzunehmen unzulässig ist) sie eines solchen Missgriffes fähig wären — zur unüberwindlichen Unmöglichkeit machen.

Ein Anderes ist es mit einer vielleicht bereits bestehenden oder zukünftigen italienisch-preussischen Allianz, welche naturgemäss, billig und wahrscheinlich ist, weil es als in ihrem beiderseitigen Interesse gelegen erscheint, in ihren Einigungsbestrebungen sich gegenseitig zu unterstützen. Europa's leitende Staatsmänner, würden wahrlich einen Beweis richtiger Auffassung der Anforderungen unabweislicher geschichtlicher Nothwendigkeit und Weisheit ablegen, wenn sie das, zur Konsolidirung wünschenswerther naturgemässer Zustände, und zur Beruhigung Europa's so nothwendige Einigungswerk Deutschlands einerseits, und Italiens andererseits, nicht nur nicht hindern, sondern möglichst fördern würden, da doch sowohl das Eine als auch das Andere, — was auch dawider unternommen werden mag, — ohnediess erfolgen muss.

Schreiber vorliegender Briefe, hat dieser Auffassung, noch im Jahre 1848, in leitenden Kreisen Ausdruck gegeben; — dass sie eine richtige war, liegt vor, indem die Einigung dieser Nationen und Länder unaufhaltbar sich vollzieht. Hoffen wir, sie werde ohne erneuerte Opfer, oder doch wenigstens ohne so furchtbare Opfer, wie es die bisherigen waren, zum Abschlusse kommen. Die Berechtigung zu dieser Hoffnung, gründe ich vornemlich auf die Ueberzeugung, dass Europa's leitende Staatsmänner, mit

dieser Idee sich immer mehr und mehr befreunden; — dass namentlich (was hier entscheidend ist) Frankreich, bezüglich Kaiser Napoleon III, — so sehr auch der Anschein für das Gegentheil sprechen mag, — dem Einigungswerke sowohl Deutschlands, als auch Italiens gewogen ist, dasselbe vorerst im geheimen fördert, seiner Zeit aber auch offen kräftigst unterstützen wird, — was nachzuweisen spätern Briefen vorbehalten bleibt.

So lange Europa's Staatenbildungen vernünftiger, das ist naturgemässer Grundlagen entbehrten, wie es eben grossentheils der Fall ist, — hat es eben für Staatsweisheit gegolten, einer Erstarkung der Nachbarstaaten im Allgemeinen, insbesondere aber durch Einigung stammverwandter Elemente, zerstückelter Nationalitäten, möglichst vorzubeugen.

Der fortschreitende Geist hat aber, an der Hand langer trauriger Erfahrung, diese Theorie auf das gehörige Mass zurückgeführt, überdiess auch das Widersinnige eines grossen Theiles europäischer Staatenbildungen bereits festgestellt. So sollte denn die Wahrheit in allgemein anerkannter Weise zum Durchbruch kommen: dass zwischen verschiedene Staaten und Staatchen getheilten Völkern eines Stammes, das unveräusserliche Recht zustehe, aus eigener Selbstbestimmung zu einer Staatsgemeinheit sich zusammenzufinden. Im Grunde dieses grossen Gesetzes vollzieht sich auch thatsächlich die Einigung Italiens, Deutschlands; so wurde Savoyen mit Frankreich vereiniget.

Jede in den grossen Gesetzen der Natur gegründete Idee, wird unwiderstehlich, sobald sie bei praktischer Ausführung, in das Bewusstsein der Allgemeinheit zu übergehen beginnt; — so wollen wir uns auch der Hoffnung hingeben, dass die Zeit nicht ferne sei, wo Europa nach diesem grossen Gesetze geordnet sein werde, — zum wenigsten bezüglich seiner der Zahl, Bildungsstufe, ausgeprägter nationeller Besonderheit, vorwiegend hervorragenden Völkerstämme; wobei natürlich nur in Folge unüberwindlicher geografischer Schwierigkeiten, zeitweilige unwesentliche Modifikationen eintreten müssten.

Sind aber einmal die europäischen Staatengebilde derartig geordnet, dann wahrlich wird es auch dem stärksten Staate nicht einfallen, den schwächern Nachbar andern Stammes, gewaltthätig sich einzuverleiben, um sich eine Krankheit einzuimpfen, einen Dorn in sein eigenes Fleisch zu treiben; — seine Kraft, seinen Wohlstand auf die Niederhaltung des Unterjochten zu vergeuden, anstatt dieselben zu seinem eigenen Wohle, Gedeihen und Aufschwunge zu verwenden.

So wie es einer stärkern wohlhabenderen, mächtigern Familie, — selbst bei Völkern die in primitiven Zuständen leben, — nicht leicht beikommen wird, die nachbarliche ärmere, schwächere Familie, ihrem Haushalte mit Gewalt einzuverleiben, um anstatt des Lebens sich zu erfreuen, dasselbe in Zank, Hader und beständiger Besorgniss zu verbringen. So wie in der Gemeinde, im Staate der Starke und Reiche, der Andersgläubige, der Angehörige der Einen Nationalität, — den Armen und Schwachen, den Andersgläubigen, den Angehörigen der anderen Nationalität zum guten Nachbar hat, und nicht daran denkt, lezteren sich zum Sklaven zu

machen; — ebenso wird auch das Verhältniss zwischen Staaten verschiedener Nationalitäten endlich sich gestalten, sobald die Staatengebilde nach dem Nationalitäts-Principe geordnet sein werden. — Dann wird sicherlich selbst die Neigung heterogene Elemente auszuscheiden, viel eher vorwiegen, als die, schwächere Nachbarn durch Vergewaltigung sich einzuverleiben.

Nur auf diese Art wird es zu dem eigentlichen, nachhaltigen, vernunftgemässen europäischen Gleichgewichte kommen.

Ungezwungene und möglichst unbeeinflusste, unverfälschte, aufgeklärte, aus freier Selbstbestimmung hervorgehende Wahl, muss auch hier als in erster Linie entscheidend festgehalten werden. So wird es sich auch finden, dass Angehörige verschiedener Nationalitäten es als im gegenseitigen Interesse liegend erachten werden einen gemeinschaftlichen Staatsverband zu bilden, — wie diess z. B. bezüglich der Schweiz der Fall ist.

Wo aber das Völkergemenge ein derart unentwirrbares ist, dass die strenge Durchführung dieser Gesetze, sei es im Grunde der geografischen Lage, oder bestehender Verhältnisse staatsrechtlicher Natur u. d. m. auf unüberwindliche Schwierigkeiten stösst, da werden die Völker vor der Hand eben auch der Einsicht sich nicht entschlagen können und sich ihr zugänglich zeigen, dass da vorerst Kompromisse die Grundlage staatlichen Zusammenlebens bilden müssen.

Nicht beistimmen kann ich dem Ausdrucke der Bekümmerniss, mit welcher der Menschenfreund, auf den stets bedeutungsvoller sich entwickelnden Raçenkampf und das immer stärker hervortretende und zur Geltung

kommende Nationalitätenprincip blickend, in dieser Richtung einen Rückschritt in der civilisatorischen Entwickelung des menschlichen Geistes zu erkennen glaubt. — Ich sehe darin eben nur das Eintreten der Krisis, welche die Natur nach langem Siechthume hervorgerufen, gleichsam als ob sie das Heilmittel andeuten wollte, welches angewendet, der Gesellschaft sichere Genesung bringen wird.

Man gewähre diesem Triebe, man gönne das begehrte Heilmittel, überlasse es jeder Nationalität ungeschmälert und ungehindert sich nach ihrer Eigenthümlichkeit zu entwickeln, — und bald wird es sich erweisen, dass diess das geeignetste Mittel sei — Gegensätze auszugleichen, Raçen- und Parteileidenschaften verschwinden zu machen. Das Zeitalter des Dampfes, der Eisenbahnen, Telegrafen, internationellen Ausstellungen, wirket ohnediess mächtiger, als man allgemein zu glauben scheint, in dieser Richtung. — Die Völker bringen das Anziehende vorgeschrittener Kultur in Erfahrung, lernen sich gegenseitig von Angesicht zu Angesicht schneller kennen, als es vordem möglich war; — Familien- Freundschafts- Geschäfts- überhaupt Berührungs-Beziehungen der mannigfaltigsten Art mehren sich; — Vorurtheile und Leidenschaften weichen; — Anschauungsweise, Sitten, Nahrung, Bedürfnisse, Kleidung nehmen unbemerkt immer mehr und mehr einen gleichartigen Charakter an; — Sprachenkenntniss wird allgemeiner; — geistige Errungenschaften werden auf praktische Art stets grössern Kreisen zugänglich. Mit einem Worte, ist einmal die Sucht nach Vergewaltigung, nach gegenseitiger Unterdrückung entfernt, welche zwischen Nationalitäten leider bis nunzu an der Tagesordnung war, und welche heute noch kaum zu weichen beginnt, — dann werden die Menschen im Grunde eigener Ueberzeugung und Anschauung

bald gewahr werden, dass manche der Nationalitäten keineswegs so abscheulich ist, für wie abscheulich dieselbe zu halten sie auf der Schulbank gelernt, wenn sie es nicht schon von der Amme erfahren, nicht mit der Muttermilch eingesogen hätten.

Damit aber so geschehe, werde man vor Allem den berechtigten Anforderungen der Nationalitäten gerecht, — und so wird zuverlässig auch die Zeit kommen, wo nicht Hautfarbe, Zunge, Glaubensbekenntniss, Sitte, — sondern der vorgeschrittene Geist des Menschen das Band geselligen, friedlichen, brüderlichen Zusammenlebens miteinander oder nebeneinander bilden wird, bis endlich unter dem Rufe:

Corpore diversi, sed mentis lumine fratres

der Weisse, der Schwarze, die Rothhaut, zum brüderlichen Vereine die Hand sich reichen werden! —

In grauer Ferne liegt wohl noch diess schöne Ziel! doch es wird erreicht, denn der grosse Meister konnte nicht ein Werk geschaffen haben, das stetter Vervollkommnung nicht fähig wäre. Der Sterblichen persönliche Eigenschaften, gelten wenig im grossen Entwickelungsgange des menschlichen Geistes, menschlicher Angelegenheiten überhaupt. — Machthaber und Staatsmänner beeinflussen zwar denselben in so ferne, als sie ihn fördern, oder auf kurze Zeit hemmen, somit die Erreichung des Zieles verspäten; — nie aber werden sie dem Entwickelungsgange ein unüberwindliches Halt gebieten, oder aber selben andauernd rückgängig machen können. — Darin liegt aber auch ihre grosse Verantwortlichkeit, dass es in ihrer Hand liegt, frühern Generationen das zu bieten, was bei ihrem Unverstande oder schlechten Willen, (zum Glück aber auch trotz dessen) erst spätere Generationen erreichen werden.

Desshalb möchte ich dem, den erhabenen Namen eines grossen Mannes beilegen, der es versteht die Ereignisse zu anticipiren, wie sie nach den Gesetzen der Natur im Grunde des Zustandes der Dinge und vorangegangener Thatsachen, sich entwickeln müssen; — hiebei mit möglicher Schonung bestehender Verhältnisse vorgeht, indem er solchergestalt die ruhige Entwickelung des nothwendig Kommenden fördert — und verhindert, dass, wie es bei gegentheiligem Vorgange kommen muss, die Anforderungen des Zeitgeistes nicht gewaltthätig zum Durchbruche kommen.

X.

Antwort auf Bemerkungen zur I Serie der politischen Briefe.

Ueberhäufte Berufsbeschäftigung stand einer eiligeren Aufnahme der Fortsezung dieser Briefe im Wege. Wiewohl dieses Hinderniss noch andauert, drängt der ausgebrochene griechisch-türkische Konflikt zur beschleunigten Besprechung des Gegenstandes, — erheischt auch überdiess eben desshalb eine umständlichere und gründlichere Behandlung.

Andererseits danke ich dieser Verspätung, dass von Freunden und Gönnern, — welche den Verfasser dieser Briefe zu erkennen glaubten, mir wohlmeinende Bemerkungen zugekommen sind, — wofür meine Erkenntlichkeit hiemit ausdrücke. Kritik fördert die Erkenntniss der Wahrheit, und darum handelt es sich ja. Mehr denn je erscheint geboten, über Fragen Klarheit zu erlangen welche gerade gegenwärtig das höchste Interesse in Anspruch nehmen; über Fragen deren Entwickelung und Lösung auf die nächsten Geschicke der Menschheit von entscheidendem Einflusse sein werden. So bieten denn die mir zugekommenen kritischen Bemerkungen willkommenen Anlass, angeregte Zweifel gewissenhaft zu

untersuchen, einiges dieselben Aufklärende nachzutragen, und dasjenige richtig zu stellen, was im Grunde absichtlicher oder zufälliger Kürze als unklar, nicht hinreichend begründet, oder wohl auch als irrig sich darstellen mochte.

Diess ist sonach ein weiterer Grund, wesshalb in den folgenden Briefen der Gegenstand eingehender behandelt werden soll, auf die Gefahr hin die geehrten Leser zu ermüden. Es wächst aber thatsächlich das Material unter der Feder so gewaltig, dass es ungemein schwer fällt das minder Wichtige bei Seite zu lassen und nur dasjenige hervorzuheben, was von entschiedener Bedeutung und geeignet erscheint, allgemeines Interesse in Anspruch zu nehmen.

Die von Franz Schuselka redigirte Wochenschrift „Die Reform" hat in der am 24. September 1868 herausgegebenen Nro. 39, die politischen Briefe einer eingehenden Besprechung würdigend, dieselben in wohlwollender Weise besonderer Beachtung empfohlen, was, als von einer so gediegenen Zeitschrift ausgehend, mir zur hohen Befriedigung gereichen musste, und mich ermuthiget, an die Fortsetzung meiner Briefe zu gehen.

Sehr dankbar bin ich der „Reform" für die, mancherlei Mängel hervorhebenden kritischen Bemerkungen, als für einen dargebotenen Anlass, Aufklärungen zu bieten, welche vielleicht geeignet sein werden, die gerügten Mängel richtig zu stellen, oder doch wenigstens in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen, so wie auch in der Folge, grösserer Umständlichkeit mich zu befleissen, was dazu beitragen dürfte weiteren thatsächlich vielleicht verschuldeten Missverständnissen vorzubeugen.

Schon der Name: Franz Schuselka, und die hohe Achtung, welche ich dem Urtheile eines so gefeierten Publicisten schulde, ist Grund genug mir die Pflicht aufzuerlegen, eine nähere Begründung Desjenigen zu versuchen, was Seitens der „Reform“ in den politischen Briefen als unrichtig oder mangelhaft angedeutet wurde, und ich muss es dahin gestellt sein lassen, ob es mir gelungen, Triftiges wider ein so gewichtiges Urtheil vorgebracht zu haben.

Die Reform schreibt: „Der Standpunkt des Verfassers ist der eines polnischen Patrioten, und von einem solchen kann man eine streng objektive Beurtheilung der Verhältnisse nicht erwarten und auch nicht verlangen. Der Schmerz und Zorn des polnischen Gefühles macht ein einseitiges Urtheil natürlich. So wird denn auch in den Briefen die Politik Russlands in Bausch und Bogen verdammt, und daneben zu wenig dasjenige erkannt, was Polen selber an seinem Schicksal verschuldet. In Russland wurde nicht erst seit Peter I, sondern schon seit Iwan III dem Schreklichen, die Kraft des Reiches koncentrirt und nach einem klaren Plane, mit konsequenter Energie eben Eroberungspolitik geübt; — in Polen dagegen fehlte Einheit und Einigkeit, fehlten klare und konsequente Regierungsmaximen. In Folge dessen verlor Polen seine Selbständigkeit schon, als es noch ein eigener Staat war. Um sich Russland's zu erwehren, musste es den Schutz der Westmächte suchen. Dass aber diese den Schutz nicht leisteten, war freilich ein Fehler, der sich bereits gerächt hat und sich fortwährend rächt.“

Die Ansicht, dass von einem polnischen Patrioten, eine streng objektive Beurtheilung der Verhältnisse nicht erwartet und nicht verlangt werden können, ein ein-

seitges Urtheil demnach natürlich sei, — möchte ich denn doch nicht vertreten; – womit jedoch keinesweges gesagt werden will, dass ich selbst in diesen Fehler nicht verfallen, denn wie sehr ich auch bemühet war, mich vor solchem Missgriffe frei zu halten, so muss ich das Urtheil darüber, ob mir gelungen dieses Vorhaben auszuführen, doch den Lesern der politischen Briefe überlassen.

Doch sei mir gestattet, auf diesen Vorwurf Nachstehendes zu erwiedern. In den Briefen, wurden die innern Wirren Polens, zur Zeit der Theilung nicht nur nicht ausser Acht gelassen, ja nicht einmal entschuldiget, — sondern vielmehr in strenge tadelnder Weise ganz ausdrücklich hervorgehoben, wobei nur gesagt werden wollte, wie — abgesehen davon, dass diese Wirren hauptsächlich durch die gewaltsame Einmengung Russlands und Preussens hervorgerufen, unterhalten und gesteigert wurden, — dieselben dessohngeachtet keineswegs der Art waren, dass sie an und für sich den Verfall und die Theilung der polnischen Republik mit geschichtlicher Nothwendigketi zur Folge haben mussten. Vornemlich wenn billigerweise erwogen werden will, — was hervorgehoben und nachgewiesen wurde, — dass die polnische Nation unablässig eifrigst bemühet war, den Mängeln ihrer inneren Zustände und verschiedenen Missbräuchen abzuhelfen; — dass sie trotz der gewaltthätigsten Einmengung Russlands und Preussens, trotz der grössten dem Regenerirungswerke gesezten Hindernisse, den Beweis eines ungewöhnlichen Aufschwunges gegeben. Es wurde nemlich gerade in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Theilung Polens, ohngeachtet des grössten Seitens Russlands diessbezüglich erfahrenen Widerstandes, viele heilsame Reformen angestrebt,

zum Theile durchgeführt, und endlich auf dem vierjährigen Reichstage die glorreiche Konstitution vom 3. Mai 1791 zu Stande gebracht, welche — darüber besteht kein Zweifel — nicht nur fähig war, den Wirren ein Ziel zu setzen, die Konsolidirung wünschenswerther innerer Zustände glänzend durchzuführen, — sondern auch ein Werk von solch' fortschrittlicher Gediegenheit und praktischer Anwendbarkeit war, wie ein solches zu besitzen, zu jener Zeit, kein europäischer Staat sich berühmen konnte. Bekannt ist, dass die Durchführung auch dieser Konstitution, von Russland mit Waffengewalt verhindert wurde.

Dergestalt wurde in den Briefen auch der Beweis erbracht, dass Polen erstarkt und aus seinen Wirren siegreich hervorgegangen wäre, nicht wenn man Polen nachbarlicherseits geholfen und unterstützt hätte, — nein! wenn man Polen nur hätte gewähren lassen, wenn man die beschlossenen und theilweise bereits in Ausführung begriffenen Reformen nicht gewaltthätig gehindert hätte.

Hingewiesen wurde weiters, (und ich muss nochmals darauf zurückkommen, mit der Bitte doch z. B. erwägen zu wollen), welch' Schicksal Oesterreich im Jahre 1849 wohl bevorstand, wenn Russland mit seinen 200.000 Mann, Oesterreich nicht zur Hülfe gekommen wäre; oder gar, wenn diese 200.000 Mann auf die Seite der Ungarn sich geschlagen hätten; — oder endlich, wenn noch überdiess Preussen und allenfalls auch Italien dazumal über Oesterreich hergefallen wären? — Wird da nicht Jedermann die Ueberzeugung sich aufdrängen, dass Oesterreich unfehlbar zertrümmert und getheilt worden wäre. Dennoch ist es nicht geschehen, — wiewohl die damaligen Wirren Oesterreichs ungleich grossartiger waren, als die polnischen in

irgend einer Epoche, — wiewol Oesterreich ein grossartiger Bürgerkrieg verheerte, wie solcher in Polen nie vorgekommen; — wiewol an Mangel von Einheit und Einigkeit zwischen Völkern und Klassen der Gesellschaft, Oesterreich dazumal das Grossartigste geleistet; — wiewol klare und konsequente Regierungsmaximen gänzlich fehlten; — wiewol endlich Oesterreich dazumal weit entfernt, zu einem rettenden Aufschwunge sich aufzuraffen, wie es in Polen geschehen, — gerade zu der Zeit im besten Zuge war, die Bach'sche Reakcionsperiode zu inauguriren.

Warum also wurde Oesterreich dazumal dennoch nicht zertrümmert, wiewol dessen innere Zustände mit grösserer Nothwendigkeit, als diess in Polen der Fall war, dazu drängten? Eeinfach desshalb: weil äussere gewältthätige Einflüsse das Zertrümmerungswerk nicht nur nicht förderten und vollbrachten, sondern im Gegentheile dasselbe geradezu aufhielten und entschieden verhinderten.

Was würde wohl mit Spanien, welches gegenwärtig ein Uebermass von Wirren aufzuweisen hat, geschehen, — wenn z. B. Frankreich, England und Italien, über dasselbe herfallen würden, um es zu theilen?! —

Oder welches Schicksal würde wohl selbst Deutschland erfahren, — Deutschland, welches doppelt so viel Bevölkerung aufzuweisen hat, als Polen zur Zeit der Theilung; — welches in Preussen den vielleicht best' organisirten Staat, und eine Kriegsmacht ersten Ranges besizt, — wenn Russland, Frankreich und Oesterreich es bekriegen und theilen wollten, — andere Mächte aber, wie diess bei Polen der Fall war, sich neutral verhalten würden?! Könnte da eine Theilung zweifelhaft sein? —

Ich glaube demnach mit Recht, dass es nur an mir sei zu ersuchen, man möge diese Parallelen, so wie überhaupt alle einschlägigen Umstände unparteiisch beurtheilen, und ich gebe mich getrost der Hoffnung hin, man werde sodann anzuerkennen geneigter sein, dass in den politischen Briefen richtig nachgewiesen wurde: die Theilung Polens sei nicht die nothwendige Folge seiner innern Zustände gewesen, war demnach keine geschichtliche Nothwendigkeit, ja den Theilungsmächten gegenüber nicht einmal eine politische Nothwendigkeit; — sondern dass sie einfach ein Gewaltstreich war, wie ein ähnlicher in der neuern Geschichte, mit gleichermassen andauerndem Erfolge, nicht vorgekommen. So haben auch die Kaiserin Maria Theresia und viele erleuchtete Staatsmänner die Theilung Polens thatsächlich beurtheilt.

Sicher ist, dass ich die Politik Russlands Polen gegenüber in Pausch und Bogen verdammt habe; — überzeugt aber bin ich ebenso sehr, dass es der „Reform" schwer fallen dürfte, an dieser Politik irgend etwas Lobenswerthes zu finden, zumal wenn billigermassen erwogen werden will, was in dieser Beziehung bereits angeführt wurde und was zu sagen noch erübriget, und den Nachweis festzustellen wohl geeignet sein dürfte, dass sie eine durchwegs unmoralische, hinterlistige und höchst gewaltthätige war. Eben aber desshalb, weil die Theilung Polens keine, durch seine innern Zustände bedingte, geschichtliche Nothwendigkeit war, hat sie die unnatürlichen, unerquicklichen, Europa unausgesezt beunruhigenden Zustände hervorgerufen, und kann demnach auch von keinem Bestande sein, denn was wieder den durch Naturgesetze bedingten Lauf der Dinge unternommen

wird, gelingt wohl mitunter, rächt sich aber, indem es den Keim des Unbestandes in sich tragend, den der geschichtlichen Nothwendigkeit entsprechenden Zustand doch endlich zum Durchbruche bringt.

Natürlich aber finde ich es, dass das Urtheil über die Ursachen der Theilung Polens, vornemlich bei den Deutschen, mitunter ein beirrtes sein könne; — denn im 18ten und 19ten Jahrhunderte, glaubte man der öffentlichen Moral dennoch so viel Rücksicht zollen zu sollen, dass nachdem die Theilung vollbracht war, irgend ein Theilungsgrund angeführt werden musste.

Diessbezüglich ist in der That höchst bemerkenswerth — worauf bereits im V Briefe hingewiesen wurde, — dass nach der ersten Theilung, die Theilungsmächte selbst, es dennoch nicht wagten, der Wahrheit der Art ins Gesicht zu schlagen, dass sie die sogenannten polnischen Wirren, als Theilungsgrund angeführt hätten, — sondern vielmehr in ihren Erklärungen, Notifikationen und Manifesten, die Theilung lediglich mit Schadloshaltungs-Ansprüchen für Kriegskosten, — (welche?) sodann mit geschichtlichen Ansprüchen, — (welchen Werthes ist bekannt) — zu rechtfertigen bemühet waren.

Erst die zweite Theilung im Jahre 1793, wurde von Katharina II mit den Wirren und überhandnehmendem Jakobinismus gerechtfertiget, also gerade zur Zeit, — nachdem Polen, (wie im IV und V Briefe nachgewiesen), in dem Zeitabschnitte zwischen der ersten und zweiten Theilung, ein vortreffliches Unterrichtssystem eingeführt, ausgezeichnete Gesetzbücher ausgearbeitet, heilsame Reformen angebahnt und die Konstitution vom 3ten May 1791 sich

gegeben; — von in Polen vorgekommen sein sollendem Jakobinismus aber, wie gezeigt, gar keine Rede war. Bei dem Schrecken, den die französische Revolution vom Jahr 1789 verbreitete, war es eben Mode, selbst berechtigtes, maassvolles Bestreben heilsame Reformen einzuführen, — wie diess in Polen angestrebt wurde, — des Jakobinismus zu zeihen. Man fühlte eben, dass schon des Dekorums wegen, ein weiterer Theilungsgrund angeführt werden müsse. Mit Anrufung historischer Ansprüche wollte es aber durchaus nicht mehr gehen; — auch war von Polen keine Entschädigung an Kriegskosten zu fordern, da Polen Niemanden bekriegte; — so erübrigte natürlich nichts anderes, als der dazumal sehr gläubigen Welt so lange es vorzusagen: die Theilung Polens sei eine natürliche Folge seiner innern Wirren gewesen, — bis sie — trotz offenkundigen geschichtlichen Gegentheiles — darauf geschworen, und es immer noch nicht überwunden hat, sich dieses Irrthums zu entschlagen.

Methode aller reaktionären Regierungen, namentlich aber der Deutschlands und Oesterreichs, war es dazumal eben die Theorie, Ruhe sei die erste Bürgerpflicht, — ihren Unterthanen, durch den Hinweis auf das abschreckende lebendige Beispiel Polens, recht anschaulich und eindringlich beizubringen. So wurde denn der damaligen und allen spätern Generationen die Auffassung, Polen habe seine Theilung verschuldet, von der Kinderstube an, als Glaubenssatz eingebläut, — und hingewiesen, wozu es die polnischen Wirren gebracht! — was demnach ihrem eigenen armen Vaterlande bevorstehe, wenn nicht hübsch Ruhe gehalten werde! —

Es ist thatsächlich höchst bemerkenswerth, wie diese Einflüsse auf das Urtheil der, namentlich in Sachen der Geschichte so richtig urtheilenden Deutschen, so sehr beirrend wirken konnten, dass sie von diesem Irrthume sich immer noch nicht gänzlich lossagen können; — und diess Angesichts der geschichtlich feststehenden Thatsache, dass in Hunderten von Fällen, Nationen und Staaten, bei ungleich grössern und nachhaltigeren Wirren und innerem Verfalle, ihrer Selbstständigkeit dennoch nicht verlustig wurden, — und diess aus dem Grunde, weil übermächtige, einverständlich handelnde, theilungslustige Nachbarn, eben nicht zur Hand waren.

Seit *anno* dem Wolfe, welchem das Lamm das Wasser getrübt, bis auf unsere Zeit, wiederholt sich immer und immer dieselbe Geschichte, so zwischen Individuen, so zwischen Staaten; wo es keinen Richter giebt, der sowohl über den Starken als den Schwachen, nach gleichem Rechte zu Gerichte sizt, und seinem Ausspruche Geltung zu verschaffen in der Lage ist, — da behält der Starke immer Recht, und der Schwache hat sein Unrecht stets verschuldet. Genau in derselben Weise verhält sich die Sache mit den sogenannten polnischen Wirren welche die Theilung Polens herbeigeführt haben sollen. Sie waren da, darüber besteht kein Zweifel, — aber wo ist das gelobte Land, welches von solchen je frei gewesen?! — Wie sind weiter die „polnischen" gekommen, — wie wurden sie geschürrt und ausgebeutet?! *vide:* oben und die unparteiisch beurtheilte Geschichte.

Das Urtheil der Deutschen in Bezug auf die Theilung Polens, mag überdiess auch noch durch den Gedanken:

polnische Lande an ein wiederherzustellendes Polen möglicherweise rückstellen zu sollen, einigermassen befangen und getrübt sein, weil es menschlich ist, ob unrechtmässig erworbenen Gutes, das Gewissen mit irgend welch' plausiblen Gründen beschwichtigen zu wollen; — desshalb glaubt man so gerne steif und fest, und lässt in den Schulen es der lieben Jugend nachsagen: Polen habe seine Theilung selbst verschuldet! —

Wahrlich die Deutschen arbeiten — diese Theorie vertretend — nur Russland in die Hände. So höret doch Pogodin, welcher sich beklagend, — dass beim Vortrage der polnischen Geschichte (in russischen Schulen!) die Ansicht, Polen habe seinen Untergang verschuldet, nicht hinlänglich hervorgehoben und nachgewiesen werde, — vorschlägt, es müsse also gelehrt werden: „Polen ist untergangen — nicht durch die Politik seiner Nachbarn, sondern zunächst durch seine anarchische Regierungsform. Das Gebäude musste zusammenstürzen, denn die Stützen taugten nichts; — diess müsste der Inhalt der polnischen Geschichte bis zu dem lezten König sein, diess müsste man den Polen deutlich und gründlich beweisen.“ [1])

So meint Pogodin, müsste polnische Geschichte gelehrt werden, nicht nur in Russland, sondern allerwärts, namentlich aber unter den Slaven. Nun die Deutschen scheinen diesen tendenciösen Rath befolgen zu wollen.

Doch hoffen wir, dass die Zeit nicht ferne sei, wo auch in dieser Beziehung die Wahrheit zum Durchbruche kommend, auch bei den Deutschen sich allgemeinerer Anerkennung erfreuen werde.

---

[1]) Michail Pogodin's Bericht vom Jahre 1840, an den Minister der Volksaufklärung.

Spätere Briefe, in welchen die Machtstellung Russlands, sodann Russlands und Polens Kulturzustände und deren Entwickelungsgang zu besprechen gedenke, werden im Grunde des dargebotenen Anlasses, diesen Gegenstand ausführlich behandeln, wie auch die Verweisung der „Reform“ auf Iwan III, den Schrecklichen, beleuchten. Wohl bekannt ist mir, dass bereits seit Iwan III, ja selbst noch vor ihm, die Tendenz der moskowitischen Herrscher sich geltend zu machen suchte, die Kraft des Reiches zu koncentriren. Doch ich hatte ja nicht die Absicht, eine Geschichte Russlands zu schreiben, und behandelte leichtweg die Anfänge der Machtentwickelung Russlands in vorgeschrittener Zeit, und zwar desshalb erst von Peter I an, weil selbe erst von ihm an bedeutungsvoll zu werden beginnt.

Bei aller Achtung für das Urtheil des geehrten Redakteurs der „Reform“ in Allem, was Geschichte und Politik betrifft, kann ich demnach dennoch nicht umhin, meine die Theilung Polens betreffende Auffassung, im Ganzen aufrecht zu halten, und glaube den Vorwurf einer einseitigen Beurtheilung derselben, mit aller Bescheidenheit ablehnen zu müssen.

Bezeichnend ist eine von der „Reform“ mit nachstehenden Worten konstatirte Thatsache. Die Reform schreibt:

„In diesem Momente ist eine historisch und politisch gründliche Besprechung der polnischen Frage sehr nützlich. Man sage nicht, dass über diesen tragischen Gegenstand nichts Neues mehr vorgebracht werden könne. Mag diess auch wahr sein, so ist es doch eben jezt sehr nützlich, die alten Wahrheiten neu einzuschärfen. Das Urtheil über die

polnische Frage ist in den lezten Zeiten sehr nachtheilig alterirt worden. Die frühere enthusiastische Theilname für Polen hat sich in kühle Gleichgültigkeit, ja hie und da sogar in Abneigung gegen dieses unglückliche Volk verwandelt. Europa sehnt sich nach Ruhe; — und die polnische Frage stört diese Ruhe immer und immer wieder. Das wird den Polen nachgerade selbst von vielen ihrer ehemaligen Freund übel genommen. Man glaubt die polnische Frage dadurch abthun zu können, dass man sagt: „„„das Schicksal der Polen ist sehr traurig, aber nun einmal nicht zu ändern"". „Es wird aber doch geändert werden müssen."

Mit dankender Anerkennung muss das verdammende Urtheil hervorgehoben werden, welches in diesen Worten über die missgünstige Auffassung der polnischen Frage, von einem Manne ausgesprochen wird, welcher dieser Frage stets mit dem Herzen eines Menschenfreundes, mit dem Scharfblicke eines Staatsmannes gegenübergestanden, und in seinem Wirkungskreise nie verfehlte, für die gute Sache Polens einzustehen. Anerkennen muss ich diese Richtung um so mehr bei einem Manne, der ein deutscher Patriot im besten Sinne dieses Wortes, einer der Wenigen seines Stammes ist, welche es begreifen, dass sie die Sache Polens im wohlwollenden Sinne fördernd, ihrem eigenen Vaterlande — Deutschland — bestens dienen, abgesehen von dem humanitären Interesse, welches die Sache Polens an und für sich in Anspruch zu nehmen geeignet ist.

Also nach Ruhe sehnt sich Europa! todt möchte es Polen wissen, weil die polnische Frage diese Ruhe immer und immer wieder stört! — Wahrscheinlich ist diess

der Wunsch jener Gebildeten, von denen Pogodin sagt: „Alle Gebildeten sind den Polen gram, dass sie das Glück und den Ruhm mit Russland vereinigt zu sein, nicht begreifen“ [2]). Desshalb wohl möchten diese Gebildeten Polen berichts todt wissen! — Ja wohl das ist der richtige Weg Europa zur ewigen Ruhe zu bringen. Ist Polen einmal todt, dann wird Europa sicherlich auf furchtbare Weise aus seiner jetzigen Ruhe aufgeschreckt werden, um zur ewigen Todesruhe gelegt zu werden.

Ruhe möchte Europa haben! Wohlan so greifet zu dem einzigen, im vorhergehenden Briefe angedeuteten Mittel, als zu der Grundbedingung einer vernünftigen Ordnung der europäischen Verhältnisse; — aber greifet dazu rasch und entschieden, denn nur dann werdet Ihr, nach vollbrachter rettender That, dieser und vielen Generationen, eine lebensfrohe Ruhe bereitet haben.

Sollten im österreichischen Gedenkbuche die, zur Zeit der Schwalbacher Zusammenkunft, offenkundig betriebenen Auseinandersetzungen russischer Touristen, nicht vorgemerkt worden sein, — welchen zufolge Russland nur noch dreier Jahre bedürfe, um sein strategisches Eisenbahnnetz auszubauen, die Bewaffnung seiner Armeen zu vervollständigen, mit der Vernichtung Polens fertig zu werden, um sodann Oesterreich den Todesstreich zu versetzen? —

Um ist bereits ein halbes Jahr; — eilen müsset Ihr demnach, den alles Andere taugt zu nichts, und sollte es noch so fein und diplomatisch künstlich ersonnen sein; — immer und immer wird es nur halb gemacht sein; — das

---

[2]) Michail Pogodin's Bericht vom Jahre 1840, an den Minister der Volksaufklärung.

halb Gemachte wird in Kurzem seinen ganzen Werth verlieren, und nicht gebannt wird das Schreckbild der grauenvollen Katastrofe, welche Europa durchzumachen haben wird, bevor ihm die Sonne des ewigen Friedens aufgehen, oder aber die Nacht der Todesruhe über dasselbe einfallen wird.

Mit jedem Jahre wird die Lösung dieser Aufgabe schwieriger und für Europa gefährlicher, weil die Vertheidigungsmittel Europa's ihren Kulminationspunkt nahezu erreicht haben, und kaum mehr gesteigert werden können, — die Entwickelungsfähigkeit der Angriffsmittel Russlands aber noch eine ungeheuere ist; — weil ferner schon die blosse Aufrechthaltug des jetzigen Vertheidigungsstandes, Europa in finanzieller und volkswirthschaftlicher Beziehung zu Grunde richtet, überdiess aber den freiheitlichen Entwickelungsgang ungemein schädiget. Russland dagegen kann bei längerer Aufrechthaltung des jetzigen Zustandes, ja selbst bei bedeutender Steigerung seiner Angriffsmittel nur noch erstarken, indem es Zeit gewinnt seine Einrichtungen zu bessern; — indem es seine von Haus aus kriegstüchtigen, zu jeder Zeit schlagfertigen und kriegesgierigen Horden, (welche vor Begierde brennen, über das friedensseelige und kriegesmüde Europa losgelassen zu werden) nicht zu verpflegen braucht; nachdem — ich wiederhole es — die unabsehbare üppige Steppe, das reich gefüllte, nie versiegende Verpflegsmagazin seiner abgehärteten, stets kriegsbereiten und kriegsgeübten Horden ist, denen Federbetten, Materazen, Kassernirungen, Kaffee-Fleisch-Brod-Fourageratıonen, Sold, Kleidung, Montur etc. noch spanische Dörfer sind; — denen die blaue Himmelswölbung, höchstens das Zelt die Kasserne ist; die mit dem, was der gütige Himmel eben bietet, sich selbst kleiden und verpflegen; die bei des

Sommers sengender Gluth oder des Winters eisiger Kälte, im Schafspelz oder ohne diesen, beschuht oder baarfuss, gleich tüchtig die selbstbereitete Waffe schwingen! — Während solcher, wenig kostpieligen Schlagfertigkeit kann Russland seine Finanzen sogar noch ordnen.

Ruhe möchte Europa haben! — So hören wir denn kurzsichtige und engherzige Egoisten ausrufen: wenn schon der Kampf entbrennen soll, so möchten doch wir wenigstens noch der Ruhe geniessen; — nach uns komme was da wolle! — demnach nur Ruhe, nur kein Aufsehen, nur hinausschieben und die Gefahr vertuschen; — das Uebrige macht sich schon! —

Ja genau dasselbe sagte stets Fürst Metternich und sagen es ihm nach seine gläubigen Jünger „Friede und Ruhe um jeden Preis, — nur kein Aufsehen, dann: *après nous le déluge*". Ja sie wiederholen es die gläubigen Jünger, wiewol sie zugesehen, wie die Sündfluth von 1848—1849 ihren Meister unrettbar hinweggespült. Genau dasselbe, nur in verbesserter und verstärkter Auflage, werden viele jener Ruhebedürftigen erleben, welche eben jezt nicht besonders vorgerückten Alters sind, — denn reissend schnell verläuft die Fluth der Ereignisse im Zeitalter der Herrschaft des Dampfes und der Telegrafen. Jene aber die es verantworten werden, dass das Segen verheissende Princip: des Friedens und der Ruhe um jeden Preis, eben jezt den Sieg davonträgt, die werden über kurz und bald die unangenehm überraschende Ueberzeugung gewinnen, welch' Kinderspiel die Ereignisse von 1848—1849 waren, dem gegenüber, was da kommen wird; — oder um mit Pogodin zu sprechen: „werden die Deutschen das Maul aufsperren und

die Engländer lange Gesichter machen!" [3]) — wenn einmal die Adler der Steppe, die Geier des Ural, Kaukasus und Altai ihren heimatlichen Horden nachzuziehen beginnen, um die Aeser aufzulesen, welche zunächst Oesterreichs und Deutschlands Fluren bedecken werden! Keine Zeit wird erübrigen, selbe zu verscharren, — denn seit Dschengis- und Batu-Chan, lebt unter dem gefiederten Volke der Instinkt dass wo „die Horde" zieht, es reichen Frass gebe.

Ihr ahnet also noch immer nicht „das von Osten nahende Strafgericht" welches, — befürchtet Pogodin, — Oesterreich und Deutschland „dunkel zu empfinden beginnen".

Man entgegne nicht: was gelten heut zu Tage undisciplinirte Horden gegenüber wohlgeschulten Armeen, welche die Kulturvölker entgegenstellen können! — Russland hat auch nach moderner Art gut disciplinirter Truppen mehr, als lieb sein dürfte, und es sind diess — wie Napoleon I sagte „Mauern die man niederreissen muss". Was aber neben solchen Mauern zahllose Schwärme leicht beweglicher Horden gelten, soll in dem Kapitel über die Machtstellung Russlands einer nüchternen Erörterung unterzogen werden, aus welchen hervorläuchten dürfte, dass es sich hier keineswegs um Bangemachen handelt.

Bei dieser Gelegenheit wird es auch am Orte sein, über die Ansicht des Generalen Türr [4]) zu sprechen, welcher zu Folge Russlands Macht doch nicht gar so furchtbar sein soll, wie allgemein geglaubt wird. Ich

---

[3]) Michail Pogodin. Sechster Brief vom Jahre 1854.

[4]) General Türr. Die Nationalitätenfrage in ihrem Zusammenhange mit der Wehrfrage; Wien 1868, bei Wallishauser.

meine General Türr unterschäzt die Machtstellung Russlands. Wir Polen sehen uns diese Sache fortan von sehr nahe an, haben in diesem Fache praktisch gearbeitet, und die Macht Russlands zu schätzen gelernt. Weiters haben auch die Polen das Zeug in sich, dass sie den Gefühlen der Furcht sich selbst in solchen Fällen nicht hingeben, wo diess wahrlich gut thun würde; (ein Fehler der Polen war es immer dass sie sich stets zu tollkühn erwiesen) und so wird es auch gut sein, obige Ausfurung des Generalen Türr auf das gehörige Mass zurückzuführen, was in dem Kapitel über die Machtstellung Russlands geschehen soll. Doch sagt General Türr, man dürfe sich keineswegs einer verderblichen Apathie hingeben, müsse vielmehr der Gefahr entschlossen ins Auge sehen, dürfe auch Russland keine Zeit gönnen, weil der Verzug es erstarken macht. Wie sehr in dieser Hinsicht ich mit dem geehrten Generalen übereinstimme, konnte aus dem bereits Gesagten entnommen werden, und ich bedauere nur, dass Türr diess nicht genug nachdrücklich hervorgehoben hat.

Entfremdet haben sich die Ruhebedürftigen die polnische Frage, weil dieselbe immer und immer wieder sie in ihrer Ruhe stört! So leset doch Pogodin's Klage, wo Russland jezt stände, wenn nicht die Polen! wenn sie mit Russland versöhnt, oder bereits vernichtet wären! — Danken möget Ihr es Polen, dass es von seiner unverwüstlichen Lebenskraft von Zeit zu Zeit blutiges Zeugniss ablegend, eine Hekatombe blutiger Opfer auf die andere zu einem Walle gehäuft, welcher gehindert, dass der verheerende Sturm, der Europa von Nordost her beschieden, Euch nicht längst hinweggefegt! — Danken möget Ihr es Polen, dass — anstatt sein Aufgehen in Russland

in Ruhe zu vollbringen, — es nochmals und nochmals aus seinem Grabe sich emporraffend, mit dem Herzblute seiner Edelsten das: *mene, tekel, upharsim,* fort und fort auf den Grenzpfahl schreibt, welcher dem Herzen Europas stets näher rückt, — um einer sorglosen, in eigennütziger Ruhe, entnervendem Genusse schwelgenden, mit dem Börsezettel in der Hand nach steigenden Kursen dürstenden Gesellschaft, von Zeit zu Zeit den stets dringender erschallenden Mahnruf zuzusenden! —

Wohlan so scheint es, dass das berüchtigte: „wir können warten" auch auf Europa angewendet werden solle! — Warum nicht, — hat es doch Ungarn so gut angeschlagen; — warum sollte auch Russland gegenüber es nicht eben so sich bewähren! — Von Herzen gönne ich Ungarn, dass es diesen Spruch so vortrefflich für seine gute Sache verwerthet; — denen aber daran liegt, dass er Russland nicht ebenso zu Gute komme, die mögen ihn in die Rumpelkammer vorsündfluthlicher Staatsweisheit werfen, und statt dessen die Devise wählen:

Wir müssen eilen,

eilen, so lange Polen noch lebt; — ist es todt, so ist auch für Russland „die geeignete Zeit zum Angriff" gekommen, — und dann ist es zu spät!

Die Konferenz welche am 9. l. M. zu Paris doch zu Stande kommen soll, wird da wahrlich keine Abhülfe schaffen, und ist in der That eine ganz unnütze Komödie, was Prinz Napoleon ganz unübertrefflich kennzeichnete, als er befragt wurde: ob doch die Konferenz zu Stande kommen werde.

— indem er darauf antwortete „die Konferenz ist zu unnütz, als dass sie nich stattfinden sollte“.

Wenn gegenüber der, im IV Briefe ausgesprochenen Ansicht: Oesterreich hätte im Jahre 1812 mit Napoleon I zum Zwecke einer, dem Weltfrieden und Wohle Europa's entsprechenden Ordnung der europäischen Angelegenheiten, sich verbinden sollen, — was auch die Wiederherstellung Polens zur Folge gehabt hätte, — die „Reform“ entgegnet: „eine solche Ansicht verkenne die damalige Stimmung des deutschen Volkes, ja aller gegen Napolen I erbitterten Völker Europa's, — dass ferner ein solcher Vorgang Oesterreichs, zwar ein Akt der Freundschaft für Polen, aber ein Verrath an Deutschland gewesen wäre, der wahrscheinlich durch Vernichtung Oesterreichs gestraft worden wäre“; — so sei mir gestattet darauf zu erwiedern, dass die damaligen Verhandlungen, namentlich aber die von Napoleon I selbst zu Dresden gemachten Vorschläge den Nachweis liefern, wienach es sich keineswegs um eine Vergewaltigung Deutschlands, wohl aber um Abmachungen handelte, welche bei Willfährigkeit Oesterreichs wohl noch günstiger modificirt, ganz geeignet erschienen, Deutschland zu beruhigen.

So wie aber Sachsen, welches doch mit Napoleon I stets verbündet war, desshalb nicht vernichtet wurde, ebenso wäre das dazumal mächtige Oesterreich, dem Schicksale der Vernichtung sicherlich nicht nur nicht verfallen, — sondern hätte vielmehr — nicht Polen, wohl aber — sich selbst und Deutschland, den grössten Freundschaftsdienst erwiesen, — und wäre, eingehend auf die von Napoleon I vorgeschlagenen und einer günstigeren Modificirung wohl noch fähig gewesenen Abmachungen, — welche unter Andern auch eine Wiederherstellung Polens bezweckten, —

höchst wahrscheinlich nicht in die unerquickliche Lage gerathen, heute seine eigenen Zustände, von Seite Preussens und Russland's, als europäische Frage behandelt zu sehen.

Weiters bemerkt die „Reform" dass die Politik, welche der Verfasser der politischen Briefe Oesterreich im Jahre 1848 zugedacht, kaum als ausführbar erachtet werden könne. An einem andern Orte werde diesen Gegenstand ausführlicher besprechen. Hier sei nur so viel bemerkt, dass vorerst in Bezug auf die dazumal in Vorschlag gebrachte Einigung Deutschlands durch Oesterreich, doch in die Augen springen sollte, wie Oesterreich, schon vermöge seiner geschichtlichen Vergangenheit; — im Grunde der lebhaften Erinnerungen an die von den Herrschern Oesterreichs so lange innegehabte deutsche Kaiserwürde; — im Grunde der Thatsache, dass die deutsche Kaiserkrone von dem deutschen Volke Oesterreich so dringend angeboten wurde; — endlich im Grunde seiner, zu jener Zeit Preussen weit überlegenen Machtstellung, — die Einigung Deutschlands erfolgreich durchzuführen, doch ungleich mehr in der Lage war, — als Preussen, welches doch gegenwärtig unter minder günstigen Umständen diese Einigung zu Wege bringt. Denn wiewol die Einigung noch nicht als in ihrem ganzen Umfange vollzogen erscheint, so muss sie wohl nur noch als eine Frage der Zeit angesehen werden, weil so grossartige und bedeutungsvolle Umgestaltungen, eben nicht über Nacht sich vollziehen.

Freilich würden, — bemerkt zutreffend die „Reform" — die Slaven Böhmens und Mährens ihrer Einverleibung in Deutschland dazumal sich widersezt haben. Ja dasselbe werden sie jezt eben so gut, wie auch in aller Folge thun;

— doch habe ich nirgends angedeutet, dass unter Einigung Deutschlands, das Aufgehen Böhmens und Mährens in Deutschland mitverstanden werden solle. Diess wird hoffentlich jezt auch nicht geschehen, — und wiewol es bis heute thatsächlich nicht der Fall ist, so kann dessohngeachtet die Einigung Deutschlands jezt schon als nahezu vollbracht angesehen werden. Ueberhaupt hätte Oesterreich im Jahre 1848 die Einigung Deutschlands als ein Glied eines, bis in die Details gezeichneten Systems seiner Umgestaltung behandeln sollen, — demnach wie diess im VIII Briefe angedeutet wurde, vor Allem freiheitliche Institutionen redlich und entschieden gewährleisten, überdiess aber den berechtigten Anforderungen seiner eigenen Völker gerecht werden, nicht aber die grausliche Nationalitätenhetze in Scene setzen sollen, welche die Kroaten, Serben, Slovaken und Rumunen mit den Madiaren, die Deutschen mit den Slaven u. s. w. handgemein machte.

Wenn die „Reform" meint, die Verständigung mit Ungarn sei 1848 desshalb kaum ausführbar gewesen, weil Ungarn ganz selbständig werden wollte, so möchte ich doch zu bedenken geben, dass eben durch die unverantwortliche, Seitens der Regierung offen betriebene Hetze und Unterstützung der Slaven und Rumunen Ungarns, (indem dieselben wider den König von Ungarn ins Feld geführt wurden) die Ungarn zur Verzweiflung getrieben und Nothwehr übend, — erst am 14. April 1849 im Kulminationspunkte ihrer Forderungen anlangten; — dagegen Ende September 1848 in Wien erschienen waren, um eine Verständigung dringend anzusuchen, jedoch schmählich und beleidigend zurückgewiesen wurden. Ein Leichtes war es, die Verstän-

digung mit Ungarn dazumal zu erzielen, welche auch von der liberalen deutschen Reichstagspartei und von allen Polen, dringend befürwortet und unterstüzt wurde; — leider ohne Erfolg! Wäre aber die Verständigung erfolgt, so wären die bedauerlichen 1848er Oktoberereignisse auch nicht gekommen, da doch bekanntermassen diese gerade dadurch zunächst veranlasst wurden, dass das Militär sich weigerte wider Ungarn ins Feld zu ziehen, wobei es am verhängnissvollen 6. Oktober 1848, an der Wiener Taborbrücke zum blutigen Konflikte kam, welcher sofort die grossartigsten Dimensionen angenommen.

Es war aber auch im September, spätestens Anfangs Oktober 1848, für Oesterreich thatsächlich die 12te Stunde gekommen, sein im VIII Briefe angedeutetes Regenerirungswerk, entschieden und aufrichtig in Angriff zu nehmen. Wie entschieden aber Oesterreich dazumal gerade in schnurstracks entgegengesezter Richtung ging, seine Umgestaltung zur Unmöglichkeit machend, wurde im VIII Briefe ebenfalls ausgeführt.

Ebenso erachte ich den Einwurf als nicht stichhältig, dass nachdem Italien im Jahre 1848, ausser Mailand und Venedig auch noch Triest etc. verlangte, ein Ausgleich mit demselben unmöglich gewesen sein solle. Wenn Italien im Jahre 1859 unter dem Feldgeschrei „Italien Frei bis an die Adria“ wohl noch mehr verlangend — bei ausgiebigster Hülfeleistung Frankreichs, nach einem Magenta und Solferino, dennoch nur mit Mailand, ohne Triest etc.; — ebenso im Jahre 1866, bei ebenfalls nachhaltigster Hülfeleistung Preussens, und erfolgreichem Vordringen in Wälsch-Tyrol, nach einem Königgrätz, wieder nur mit Venedig, ohne Triest etc. sich be-

gnügte; — so sollte doch einleuchten, dass Italien im Jahre 1848, ohne solch' mächtigen Bundesgenossen, nach einem Custozza und Novara, doch sicherlich mit Mailand und Venedig, ebenfalls ohne Triest etc. sich zufrieden gestellt, und überdiess wohl die Hälfte der, dazumal nicht ganz eine Miliarde betragenden, österreichischen Staatsschuld übernommen hätte.

Im Allgemeinen waren, wie im VIII Briefe angedeutet, dazumal die auswärtigen Beziehungen, dem Regenerirungswerke Oesterreichs ungemein günstig.

Doch die damaligen Staatsmänner Oesterreichs hatten eben keinen Muth, keine Thatkraft, kein Verständniss der Sachlage; — die Folge aber hat gelehrt, dass der, ein solches Regenerirungswerk Oesterreichs einbringende Antragsteller, die Sachlage richtig aufgefasst und erkannt hat, wie es bezüglich Deutschlands, Italiens und Ungarns mit geschichtlicher Nothwendigkeit kommen müsse.

Wenn endlich die „Reform" ausruft: „Es ist überhaupt ein verhängnissvoll gefährlicher Fehler des Verfassers, wie der Polen überhaupt, dass sie sich von den übrigen Slaven absondern und dieselben ignoriren" — so glaube ich doch ohne einer Selbstüberhebung mich schuldig zu machen, behaupten zu dürfen: dass es wahrlich ein verhängnissvoll gefährlicher Fehler der Deutschen sei zu glauben, dass sie in richtiger Beurtheilung slavischer Zustände, den Polen überlegen seien; — dass ferner der Verfasser thatsächlich in der Lage war und es sein musste, ein richtigeres Verständniss slavischer Verhältnisse überhaupt, und der Haltung der Polen den übrigen Slaven gegenüber insbesondere, sich eigenen zu können.

Somit behaupte ich entschieden, dass die Polen von den übrigen Slaven nicht nur sich nicht absondern, und dieselben nicht ignoriren — sondern vielmehr die Solidarität aller Slaven unausgesezt im Auge haben. Ohne auf eine umständliche Begründung dieses Umstandes mich hier einlassen zu wollen, — wird es vor der Hand wohl genügen beispielsweise anzuführen, wie nachdrücklich der polnische Landtags-Abgeordnete Franz Smolka, im galizischen Landtage, aus Anlass seines am 22. August 1868 gestellten Antrags, betreffend die Reichsrathsbeschickung, — eben die Nothwendigkeit des solidaren Vorgehens der Slaven hervorgehoben und dringend empfohlen hat. Diese Solidarität wird auch hoffentlich in nicht ferner Zeit in stärkerem Masse, — als Manchem lieb sein dürfte, — zum Ausdrucke kommen; — was jedoch keineswegs Besorgniss erregen sollte, — weil eben Solidarität der Stammesgenossen, jenen Principien Geltung verschaffen wird, welche die Grundlage einer naturentsprechenden vernünftigen Ordnung europäischer Zustände bilden sollen und bilden werden.

„*Divide et impera*“ kömmt, — so sehr selbst moderne Staatsweisheit diesem Principe noch zu huldigen scheint, — immer mehr und mehr in Verruf!

Die Polen wollen eben nur mit jenen Slaven nichts gemein haben, welche moskowitsche Tendenzen und Panslavismus im Sinne Russlands zu fördern so blind sind, indem die Auffassung jener „Gebildeten“ Pogodins, vermöge welcher dieselben: „den Polen gram sind, dass sie das Glück und den Ruhm mit Russland vereiniget“ — das heisst in Russland aufgegangen — „zu sein, nicht begreifen“ — bei den Polen thatsächlich noch nicht Wurzel fassen konnte; — für welche unbe-

greifliche Verblendung jedoch gerade Oesterreich und Deutschland den Polen unendlich dankbar sein sollten. Die Polen widersetzen sich diesen Tendenzen, — abgesehen von vielen andern Rücksichten, — einfach aus den an und für sich ganz ausreichenden Gründen: dass Russen eben keine Slaven sind, was am geeigneten Orte unwiderlegbar nachzuweisen ich mir vorbehalte; — dass ferner die Polen in Russland aufzugehen nicht gesonnen sind, weil sie eben in erster Linie Slaven, und in zweiter Linie Polen bleiben wollen; — dass endlich die Polen nicht nach Knechtschaft, sondern nach freiheitlicher Entwickelung dürsten, — Eroberung und Vergewaltigung aber den Polen stets fremd war, und fortan fremd bleiben wird.

Die Polen geben auch die Hoffnung nicht auf, dass ihre slavischen Brüder, — wenn die nicht zu Russen zählenden Nationen (Deutsche etc.) ihnen einmal gerecht werden würden, was (mit vielleicht alleiniger Ausnahme Ungarns welches in dieser Richtung anerkennungswürdig vorzugehen beginnt) — bis *anno* heute nicht geschehen, — auch von der Russomanie abkommen und sich erinnern dürften, dass ihnen dasselbe Schicklas werden könnte, welches den slavischen Häuptlingen Oskol und Dir widerfahren, als Igor zu ihnen sagte: „Kommt Brüder, ihr seid vom selben Stamm wie wir“ worauf „als sie gekommen“ (erzählt der Chronist) Igor sagte: „Ihr seid nicht vom selben Stamm — und tödtete sie“. — Genau so werden auch die heutigen Russen mit ihren slavischen Brüdern, die zu kommen sie einladen verfahren. Folgen die slavischen Brüder der Syrenenstimme und kommen sie, so werden sie getödtet! ja sie werden getödtet an ihrer Nationalität, am Glauben, an Selbstständigkeit und Freiheit,

am Geiste; — wer aber damit nicht zufrieden ist, wird getödtet am Leibe.

Um Entschuldigung muss ich ersuchen, wenn bei Beantwortung der kritischen Bemerkungen der „Reform" ich so lange verweilte; — doch ich schuldete diess der Achtung für den gefeierten Publicisten Schuselka und der Gediegenheit der „Reform".

Nachdem alle übrigen mir zugekommenen kritischen Bemerkungen, nicht so eigentlich auf die polnische Frage, als vielmehr auf Oesterreich sich beziehen, so werde dieselben abgesondert im nächsten Briefe beantworten.



XI.

1 Die oesterreichische Frage.

„Von gewissen Staaten wird es Oesterreich schon zum Verbrechen angerechnet, dass es überhaupt zu existiren wage“ sprach Graf Beust Ende October 1868 im Wehrausschusse des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, und konstatirte hiemit das Bestehen der österreichischen Frage.

Wenn aber der österreichische Reichskanzler diese Worte auch nicht gesprochen, ja das gerade Gegentheil davon gesagt hätte, so müsste dennoch zugestanden werden, dass eine österreichische Frage leider in der Auffassung bestehe, wie solche allgemeiner Sprachgebrauch dieser Ausdrucksweise beizumessen pflegt; — was nachzuweisen ich um so mehr schuldig zu sein glaube, als in beiden unmittelbar vorangehenden Briefen, von einer österreichischen Frage gesprochen wurde; — als ferner kritische Bemerkungen mit dem Ausdrucke des Bedauerns mir zugekommen sind, dass in den politischen Briefen der Gegenstand in einer Art behandelt werde, als ob es sich nicht so eigentlich um die polnische, als vielmehr um die österreichische Frage handeln würde.

Diesen Vorwurf jedoch bin ich keineswegs abzulehnen gesonnen, zumal wie bereits erkannt werden konnte, die politischen Briefe thatsächlich durchwegs die Ansicht vertreten, dass die orientalische, die polnische Frage, auch zugleich die österreichische Frage sei.

Insbesondere wurde bezüglich des am Schlusse des VIII Briefes enthaltenen Mahnrufes: „Staatsmänner Oesterreichs! sehet ihr nicht das Schicksal Polens an Oesterreich sich vollziehen?! — Oesterreich ermanne Dich!" bemerkt, dass so schlecht, es mit Oesterreich dennoch nicht stehe.

Das gerade Gegentheil hievon, enthielten anderseitig mir zu Theil gewordene kritische Bemerkungen, welche besagten: „was nützen alle Mahnrufe und Rettungsvorschläge, — Oesterreich könne dennoch nicht geholfen werden"! —

Um nun gleich vorweg über diese Bemerkungen meine Ansicht auszusprechen, entgegne ich Lezteren, was zugleich den Ersteren zum Troste gereichen wolle: dass so schwarz ich dennoch nicht sehe; — dass, wiewohl die Lage Oesterreichs thatsächlich eine höchst gefahrdrohende ist, selbe dessohngeachtet keineswegs eine derartige sei, dass es nicht Mittel und Wege geben sollte, welche einschlagend, man an der Zukunft Oesterreichs nicht nur nicht zu verzweifeln braucht, sondern selbe vielmehr als die geeigneten sich erweisen dürften, Oesterreich sogar eine glänzende Zukunft zu bereiten.

Wenn ich noch anführe, dass bezüglich der politischen Briefe auch diess noch berichtigend bemerkt wurde: es habe die Kaiserin Maria Theresia, da doch selbst Fürst Kaunitz der Theilung Polens entgegen war, — selbe am Ende

dennoch gewollt, und thatsächlich mit vollstrecken geholfen; — so habe hiemit alle mir zur Kenntniss gekommenen kritischen Bemerkungen in den angedeuteten drei Richtungen zusammengefasst und erschöpft.

Um nun die leztgedachte Bemerkung, als die in der That unwesentlichste und bedeutungsloseste vorweg zu beseitigen, sei gestattet — zum Zwecke der vollständigen Aufrechthaltung meiner, über die Kaiserin Maria Theresia — bezüglich der Theilung Polens (im VI Briefe) ausgesprochenen Ansicht — Nachstehendes zu erwiedern:

Die geschichtlich allerdings festgestellte Thatsache, dass Fürst Kaunitz die Theilung Polens bedauerlich fand und mit Widerwillen an dieselbe ging, kann und will nicht geläugnet werden, zumal bekannt ist, Fürst Kaunitz habe diess gegenüber dem französischen Gesandten v. Rohan mit folgenden Worten ausgesprochen; er sagte nemlich:

„Nach den Anstrengungen die Ihre kais. Majestät gemacht hatten, ihren Nachbarn zu imponiren, nach den ungeheueren Summen, die sie in der Hoffnung geopfert hatten, eine ehrgeizige Nebenbuhlerin darnieder zu halten, sezten sie sich durch die Unthätigkeit einem vollständigen financiellen Untergange und der Verachtung, dem am wenigsten wieder gut zu machenden Untergange aus. Es erübrigte daher nichts, als der Entschluss, bei dem mein Hof stehen geblieben ist, obgleich mit dem grössten Bedauern und dem äussersten Widerstreben. Gezwungen durch die Gewalt der Umstände, und von keiner persönlichen Leidenschaft bewegt, begnügte er sich damit, sich Erwerbungen zu sichern, welche denen des Hofes von Berlin

angemessen waren. Das europäische Gleichgewicht forderte diese Entschädigung.“ [1])

Die Kaiserin Maria Theresia selbst, giebt dasselbe Zeugniss ihrem Minister Fürsten Kaunitz, indem sie zum französischen Gesandten v. Breteuil sagte: „Ich bin Herrn von Kaunitz die Gerechtigkeit schuldig zu sagen, dass er in diesen Augenblicken einen grossen Schmerz empfand. Er hat sich stets aus allen Kräften diesem grausamen Abkommen widersetzt. Ich muss Ihnen sogar gestehen, dass das Benehmen des Herrn von Kaunitz bei dieser ganzen Angelegenheit, und seitdem sie beendiget ist, mir diesen Minister noch viel achtungswerther gemacht hat; — denn nachdem er so sehr widerstanden hatte, als es von ihm abhing, fühlte er dennoch welch' ein ärgerliches Licht diese Angelegenheit auf sein Ministerium werfen musste; — gleichwol zeigte er mir nichts von dem Schmerze, den ihm diess verursachte, und liess sich durch die öffentliche Meinung alles aufbürden, was am meisten missbilliget und bekämpft wurde.“ [2])

Allem dem gegenüber steht dennoch fest, dass Fürst Kaunitz, — ein überaus kalter und reservirter Charakter, seine Gefühle weniger als die Kaiserin zur Schau tragend, — seinen ganzen mächtigen Einfluss aufgeboten hat, um die Kaiserin zur Theilnahme an der Theilung Polens zu bestimmen; dass auch die Kaiserin hauptsächlich diesem Einflusse weichend, den Theilungsakt mit dem Ausdrucke unverkennbaren Widerwillens unterzeichnete, und

---

[1]) *St. Priest, Revue des deux Mondes. Paris 1849.*

[2]) Depesche des Herrn v. Breteuil französischen Gesandten am Hofe zu Wien, v. 23. Februar 1775.

indem sie hiebei sagte, sie erliege mit grossem Schmerze dem heftigen Drängen so vieler grosser und gelahrter Herren, ist nicht zu verkennen, dass sie diess vorwiegend auf ihren allmächtigen Minister Fürsten Kaunitz bezog.

Ueberdiess wurde aber im VI Briefe umständlich dargethan, die innere Gestaltung der, die erste Theilung Polens begleitenden österreichischen Verhältnisse, biete die ausreichendsten Motive zu der Behauptung: die Aufrichtigkeit des widerstrebenden Verhaltens der Kaiserin Maria Theresia, in Bezug auf die erste Theilung Polens, müsse als hinreichend begründet angesehen werden, ja ein entgegengeseztes Verhalten würde geradezu unnatürlich gewesen sein.

War es nun staatsmännischer Scharfblick, Instinkt, Rechts- oder Dankbarkeitsgefühl, was diesem Verhalten der Kaiserin Maria Theresia vorwiegend zu Grunde gelegen haben mochte, — so ist jedenfalls, mir wenigstens klar, dass (selbst angenommen, Oesterreich sei dazumal thatsächlich nicht in der Lage gewesen, die Theilung Polens erfolgreich zu hintertreiben), es dennoch für Oesterreich ein Glück gewesen wäre, wenn, sei es die Interessen- oder Gefühlspolitik der Kaiserin, über die kalte, nüchtern berechnete und doch irrige Politik ihres allmächtigen Ministers Kaunitz den Sieg davongetragen, Oesterreich demnach eine Theilnahme an der Theilung Polens entschieden abgelehnt hätte.

Wenn man die damalige Sachenlage und den Verlauf der diessfälligen Verhandlungen erwägt, so kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass Oesterreich für den Fall als es Russland und Preussen eine grössere Betheiligung an der Beute überlassen hätte, in den diessfälligen Abmachungen das

ihm eben entrissene Schlesien hätte rückerwerben können, — was Oesterreich in eben dem Grade Vortheil gebracht hätte, als ihm der Besitz Galiciens Nachtheil zugezogen hat.

Oesterreich hätte nemlich durchaus freie Hand behalten; hätte sich der zweiten und dritten Theilung Polens entschieden widersetzen müssen und können; hätte endlich sein augenfälliges Interesse, das nach der ersten Theilung verbliebene Polen zu kräftigen, um so leichter erfolgreich unterstützen können, als der Aufschwung Polens sein Regenerirungswerk im besten Sinne durchzuführen, gerade nach der ersten Theilung ein wahrhaft staunenswerther war.

So aber ist Oesterreich in die für dasselbe so verhängnissvolle, verderbliche Solidarität mit Russland und Preussen gerathen, welche allmählig in ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältniss zu Russland überging, dem Oesterreichs Staatsmänner sich zu entwinden es leider nicht verstanden haben.

Den zuerst genannten kritischen Bemerkungen gegenüber, schulde ich die Nachweisung: dass eine auf der Tagesordnung stehende österreichische Frage thatsächlich vorliege; — so wie auch, dass dessohngeachtet und trotz aller unläugbar vorhandener grosser Gefahr, ich keineswegs zu jenen Schwarzsehern zähle, welche Oesterreich für unrettbar verloren geben.

Es thut aber wahrlich Noth, der Gefahr offen und muthig in die Augen zu sehen, ohne zu befürchten die Gefahr zu vergrössern, wenn man sich mit ihr beschäftiget. Ist einmal die Gefahr so offenkundig, wie diess bezüglich Oesterreichs der Fall ist, da bringt das Vertuschen, das

Keinaufsehenmachen, die beliebte Strassenpolitik des Kopfversteckens, wahrlich keine Abhülfe, — erzeugt vielmehr schädliche Sorglosigkeit, ein Hineinleben von heut auf morgen, ohne Plan und Thatkraft.

In der Lage in welcher Oesterreich sich befindet, rettet — bei weitem nicht der zutreffende leitende Gedanke des Staatsmannes an und für sich, sondern nebst diesem, — vorwiegend die allgemein und selbstbewusste, richtig aufgefasste und tief gefühlte Erkenntniss der Gefahr ihrem ganzen Umfange nach; sodann der aus solcher Erkenntniss entspringende opferbereite und thatkräftige Wille der Allgemeinheit, der Gefahr muthig die Stirne zu bieten und Abhülfe zu schaffen.

Demnach ist es Pflicht eines Jeden, dem daran liegt dass es besser werde, wenn er sich dazu berufen fühlt, falls er auch kein darauf lautendes Anstellungsdekret sammt Gehaltbogen besitzen sollte, — unumwunden offen und ohne Rückhalt aufzudecken, worin die Gefahr liege und Mittel anzugeben, wie derselben begegnet werden könne.

Auch schadet es nicht, falls die Zahl der ungebetenen Rathgeber selbst Legion wäre, denn das Unbrauchbare kann einfach bei Seite gelegt werden; — findet sich aber hin und wieder dennoch ein Körnchen Wahrheit, welches praktische Anwendbarkeit für sich hat, oder aber Anlass bietet, Fragen von allgemeinem gemeinnützigem Interesse eingehender zu behandeln, allseitig zu beleuchten, tiefer zu ergründen, somit auch beizutragen, eine entsprechende Lösung zu ermöglichen, — so ist damit der guten Sache schon ein grosser Dienst erwiesen.

Eine eingehende Besprechung politischer, selbst in das Gebiet sogenannter hoher Politik einschlagender Tagesfragen,

ist auch desshalb sehr nützlich, weil solche Selbstvertrauen weckt, das fruchtbringende Princip der Selbsthülfe fördert, das schädliche Sichverlassen auf die Herren vom Fache abschwächt, öffentliche Meinung bildet, somit eine Kraft schaffen hilft, welche die alte Schule so gerne entbehren zu können glaubt.

Wenn Licht, Kraft und nachhaltiger Erfolg kommen soll, muss Zweifel und Kritik vorangehen, und die geläuterte Erkenntniss Gemeingut werden.

Das alles wird nun freilich so manchem der Herren vom grünen Tische, als geradezu gotteslästerlich erscheinen. Nun die Zeit ist einmal schon eine solch' abscheuliche, seitdem sich erwies, dass jenseits des Oceans ehrbare Holzscheiber, Schneidermeister und Gerber [3]) wenn sie nebst dem noch was Anderes gelernt haben, sich aufs Politikmachen, Regieren und Kriegführen so gut verstehen, dass sie mancher jener Fachdiplomaten, Staatsmänner und Säbelhelden, mit welchen der gütige Himmel Europa so überschwänglich gesegnet, wahrlich darum beneiden könnte.

Die böse Welt glaubt nun einmal nicht mehr an die höhere Weihe, mit welcher ein, auf der bureaukratischen Jakobsleiter mühsamst erklommener, ja selbst der fetteste Besoldungsbogen begnadigen soll. Die patentirten Fachmänner, sollten demnach ihren politisirenden Dilettantenkollegen nicht gram sein, wenn Letztere ihre Nase in Sachen stecken,

---

[3]) Der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten Lincoln, war anfänglich seines Zeichens: Holzscheiber, und lernte erst im vorgerücktem Alter lesen und schreiben; — der jetzige, Johnson, Schneidermeister; — der jüngstgewählte, vordem Generalissimus Grant, Gerber.

welche selbe — wie die Ersteren meinen — nichts angehe. Die Lezteren meinen nemlich dem entgegen eben nicht mit Unrecht, dass es sich so recht eigentlich um ihre eigene Haut handelt, wobei wahrgenommen wird, dass die Fachpolitiker, wenn es schief geht, mit der ihrigen stets heil davonzukommen pflegen. Demnach nur keine Feindschaft ob der Konkurrenz! und so wollen wir denn in unsern Betrachtungen fortfahren.

Um das Vorhandensein der österreichischen Frage darzuthun, müssen wir vorerst die, diese Thatsache konstatirenden, Jedermann wahrnehmbaren äussern Erscheinungen uns vergegenwärtigen, und sodann die innere Gestaltung der Sachlage ins Auge fassen um zu ergründen, ob diese beunruhigenden äussern Erscheinungen thatsächlich die nothwendigen Folgen der Entwickelung innerer österreichischer Zustände seien, — oder aber als ephemere, abgerissene, zufällige, unverschuldete, vorübergehende, mit einem Worte als solche Erscheinungen auftreten, welche mit den innern Zuständen Oesterreichs nichts gemein haben, welchen selbe nicht als Ursache zu Grunde liegen.

Nachdem diese Oesterreich betreffenden beunruhigenden äusseren Erscheinungen, — in dem Verhalten Russlands und Preussen, Oesterreich gegenüber, ihren am meisten in die Augen springenden Ausdruck finden, so sei gestattet, das Verhalten dieser beiden Mächte Oesterreich gegenüber, in seinen bereits offenkundigen Manifestationen, einer Untersuchung zu unterziehen.



XII.

2. Die Oesterreichische Frage.

a) Das Verhältniss Russlands zu Oesterreich.

Betrachten wir vor allem Russland!

Wiewol die heilige Allianz die Theilung Polens zur Grundsache hat, indem sie das gemeinsame Interesse der Theilungsmächte (das dreigetheilte Polen nie wieder erstehen zu lassen) zu festigen bestimmt war, — wozu auch die Schrecken der französischen Revolution und der geweckte Freiheitssinn der Völker drängten, — so war dennoch die heilige Allianz eine Lüge, schon am Tage ihrer Geburt.

Weder Russland noch Preussen konnte es daran liegen, das, durch die heilige Allianz zum Ausdrucke gekommene konservative Princip, auf Oesterreich in Anwendung zu bringen. Im Gegentheile war es seit je das allereigenste Interesse beider Staaten, namentlich aber Russlands, — aus Gründen die später erörtert werden sollen, — Oesterreich möglichst geschwächt zu sehen, und es dem Verfalle zuzuführen.

An dieser Tendenz hat die heilige Allianz nicht das Mindeste geändert. Russland und Preussen wollten eben

nur der Mithülfe Oesterreichs sich versichern, um sich ihrer eigenen Haut zu erwehren, konnten aber ihrer ureigenen traditionellen Politik zufolge nicht daran denken, Oesterreich zu festigen.

„Ein Bündniss Oesterreichs und Russlands ist noch unnatürlicher, als ein Bündniss Frankreichs mit England" sagt zutreffend Pogodin [1]).

Bekannt ist, wie eingehend Kaiser Alexander I, vor dem Abschlusse der heiligen Allianz, mit Napoleon I über die Theilung Europas, und Ueberantwortung Oesterreichs an Russland unterhandelte, — worauf Napoleon I desshalb hauptsächlich nicht eingehen wollte, weil Alexander I den Besitz von Konstantinopel als unerlässliche Bedingung dieses Abkommens stellte.

Napoleon I schrieb in St. Helena in sein Tagebuch: „Ich hätte das türkische Reich mit Russland theilen können, mehr als einmal war zwischen uns die Rede davon; Konstantinopel hat es stets gerettet. Diese Hauptstadt war das wahre Hinderniss, der wahre Stein des Anstosses. Russland wollte sie haben, ich durfte sie nicht hingeben, sie ist ein zu kostbarer Schlüssel, sie ist allein ein ganzes Reich werth; wer sie besitzen wird, kann die Welt regieren."

Dass aber Alexander I auch nach abgeschlossener heiliger Allianz seine Gesinnung bezüglich Oesterreichs nicht geändert habe; — dass selbe nie in ein aufrichtiges, wohlwollendes, oder gar freundnachbarliches Verhältniss übergangen sei, — Beweis dafür die seitens Alexander I ununterbrochen bis zu seinem Tode eifrigst betriebenen pansla-

---

[1]) Pogodin. Vierter Bericht an den Minister der Volksaufklärung, v. J. 1854.

vistischen Agitazionen, die Unterminirung Oesterreichs, worüber positive Daten später vorzuführen nicht ermangeln werde.

Sein Nachfolger Kaiser Nikolaus I, hasste Oesterreich trotz aller zur Schau getragenen Freundschaft, welcher Hass in Folge der zweideutigen Haltung Oesterreichs während der polnischen Revolution vom Jahre 1830, zu einem Grade sich steigerte, wie ihn die Leidenschaftlichkeit und der energische Charakter dieses Mannes mit sich bringen musste.

Dass aber die Gesinnung Nikolaus I gegen Oesterreich, noch vor der polnischen Revolution vom Jahre 1830, eine höchst feindselige war, geht schon aus der Thatsache hervor, dass Nikolaus I, noch vor dem Ausbruche derselben mit dem Gedanken die Herrschaft über Europa mit Frankreich zu theilen, die Türkei zu zertrümmern, Konstantinopel zu nehmen etc. — (was Alles mit der Zertrümmerung Oesterreichs gleichbedeutend ist) — sehr eingehend sich befasste.

Ist doch bekannt, dass Nikolaus I an Karl X folgendes Schreiben richtete:

November 1829.

Herr Bruder!

„Der Brief, welchen an E. L. richte, ist kein Schreiben des Monarchen an den Monarchen. Es ist ein Schreiben eines grossen Volkes an ein grosses Volk. Ihr habt keine Gränzen, seit demnach kein Staat erster Grösse. Nehmet die Gränzen des Rheins, der Alpen und Pirynäen, und Frankreich ist konstituirt.“

„Was mich anbelangt! die Bevölkerung Russlands beträgt 80 Millionen, darunter 50 Millionen Sklaven und 30 Millionen Freie. Ich weis nicht wie der Zustand Russlands sein wird nach 25 Jahren, welche nach meinem Tode folgen werden, wenn ich die Schwierigkeiten erwäge, welche heute mir entgegenstehen. Ich muss Konstantinopel nehmen, um drei Quellen des Reichthums: Ackerbau, Gewerbe und Handel, von welchen die zwei lezteren mir fehlen, zu gewinnen."

„Schliesset mit mir ein Schutz- und Trutzbündniss, ich unterschreibe gleich. Seid überzeugt, Euere Feinde sind die Meinigen, — Euere Freunde werden die Meinigen sein. Diess die Bedingungen des Vertrages."

Dieses Schreiben beantwortete Karl X ablehnend mit den Worten:

„Euer Majestät offeriren mir da eine Wohnung, deren Schlüssel Sie in die eigene Tasche stecken wollen."

Die Sendung Pogodins, die höchst beifällige Aufnahme seiner, vornehmlich wider Oesterreich in hohem Grade leidenschaftlich gehaltenen Berichte, giebt den Massstab für den Hass, mit welchem Nikolaus I wider Oesterreich erfüllt war. Die Berichte Pogodins an den *Gossudar Carewicz*, jetzigen Kaiser Alexander II, vom Jahre 1838; — an den Minister der Volksaufklärung, vom Jahre 1840 und 1842; seine später fortgesezten Briefe und Berichte, strotzen alle von Ausbrüchen fanatischen Hasses. Höchst bemerkenswerth ist, dass alle gegen Oesterreich und da in erster Linie gegen die Deutschen gerichtet sind; — dann erst kömmt Deutschland; nach diesem England, über welche das Füllhorn des Hasses ausgeschüttet wird.

Weiters ist sehr bemerkenswerth, dass die Franzosen und Polen am glimpflichsten davongekommen, so zwar, dass bezüglich der Polen mehr der Ausdruck des tiefen Bedauerns vorherrscht „dass sie das Glück und den Ruhm mit Russland vereiniget zu sein, nicht begreifen".

Man muss diese Aufzeichnungen Pogodins geradezu lesen um zu begreifen, welch' erschreckende Stimmung wider Oesterreich, bei dem Petersburger Hofe in den leitenden Kreisen, bei dem russischen Volke überhaupt die vorherrschende gewesen sein musste, — wenn man die Thatsache nicht ausser Acht lässt, dass den Aufzeichnungen Pogodins eine so allseitige enthusiastische Aufnahme zu Theil werden konnte.

Um nur einige von den unzähligen Beispielen zu geben, zu welchen Ausdrücken und Anschauungen Pogodins Berichte sich versteigen, möge gestattet sein einige dieser Stellen wörtlich anzuführen; — so z. B.:

1. „Das österreichische Kaiserthum kann nicht einen Schritt vorwärts thun, und verdankt es nur den staunenswerthen Anstrengungen seiner Politik, dass es sich auf einem Flecke, in seinem widernatürlichen Bestande erhält. Jeden Augenblick muss es für seine Existenz zittern, an irgend eine reelle That darf es nicht denken. Aus wie verschiedenartigen Bestandtheilen ist es nicht zusammengesezt: Slaven, Deutsche, Ungarn, Italiener, doch überwiegend Slaven, und Alle hassen einander und harren mit Ungeduld der Stunde gegenseitiger Trennung." (Bericht vom Jahre 1838.)

2) „Ja, Oesterreich gleicht einem übertünchten Grabe, einem alten Baum, der im Innern

faul ist, wenn er auch äusserlich noch Blätter trägt, und den der erste Windstoss mit der Wurzel ausreisst.“ (Bericht v. J. 1840.)

3. „Oesterreich hat es sich zum unverrückbaren Ziel gesezt, den Slaven die Zunge aus dem Munde zu reissen...“

„Wer in Oesterreich kein Deutsch versteht, kann nicht einmal Korporal werden...“

„Bei den Slaven herrscht die allgemeine Meinung, Oesterreich müsse untergehen...“

Der sicherste und nach Pogodin ohne viel Aufsehen zu erregen ausführbarste Modus ist „die Slaven unter den Schutz Russlands zu nehmen, dem jezt schon Galicien rechtlich zukommt“.

„Von allen slavischen Stämmen, hat Gott den russischen gesegnet, — alle übrigen sind unterjocht, bedrückt, elend.“ (Bericht v. J. 1840.)

4. „Oesterreich wird mit jedem Tage kraftloser, und hat schwerlich grössern innern Gehalt, als die Türkei...“

„Die Oesterreicher sehen bereits deutlicher die slavische Wolke über ihren Häuptern. Oesterreich sucht für die Stunde der Noth einen Rückhalt an Deutschland...“

„Die Deutschen ihrerseits erwiedern in dem Nebeldunste ihres Kabinets- und Schulhochmuthes, Oesterreich müsse vor Allem in seinem Innern das deutsche Princip kräftigen“, (hat gut angeschlagen!) „in Uebereinstimmung mit den Forderungen des Zeitgeistes“, (will nicht verfangen!) „und werde darin bei dem bevorstehenden Kampfe die beste Waffe finden“.

„Die Deutschen gebärden sich, als wäre ohne einen Deutschen nirgends in der Welt weder Heil noch Rettung.“ (Bericht v. J. 1842 und fünfter Brief v. J. 1854.)

5. „Das österreichische Kaiserthum liegt im Sterben“. (Vierter Brief 1854.)

„Oesterreich befindet sich wie die Tükei am Rande des Abgrundes, und versteht die Slaven noch immer nicht; ja wir können uns selbst kaum grösserer Scharfsichtigkeit rühmen; folglich hat auch der Weise, — wie das Sprichwort sagt, — einen Punkt, wo er sehr dumm ist“. (Sechster Brief v. J. 1855.)

Pogodin ist höchst entzückt über diese, — wie er sich ausdrückt — unschätzbare Dummheit der österreichischen Staatsmänner und Diplomaten „welche mehr Kunde von Papieren, als von Menschen haben“ (Bericht v. J. 1842.)

Seine Freude darüber ist um so aufrichtiger, als noch vordem in Pogodins Geiste die Besorgniss aufstieg, Oesterreich könnte gewahr werden, wo seine Rettung liege! — „wenn“ — was Gott verhüten wolle sagt Pogodin — „wenn es seine Haltung ändert und sich entschliesst, ein slavisches Reich zu werden (woran schon Josef II dachte), wenn es wenigstens den Slaven ihre Rechte zurückgiebt, sie als seine Kinder betrachtet, ihrer Sprache und nationalen Bildung seinen Schutz gewährt und sie zur Theilnahme an der Regierung zulässt“. (Bericht v. J. 1840.)

Aber Pogodin tröstet sich sogleich, indem er an derselben Stelle seine Hoffnung ausdrückt, Oesterreichs Staatsmänner und Diplomaten werden schon im Grunde der,

oberwähnten ihnen zugemutheten wenig schmeichelhaften, Eigenschaften, — sodann auch desshalb nicht zu dieser Einsicht gelangen: „denn“ — sagt Pogodin — „zwischen österreichischem Ohr und slavischem Laut ist ein luftleerer Abgrund, über den weg die Regierung auch das einfachste, deutlichste und lauteste Wort nicht zu hören, noch zu verstehen vermag“. (Ebendaselbst.)

Sicherlich werden Pogodin, Russland, so wie überhaupt Alle, welche der Zertrümmerung Oesterreichs sehnsuchtsvoll entgegensehen, guten Grund haben sich zu beglückwünschen, dass Oesterreich der Staatsmann noch immer nicht geboren wurde, welcher — ohne gerade ein Kopernikus, Newton, Arago, Humboldt oder Liebig sein zu sollen, — wenigstens die Kenntniss so einfacher Naturgesetze sich eigen zu machen es verstanden hätte, um zu wissen, wie jener „luftleere Abgrund“ Pogodins auszufüllen, und das räthselhafte Medium zu finden wäre, durch welches Slaven der österreichischen Regierung sich verständlich machen könnten! — (Bemerkung nicht Pogodins, sondern des Verfassers.)

6. „Gott — (sagt jetzt nicht der Verfasser, sondern Pogodin) — „Gott wird es (Oesterreich) dafür strafen: seine Tage sind gezählt! — Ich habe schon in einem frühern Briefe bewiesen, dass es besser ist, Oesterreich zum Feinde als zum Freunde zu haben“....

„Oesterreich wird zugleich mit der Türkei zusammenbrechen oder gleich nachher, es wird durch natürliches Auseinanderfallen der Theile untergehen, die bei so weit gediehener Entwickelung der Nationalitäten nicht länger zusammenhalten.“

„*Bella gerant alii, tu felix Austria nube* — so formulirte der berühmte ungarische König Mathias *Corvinus* Oesterreichs Bestimmung und Geschichte. Nun ist aber jetzt das Jabrhundert der Emancipation, die österreichischen Weiber fordern die Ehescheidung, und rufen die Grundsätze der Madame George Sand an.“ (Siebenter Brief 1855.)

7. Oesterreich muss untergehen, trotz aller Handtierung seiner Metternichs und Jesuiten, die die Krankheit gar nicht erkennen, und in neuer Zeit auf die alten Mittel sich verlassen.“ (Zum Heile des heiligen Russlands!) „Aber bis zum Tage des Unterganges kann es noch viel Böses stiften, wie es auch schon thut,“ (auf Russland leider nicht anwendbar!) „obgleich bis jetzt nur negativ. — Wir müssen also auch Oesterreichs lezte Anstrengungen nicht ausser Acht lassen.“ (Siebenter Brief 1855.)

Geschieht gewissenhaft! —

8. „Oesterreich zum Feinde zu haben, ist für uns in jeder Beziehung vortheilhafter, als mit ihm Freund zu sein“.... weil Pogodin überzeugt ist: „dass, so lange Oesterreich noch nicht wider uns ist, auch Gott noch nicht mit uns ist“....

„Oesterreich, obgleich es sein Spiel noch nicht ganz aufgedeckt hat, muss von uns als der ingrimmigste, grausamste Feind, als der hartnäckigste Widersacher jedes Gelingens geachtet werden.“ (Ebendaselbst.)

9. „Russland mit seiner gerechten und heiligen Sache muss entweder schweigen oder fest und deutlich reden, und nicht auf gut österreichisch sich wenden und

drehen, wie der Gott-sei-bei-uns vor der Monstranz."

„Grossmuth, Rittersinn, Adel, sogenannte Ehre, das Alles muss jezt weit zur Seite geworfen werden. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Für Menschen gilt das neue Testament, für Staaten und in der Politik das alte, wo es heisst: Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Anders können sie nicht existiren." (Ebendaselbst.)

10. Pogodin fragt: „Sollten wohl die türkischen Slaven dem katholischen Frankreich, dem protestantischen England, der muhamedanischen Türkei, dem jesuitischen, glaubenslosen Oesterreich in die Hand fallen? — Das ist nicht möglich!".... (NB. Selbst die Türkei entbehrt, ausser Kennzeichnung des Glaubensbekenntnisses, liebevoller *epiteta!)*

„Der fluchwürdige österreichische Jesuitismus wittert es, woher das Ungewitter droht. Wenn das Grafenthum und zugleich die deutsche Frau den Jellachich zurückhält, sollte sich denn unter der slavischen Linde Niemand mehr finden, der an seine Stelle treten und an dem verworfenen Stamme Rache nehmen könnte fur den polnischen König Johann Sobieski und den russischen Czaren Nikolai Pawlowitsch, denen beiden für die Rettung Wiens so übel gelohnt worden?!" (Ebendaselbst.)

Genug denn der Kraftstellen! Wahrlich man müsste dicke Bände schreiben, um zu erschöpfen was all' Liebes Pogodin zu sagen weis von dem, — wie er es nennt — „hochgeschäzten Oesterreich, dem Lieblinge der Suwaroff's, Kutusow's und Paschkiewitsch'."

Doch auch das Angeführte sollte genügen, um zu zeigen: wie das heilige Russland die Pflichten der heiligen Allianz auffassend, bundesfreundlich und treu zu Oesterreich gestanden und noch stehe.

Nun dürften freilich bedächtige Staatsmänner sagen: das sind lediglich leidenschaftliche Deklamationen, welche von einem ungetrübten Auffassungsvermögen, demnach auch von einer richtigen, streng objektiven, wahrheitsgetreuen Darstellung der durch Pogodin besprochenen Verhältnisse kein gutes Zeugniss ablegen, weil eben Leidenschaftlichkeit kein guter Rathgeber ist! —

Diess aber wäre in der That eine ganz irrige Ansicht.

Die russische Regierung hat in der Regel den Sinn, in der Wahl ihrer Staatsmänner, Diplomaten und mit vertraulichen Missionen betrauten Agenten, Touristen und Badereisenden, mit grossem Geschicke vorzugehen.

Russland hat auch in diesem Falle die glücklichste Wahl getroffen, indem es dem ehemaligen Professor und Staatsrathe Pogodin, in Oesterreichs und Deutschlands Bädern seiner Gesundheit pflegen liess, ihn so nebenbei mit einer Mission sehr delikater Natur betrauend, — für welche landesväterliche Sorgfalt Pogodin seinen Bericht vom J. 1840 schliessend, den schuldigen Dank also ausspricht:

„Ich würde mich glücklich schätzen, wenn durch meine Notizen eine der Erwartungen erfüllt würde, die Eure Excellenz bei meiner Absendung ausdrückten, und ich durch dieselben meine Dankbarkeit für die erwirkte Erlaubniss

zur Badereise und die gewährte Unterstützung hätte an den Tag legen können.“

Was für Erwartungen die russische Regierung an die Mission Pogodins knüpfte, sollen wird bald erfahren.

Der Wortlaut, Sinn und Geist aller Berichte Pogodins besagt mit anerkennenswerther Offenheit, dass es sich um nichts Geringeres handelte, als um Mittel und Wege in Vorschlag zu bringen, welche Oesterreich möglichst schnell und sicher zum Falle bringen müssten! — oder um mit Pogodin zu sprechen: „von wo aus die Türkei und Oesterreich zu fassen sind“ (Bericht v. J. 1842); zumal schon zu dieser Zeit die Staatsmänner Russlands, Katharina's II Auffassung, — welche nach der Eroberung der Krim, auf dem berühmten Wegweiser mit der Aufschrift: „hier geht der Weg nach Konstantinopel“ ihren Ausdruck fand, — als eine veraltete erkannten.

Die jüngere Generation russischer Staatsmänner, hat nemlich bei eingehenderem Studium der einschlägigen Verhältnisse herausgefunden: „dass der Weg nach Konstantinopel **über Wien** gehe“; so wurde denn Staatsrath Pogodin auf die Entdeckungsreise des kürzesten und sichersten Weges ausgeschickt.

Wohl gemerkt: diese für Oesterreichs Zukunft so liebevolle Entdeckungsreise, wurde noch im Jahre 1838 ausgerüstet, also zu einer Zeit, wo selbst Fürst Felix Schwarzenberg von der prahlerischen Ankündigung: „Oesterreich werde die Welt durch seine Undankbarkeit in Erstaunen setzen“ noch keine Ahnung hatte.

Nun wie Pogodin seiner Mission entsprochen hat, muss wieder nachgelesen werden, um zu begreifen mit welchem Scharfblick er, sowohl die vorgefundenen Verhältnisse Oesterreichs und Deutschlands, als auch deren Zukunft beurtheilte. Mit einem Worte man muss es lesen um die festeste Ueberzeugung zu gewinnen, dass Pogodin als ein vollendeter Staatsmann, Politiker und Diplomat sich bewährte, so zwar: dass mancher Staatsmann, — die kais. und königl. österreichisch-ungarischen jedenfalls, — zu ihm in die Schule gegen könnten.

Der schwunghafte, grossentheils sehr leidenschaftlich gehaltene Styl der Aufzeichnungen Pogodins, bringt der meritorischen Gediegenheit derselben nicht den mindesten Eintrag. Man darf nicht vergessen, — was ich in der 3ten Note zum IX Briefe hervorgehoben habe, dass diese Schreibart darauf berechnet war auf den Petersburger Hof, die Regierungskreise und auf das Volk zustimmend zu wirken. Mit welch' zündendem Erfolge dieser Zweck erreicht wurde, habe ich in derselben Note bereits angedeutet, und soll geeigneten Ortes noch umständlicher ausgeführt werden.

Was nun das Meritorische der Aufzeichnungen Pogodins anbelangt, so sollte aus den obberufenen wörtlich gegebenen Stellen schon entnommen werden, welch' bittere Wahrheiten dieselben mitunter enthalten.

Diess ist aber das Geringste. In den Absätzen meiner Briefe, welche die Fragen der Nationalität, Panslavismus, Religion, Machtstellung Russlands etc. behandeln sollen, werde umständlich nachweisen — was hier nur oberflächlich augedeutet wird —

mit welch' erstaunlichem Scharfblicke Pogodin Oesterreichs Zustände beurtheilt; — welch' zutreffende Mittel und Wege „von wo aus Oesterreich zu fassen ist“ er in Vorschlag bringt; — wie die Czechen, Serben, Kroaten, Slovaken, Slovenen, Ruthenen zu behandeln wären; — was auf Hebung slavischer Literatur, auf panslavistische Agitationen im allgemeinen, auf Pensionen, auf Beeinflussung der Tagespresse verwendet werden müsse; — was als Stammkapital, wie viel als bis in die Details ausgearbeitetes Budget im Belaufe von jährlichen 25.000 Silberrubel, — (wird freigebigst überschritten!) — ausgesezt werden müsse, unter genauester Angabe, wo, wann, wem, auf welche Art, durch welche Personen diese Judas-Silberlinge beigebracht werden müssten.

Dieses panslavistische Budget schliesst endlich mit nachstehender Einbegleitung:

„Von Euer Excellenz hängt es ab, von der Milde des Gossudaren (Kaisers), des gemeinsamen Vaters aller Slaven, irgend eine Summe zu erwirken, dadurch der slavischen Gelehrten- und Literaturwelt ein neues Leben zu geben, und eine Saat auszustreuen, die mit der Zeit gewaltige, weltbewegende Früchte bringen wird.“ (Bericht v. J. 1840.)

„Welch' geringfügiges Opfer“ — sagt Pogodin in einem spätern Berichte, — „25.000 Silberrubel jährlich für die ganze Slavenwelt!“ (Bericht v. J. 1842.)

In der That ganz geringfügig dem gegenüber, was jezt zu besagten Zwecken verwendet wird, — wovon später. Hier möge noch die kurze Bemerkung hingenommen werden, dass der Menschenfreund den Russen dafür nicht zürnen sollte, dass sie slavische Literatur, — (oder vielmehr die

Literaturen slavischer Stämme, da es eine slavische Literatur nicht giebt) — so nachhaltig und freigebig unterstützen, natürlich mit alleiniger Ausnahme der polnischen.

Diese Freigebigkeit wird überhaupt der Menschheit, insbesondere aber wird sie den Czechen, Russinen, Slovenen, Serben etc. zu Gute kommen, und dürfte in lezter Auflösung den Absichten Russlands als verderblich sich erweisen, — worüber in den Abschnitten über Nationalität und Panslavismus eingehender gesprochen werden soll.

Es ist zwar nicht anzunehmen, dass Russland das Zweischneidige an der Sache entgangen sein sollte; — doch Russland meint sicherlich: vor Allem handle es sich um die Zertrümmerung Oesterreichs, wozu auch Ausbildung der slavischen nationellen Individualitäten und der Literatur derselben beitragen (auch irrig!). —

Wenn diess geschehen, und die slavischen Stämme Russland anheimgefallen sein werden, glaubt Russland mit dem nothwendigerweise geweckten Freiheits- und Unabhängigkeitssinn dieser slavischen Individualitäten, und deren ausgebildeter Literatur nach russischer Manier bald fertig werden zu können. (Ob es sich dabei nicht gewaltig verrechnen könnte?!) —

Dass dieses Vorgehen in Bezug auf Förderung der Literatur slavischer Stämme und Ausbildung der Individualitäten derselben im eben zugelassenen Falle unzweifelhaft eintreffen würde, kann z. B. aus der Thatsache entnommen werden, dass in Russlands kleinrussischen Provinzen (*Ruś*) die einheimische Literatur unerbittlich unterdrückt wird, wogegen dieselbe bei deren Stammesgenossen in Galicien, ausgiebiger Unterstützung sich erfreut. Dort steht

diese Literatur der unifikatorischen Tendenz Russlands entgegen, — in Galicien soll sie als Oesterreichs Zersetzungselement dienen.

Wollten die galicischen Russinen, von Adaptirung ihrer Literatur nach moskowitischem Muster sich nur freihalten; wollten sie ihre eigene urwüchsige Literatur pflegen, einen allmähligen, kaum bemerkbaren Uebergang zum Moskowitischen, welcher mitunter leider angestrebt wird redlich abwehrend, so würde ich ihnen auch die ausgiebigste russische Unterstützung zur Hebung ihrer Literatur von Herzen gönnen.

Selbstverständlich unterdrückt Russland in fanatischer Weise die polnische Literatur, als die unter den slavischen bei weitem ausgebildetste; der untrüglichste Beweis, dass die Russen keineswegs Belebung und Hebung slavischer Literatur im Auge haben, wohl aber unter diesem Vorwande ganz andere Zwecke verfolgen.

Sehr beachtenswerth ist, dass die Unifikationsidee so sehr im russischen Nationalgeiste wurzelt, und sich gegenwärtig so bedeutungsvoll potencirt, dass Russland jezt z. B. auch das deutsche Element bei sich planmässig auszurotten beginnt, wie diess die Vorgänge in Russlands deutschen Ostseeprovinzen erweisen, — welchem wichtigen Gegenstande ich bei Behandlung der Nationalitätenfrage einen abgesonderten Absatz widmen werde.

Weiters werde an geeigneter Stelle nachweisen, welch' zutreffende Vorschläge Pogodin erstattet: in Bezug auf Abfassung geeigneter Bücher, — geschickter Adaptirung der Geschichte- und Zeitungsartikel; — Beeinflussung hervorragender Persönlichkeiten u. s. w.

Mit einem Worte, es ist durchwegs ein scharf, gründlichst, richtig durchdachtes und ausgearbeitetes System der Zertrümmerung Oesterreichs.

Sollte man aber glauben, Pogodin habe in vorgefasster Meinung österreichische Zustände durch die schwarze, — russische aber durch die rosige Brille sich angesehen, so ist diess auch nicht der Fall.

Ich werde nemlich später eingehender ausführen, wie gewissenhaft Pogodin die wunden Stellen Russlands untersucht, aufdeckt, Heilung in Vorschlag bringt; — wie er nach gründlicher Erwägung des Verhältnisses europäischer Mächte zu Russland, und Ausforschung der öffentlichen Meinung, das Ergebniss dieser Forschung mit schmerzlichem Gefühle in den Worten zum Ausdrucke bringt:

„Genug, Russland ist der Mehrheit in Europa wirklich verhasst geworden, — und das ist die zweite, nicht bittere, sondern die allerbitterste Frucht der russischen Politik in den lezten fünfzig Jahren." (Fünfter Brief v. J. 1854.) sodann

„....Eine solche Erklärung, durch unsere früheren Freunde uns abgenöthigt, würde unsern Hauptfeind, die öffentliche Meinung, zur Besinnung bringen und entwaffnen." (Siebenter Brief v. J. 1855.)

Weiters sagt Pogodin im achten Briefe v. J. 1855 „Polen ist die wundeste Stelle an unserem Leibe" (kann Oesterreich noch immer nicht begreifen!)

Er schmeichelt den Polen auf alle erdenkliche Weise; — er gesteht, dass ihre unbegränzte Vaterlandsliebe und Opferbereitwilligkeit ihnen die Bewunderung der Welt zugewendet habe, welche selbst Russland ihnen nicht versagen könne; — er erlässt einen schwunghaften Aufruf an die Polen, sich mit Russland zu versöhnen und zu vereinigen „um das einer Verjüngung durch slavisches Blut bedürfende, veraltete, entnervte, verrottete Abendland, vornemlich aber Oesterreich und Deutschland exemplarisch zu züchtigen“ (findet leider hin und wieder Anklang!) — Er entwickelt ein vollständiges System, auf welche Art Polen um jeden Preis versöhnt werden solle — (wurde von 1860 bis 1863 erfolglos versucht). Wenn nicht! müsse Polen vernichtet werden! (wird gewissenhaft ausgeführt!)

Nun soll noch in Kürze angedeutet werden, wie Pogodin mit dem Scharfblicke des Staatsmannes andere Verhältnisse richtig beurtheilt. Er sagt z. B. bereits im Berichte vom J. 1842: in Deutschland bereiten sich grosse Ereignisse vor; — die Idee der deutschen Einheit wird zum Durchbruche kommen; — Preussen werde es vollbringen; — in Schleswig-Holstein werde der Anfang gemacht werden! (Sollte Graf Bismark bei Pogodin in die Schule gegangen sein?!)

Er schmeichelt Preussen, ladet es ein mit Russland einen nordischen Bund abzuschliessen! (Wird Graf Bismark widerstehen?!)

Im siebenten Briefe v. J. 1855 sagt Pogodin: „Wir müssen auf eine Allianz mit Amerika ausgehen.“ (Wird

eifrigst angestrebt, wurde in gewisser Beziehung auch erreicht.) u. s. w. u. s. w. Alles tief und zutreffend durchdacht.

Allen bis zum Tode Nikolaus I erschienenen Berichten und Briefen Pogodins, wurde, ohne dass sie gedruckt werden durften, nichtsdestoweniger — wie bereits gesagt — die ausgedehnteste Publicität in Russland zu Theile, wofür die Regierung gehörige Sorge trug; — brachten auch im stärksten Masse die beabsichtigte Wirkung hervor.

Wenn weiters beachtet wird dass die lezten, nach dem Tode Nikolaus I erschienenen Briefe Pogodins, die ganze Schuld am tragischen Ende dieses Abgottes Russlands auf Oesterreichs Schultern wälzen, so kann es klar werden, dass der schon vordem unbändige Hass gegen Oesterreich, zu einem Grade von Fanatismus gesteigert wurde, von welchem eine richtige Vorstellung sich zu machen es füglich nur Jenen möglich ist, die in der Lage sind, die diessfälligen Erscheinungen in der Nähe sich anzusehen und mit Russen zu verkehren.

Wie sehr auch die Russen in der Verstellungskunst unübertreffliche Meister sind, so fallen sie dennoch aus der Rolle, so oft von Oesterreich die Rede ist, indem sie in schäumende Wuth gerathen.

Vom Zelte, von der strohgedeckten Hütte an, bis zum Petersburger Winterpallaste; — Mann und Weib; — das Kind bis zum Greise; — den *Mużyk* ebenso wie den General, — Alle ohne Ausnahme durchdringt Ein Gedanke, Eine Hoffnung, nemlich die: es sei die Zeit nicht ferne wo der Gossudar das grosse Wort sprechen und wo geschehen wird, dass das heilige Russland den Tod des

Gossudaren Nikolai Pawlowitsch rächen, und „die von Gott verfluchten, krätzigen getauften Juden“ *(proklatije łoszywije wychreszczennije ewrej,)* — wie Russen, wenig schmeichelhaft, die Deutschösterreicher nennen, — vom Erdboden vertilgen werde.

Wie kömmt es nun, dass Nikolaus I im Jahre 1849 Oesterreich so bereitwillig zu Hülfe eilte, wenn es richtig sein sollte, dass er schon zu dieser Zeit mit solchem Hasse wider Osterreich erfüllt war? — Es hätte demnach — sollte man meinen — ihm gerade daran gelegen haben müssen, Oesterreich schon dazumal zertrümmert zu sehen?! —

Die Sache ist leicht zu erklären. Im Jahre 1849 regierte Nikolaus I bereits 24 Jahre; in Russland eine seltene Sache. Ich selbst entsinne mich dessen, wie gegen das Lebensende Kaiser Alexanders I, in Russland eine gewisse unheimliche Erwartung seines nahen Todes zum Ausdrucke gekommen war. Es hiess: Russlands Czaren pflegen nicht so lange zu regieren, und es geschah, dass Alexander den Ersten die, russischen Czaren in der Regel zugedachte, Todesart ereilte.

Dieselbe Erwartung, Nikolaus dem Ersten dürfte ebenfalls das gebräuchliche Loos zu Theil werden, wiederholte sich gegen das Lebensende desselben. Er wusste es, was ihn ungemein beunruhigte. Diess mag auch die Grundursache seines misstrauischen Charakters gewesen sein.

Nikolaus I konnte es nicht dazu bringen selbst in seiner nächsten Umgebung irgend wem aufrichtige Freundschaft zuzuwenden. Keines seiner Familienglieder, — mit Ausnahme der Princessin von Leuchtenberg, — konnte

sich aufrichtiger, durch nichts getrübter Zuneigung berühmen. So musste auch Konstantin, der ältere Bruder Nikolaus I das gebräuchliche Loos russischer Herrscher oder Thronaspiranten ereilen! —

Nikolaus I verfiel der Nemesis, welche russische Despoten zu ereilen pflegt; — überall witterte er Verrath und Gift.

„Russland ist eine despotische Monarchie, gemässigt durch Mord" sagt Herr v. Custine nicht mit Unrecht. Nikolaus wusste es; — umsonst quälte er sich ab zu vergessen, wie Russlands Czaren enden, und diese Gemüthsstimmung erklärt seine Unruhe, seine übereilte Handlungsweise in der lezten Zeit seiner Regierung.

Schlimmes ahnend und durch unbezähmbaren Ehrgeiz stets gespornt, wollte Nikolaus I des Ruhmes theilhaftig werden, eine der hauptsächlichsten Anordnungen des politischen Testamentes Peters I, — die Zertrümmerung der Türkei und den Besitz Konstantinopels betreffend, — in Ausführung gebracht zu haben.

Hierin ist — glaube ich — das Motiv zu suchen, wesshalb Nikolaus I den Grundsatz russischer Politik: „die Ereignisse nie zu übereilen" minder beachtend, im Jahre 1853 zu voreilig wider die Türkei vorging, indem er glaubte „die geeignete Zeit zum Angriff" sei bereits gekommen. In dieser Beziehung hat er sich geirrt. Später soll umständlicher noch nachgewiesen werden, dass auch andere Umstände obwalteten, welche diese irrige Auffassung des Czaren förderten, es wäre die geeignete Zeit des entschiedenen Vorgehens wider die Türkei bereits gekommen.

Ganz in derselben Weise verhielt sich auch die Sache mit der, Oesterreich im Jahre 1849 zu Theile gewordenen, Hülfeleistung. Wenn man bedenkt, wie sehr die russischen Herrscher anstreben, das politische Testament Peters I nicht nur dem Geiste nach, aber selbst dem Wortlaute gemäss in Ausführung zu bringen, so war es ganz folgerichtig, die Gelegenheit nicht unbenüzt vorübergehen zu lassen, der Anordnung des Art. III des Testamentes: in alle Angelegenheiten und Zwistigkeiten Europas sich einzumischen, — zu genügen. Insbesondere aber schien Nikolaus I die Zeit gekommen, der Anordnung des X Art. des Testamentes zu entsprechen, vermöge welcher dem in einen Krieg verwickelten Oesterreich die angerufene Hülfe geleistet werden solle, um es sodann um so sicherer zu verderben. Lag doch diese Oesterreich zu gewährende Hülfeleistung, so sehr im Geiste, als eben auch im Wortlaute des berufenen politischen Testamentes.

Aber auch in diesem Falle übereilte sich offenbar Nikolaus I, in welcher Beziehung seine obdargestellte Gemüthsstimmung zuverlässig mächtig fördernd wirkte.

Russlands tradizioneller Politik zufolge, hätte er warten sollen, bis die Ungarn in Wien eingerückt, und Oesterreich ganz darniedergelegen wäre. Dann hätte Oesterreich, im Grunde seiner dazumal verfolgten Politik, sich Russland auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, und wäre solcher Art in ein noch stärkeres Abhängigkeitsverhältniss — als geschehen — gerathen. Russland würde es dazumal ein Leichtes gewesen sein, Galicien — (dieses, nach Pogodin erz-russische Land, welches Russland seit je vor Gott und der Welt eigenthümlich angehört,) wohl aber zum mindesten dessen östlichen Theil bis zum San zu erwerben.

Diese Uebereilung, wird Nikolaus I von russischen Staatsmännern nachgerade zum Vorwurfe gemacht. Rathschläge welche ihm in obgedachtem Sinne gemacht wurden, brachten geradezu die entgegengesezte Wirkung hervor.

Das Misstrauen, dem Despoten in der Regel verfallen, erzeugte nemlich bei Nikolaus I einen bis zum höchsten Ausdrucke gediehenen Starrsinn. Hatte er einmal eine Ansicht gefasst, so litt er keinen Widerspruch, argwöhnend absichtlich schlecht berathen zu werden, und ging in solchem Falle desto entschiedener und starrsinniger zu Werke. Seine Räthe und Günstlinge machten förmliche Studien, um seine Absichten zu errathen und formulirten darnach ihre Rathschläge. Wollten sie etwas durchsetzen, so musste vorerst in die Ansicht des Czaren zustimmend eingegangen werden; — das machte ihn misstrauisch, worauf er häufig in die entgegengesezte Meinung umschlug, welche solchergestalt mit dem Vorhaben der Rathgeber zusammenfiel. Hatten sonach die Rathgeber eine Verspätung der Hülfeleistung befürwortet, und je eindringlicher sie es thaten, desto sicherer entschloss sich Nikolaus I, die angerufene Hülfe Oesterreich unverweilt angedeihen zu lassen.

Weiters darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Nikolaus I ebenso wie Alexander I, sich als den Retter der Gesellschaft, als Bändiger des revolutionären Geistes Europas betrachtete, dass demnach der Ausbruch der ungarischen Revolution ihn vergessen liess, sie werde überhandnehmend, specifisch russischer Politik dienlich werden, — und so übereilte er sich.

Endlich befürchtete Nikolaus I auch, es könnte zwischen Oesterreich und Ungarn zum Ausgleiche kommen,

und diess nicht ohne Grund, zumal bekanntlich eine beachtungswerthe Partei diessseits und jenseits der Leytha diess zu erreichen anstrebte. Diess war ebenfalls ein weiterer Grund der Uebereilung, da Nikolaus I besorgte, die heiss ersehnte Gelegenheit, einen weiteren Passus des politischen Testamentes, Oesterreich betreffend, in Ausführung zu bringen, — könnte ihm entschlüpfen.

Wiewol also Nikolaus I die, seitens Oesterreichs angerufene Hülfe bereitwilligst leistete, — (that doch Russland dasselbe auch in Polen so gerne, gebeten und ungebeten) — so kann dennoch nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, dass es lediglich in der Absicht geschah, Oesterreich um so sicherer zu verderben.

Man muss mit russischen Soldaten, welche im May 1849 durch Galicien nach Ungarn zogen, verkehrt haben, um zu wissen, welcher Geist Oesterreich gegenüber, Alle ohne Unterschied beseelte, — vom *Mużyk* an bis zum Generalen.

Hass und gränzenlose Verachtung wurde ganz offen zur Schau getragen. Die Kaffee- Gast- und Speisehäuser Krakau's und Lemberg's, wissen viel davon zu erzählen. Oesterreichische Officiere und Beamte wurden auf das Gröblichste ganz öffentlich insultirt; — Polen dagegen behandelte man ostentativ zuvorkommend. Die ganze russische Armee durchdrang die Ueberzeugung, man werde vorerst nach Ungarn, dann aber nach Wien gehen, um daselbst nach russischer Methode Ordnung zu machen; Galicien aber für jeden Fall behalten.

Diesem Geiste ganz entsprechend benahm sich die russische Armee in Ungarn; — handelte Paschkiewitsch als er an den Kaiser berichtete: „Grosser Czar, Ungarn liegt zu deinen Füssen! verfüge!"; — bedauerte die

über Galicien rückkehrende russische Armee, dass man sie nicht gegen Wien geführt habe, versprechend sie werde nächstens und zwar für immer zurückkehren.

Gleichermassen entspricht diesem Geiste die bekannte Aeusserung des jezt regierenden Czaren, als er einst am Standbilde Sobieski's vorübergehend und auf dasselbe weisend, sagte: „die zwei grössten Narren welche die Welt gesehen, waren — der erste: der da! (auf Sobieski zeigend) der zweite: mein Vater! weil beide Oesterreich gerettet haben."

Wenn wir endlich die Gesinnung des jeztregierenden Czaren Alexander II Osterreich gegenüber untersuchen wollen, so werden wir finden, dass sie wo möglich eine noch feindseligere ist.

Zwischen dem Kaiser Nikolaus I und dem Grossfürsten Thronfolger, war seit je einer der Differenzpunkte der, dass des Leztern Ansicht zufolge, Russland zu wenig entschieden gegen Oesterreich vorgehe. Diess war auch die Ursache wesshalb Pogodin seinen ersten Bericht vom Jahre 1838, an den Gossudar Czarewicz richtete, indem er überzeugt war, der Thronfolger werde der kräftigste Fürsprecher für eine Politik sein, welche in diesem Berichte in der feindseligsten Richtung wider Oesterreich zum Ausdrucke kömmt, — und Pogodin wusste es natürlich genau, dass er sich an den rechten Mann wende.

Als nun vollends während des Krimkrieges, so wie auch nach dessen Beendigung, Oesterreich der schwärzesten Undankbarkeit und Verrathes an Russland, so wie auch der

Schuld an dem Tode Nikolaus I, offen und auf die leidenschaftlichste Art angeklagt wurde; — nachdem ferner Alexander II seinem sterbenden Vater auf dem Todtenbette es geschworen, ihn zu rächen, — so kann es nicht Wunder nehmen, wenn der schon dagewesene Hass, zu einem solchen Grade sich steigerte, dass Alexander II seither es nicht über sich gewinnen kann, Oesterreichs Herrscher gegenüber, den Regeln gewöhnlicher *Courtoisie* gerecht zu werden.

Vollkommen motivirt erscheint demnach die, auch in Wien bereits bekannte, im Jahre 1867 dem Fürsten Gortschakoff gegenüber gemachte Aeusserung des Kaisers von Russland: „Die österreichische Frage ist für uns viel schwieriger als die orientalische. Wir müssen vor Allem auf jene unser Augenmerk lenken. Galicien ist uns in einem sehr hohen Grade unbequem". Das Einzige was mir an dieser Aeusserung unwahrscheinlich vorkömmt, ist: dass sie in so mässigen Ausdrücken gehalten gewesen sein sollte. Zum Mindesten mag sie mit Kraftausdrücken begleitet gewesen sein, in welchen Russen es sogar den Ungarn zuvorzuthuen verstehen.

Hier bemerken wir also, dass auch Russlands Herrscher das Bestehen einer österreichischen Frage anerkennt.

Eben so erklärt sich auch die, im September 1868 in Warschau, dem zur Begrüssung des Czaren von Seite des Wiener Hofes entsendeten Fürsten v. Thurn und Taxis, zu Theil gewordene Aeusserung des Czaren, betreffend die auf den 26. September 1868 angesagte Reise des Kaisers

von Oesterreich nach Galicien. Die Aeusserung des Czaren lautete kurzweg: Ich werde diese Reise nicht dulden!

Wenn man beachtet, dass der Fürst vom Wiener Hofe eigends abgesendet wurde, um den der galicischen Gränze sich nähernden Czaren zu begrüssen; — dass demnach ein Akt ausgesuchter Aufmerksamkeit, mit so empörend beleidigender Entgegnung gelohnt werden konnte, so wird die Richtigkeit der obangeführten Bemerkung erkannt werden, dass die persönlichen Gefühle des Czaren in Bezug auf Oesterreich, einen derartigen Grad von Bitterkeit und Heftigkeit erreicht haben, dass es ihm nicht möglich ist, selbst den nothdürftigsten Anforderungen eines *modus vivendi* zu entsprechen, wie solcher von Personen, die auf einige Bildung Anspruch machen wollen, billigerweise erwartet werden könne.

Wenn gegenüber einer solchen Aeusserung, die Kaiserreise, am Vorabende derselben, — nach bereits ausgeführten umfassendsten Vorkehrungen, nachdem selbst ein Theil des Hofstaates etc. in Krakau bereits angelangt war, noch unterblieb; — so wollen wir hier zwar nicht untersuchen, ob die Reise aus dieser oder einer anderen Ursache abgesagt wurde; — im höchsten Grade aber bedauerlich bleibt es jedenfalls, dass die Reise Angesichts dieses empörenden Zwischenfalles unterbleiben konnte, zumal diess selbst die blosse Möglichkeit des Schlusses zulässt: der Kaiser von Oesterreich habe sich dieser horrenden Anmassung des Czaren gefügt.

Dass aber auch die leitenden Staatsmänner Russlands, und das russische Volk, gegenwärtig

von demselben Geiste beseelt sind, wird nicht verkannt werden können, wenn z. B. der Inhalt einer, lezter Zeit angehörigen Depesche des Fürsten Gortschakoff beachtet wird, worin es unter Anderem heisst: „Es mag für Europa sehr unbequem sein, dass 15 Millionen unserer Stammes- und Glaubensgenossen ausserhalb Russlands, ihre Augen auf uns gerichtet haben, von uns ihre Befreiung erwarten; — allein, das kann für uns unmöglich ein genügender Grund sein, dieselben von uns zu stossen. Gesezt selbst den möglichen Fall, dass wir es wollten, so würden wir es nicht können — *nous les voudrions par impossible que nous ne le pourrions pas*".

Was brauchen wir von der berüchtigten, im Jahre 1867 zu Moskau abgehaltenen ethnografischen Ausstellung weiteres zu sagen, als einfach hinzuweisen, was bei dieser Gelegenheit von dem Vater aller Slaven, dem Hofe, Ministern, Militär, hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum, in einer Richtung geleistet wurde, welche dazu durchaus nicht angethan war Oesterreich in sonderlicher Weise zu beruhigen.

Diesem Kapitel ist endlich noch einzuregistriren, die Notiz von dem Erscheinen jener fanatischen Brandschrift wider Oesterreich, welche eben jezt im Monde Januar des Jahres des Heiles 1869, in unzähligen gedruckten Exemplarien in Russlands in Umlauf gesezt, gierigst verschlungen wird! — von welcher Thatsache die Wiener Blätter vom 12. l. M. geziemende Meldung machen.

Wohl gemerkt! in Russland wird ohne dem behördlichen *licet* überhaupt nichts gedruckt, noch weniger aber gelesen. Es zeigt sich also, dass man

die, bei Pogodins Berichten gegen Oesterreich noch beobachtete Zartheit, selbe lediglich in unzähligen Abschriften kursiren lassen, bereits überwunden hat.

Manches noch wäre über die Stimmung Russlands in Bezug auf Oesterreich zu sagen. Hier nur noch diess: es gelte in Russland als das empfindlichste, entehrendeste Schimpfwort der Ausdruck: *Awstrijec!* d. h. Oesterreicher!

Diese Stimmung gipfelt in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe Aller: russischer traditioneller Politik, volksthümlichem Instinkte zu genügen; — Wiedervergeltung und Rache zu üben; mit einem Worte: Oesterreich zu zertrümmern.

Wenn Pogodin in seinem Briefe vom Jahre 1854 an den Minister der Volksaufklärung schreibt:

„Dass Russland sich an der Donau festsetze, dagegen wird Oesterreich noch weit mehr Einwendungen machen, als selbst Frankreich und England; — denn wenn wir uns Serbien nähern und also auch Syrmien, der Militärgrenze und überhaupt den Slaven, hängen wir ein Damoklesschwert über Oesterreichs Haupt. Was sollen wir uns also viel bedenken?! — Die Slaven, Oesterreichs wegen, aufgeben hiesse sich die rechte Hand abhauen und den eigenen Leib verstümmeln!“

Wenn weiters erwogen wird, dass seit der Zeit diese Geistesrichtung, namentlich aber der Hass gegen Oesterreich noch ungemein sich gesteigert habe, so wird man wohl zuzulassen geneigt sein, dass meine im IX Briefe

ausgesprochene Auffassung eine richtige sei, nemlich die: Russland würde, sich selbst aufgeben wenn es seiner Mission, die Zertrümmerung Oesterreichs mit äusserster Gewalt durchzusetzen, untreu werden könnte.

Dass die Zustände thatsächlich derartige seien, wie ich sie hier gezeichnet habe, wird Graf Beust hoffentlich wissen. Jedenfalls kann er zu dieser Erkenntniss gelangen, ohne dass es bedürfen würde, den ohnedies spärlich zugemessenen Dispositionsfond in Anspruch zu nehmen. Mit Russland in täglichem Verkehre stehend sehen wir diess Alles selbst mit geschlossenen Augen; hören es, wenn wir es auch nicht wollten, und fühlen es in allen Gliedern.

Glauben aber wolle es der Herr Reichskanzler, dass es auch hier wieder nicht um Bangemachen sich handelt, sondern um eine objektive, nüchterne, auf augenfälligen, unbestrittenen und unläugbaren Thatsachen gegründete Darstellung der obwaltenden Verhältnisse.

Es ist eine bekannte Eigenthümlichkeit der Polen, — (nachdem sie Tausend Jahre hindurch unausgesezter Gefahr in die Augen gesehen) — dass sie der Furcht, gar vor den Russen, — weniger als nöthig zugänglich sind; — ja dass sie die Gefahr stets zu geringe anschlagen.

Der Pole nimmt in dieser Beziehung die Natur des winzigen Ichneumon an, der riesigen Boa gegenüber.

„Strachy na Lachy“ zu deutsch beiläufig: „Polen schreken! kommst mir eben recht!“ ist ein bewährtes Sprichwort, dem Kinde bereits geläufig. Der Pole ist so recht in seinem Elemente „wenn's was giebt“ — ohne dem, ist es ihm ganz unheimlich.

Glauben möge es demnach der Herr Reichskanzler, dass nicht panischer Schreck obige Schilderung dem Verfasser in die Feder gegeben, — sondern nüchterne Erwägung thatsächlich bestehender Verhältnisse, welche — so wünscht der Verfasser — Europas, vornemlich aber Oesterreichs Staatsmänner mehr eingehend als es der Fall zu sein scheint, — nüchterner Prüfung unterziehen sollten!

So also stehen wir mit Russland!

Wahrlich! zu solchen Zuständen passt doch gar zu schlecht als Folie, die konferenzliche Krokodillenthräne, welche — (wie heutige Wienerblätter vom 16. l. M. berichten) nach dem „Moniteur" zu urtheilen, im Auge des Repräsentanten Russlands erglänzen musste, als er seine Kollegen auf nachstehende Worte des Generals Grant aufmerksam gemacht: „Die ganze Welt verlangt nach Frieden; — entfernen wir nicht allein den Krieg, sondern sogar die Kriegsgerüchte. Der Friede hat seine Siege, die glorreicher sind, als die auf dem Schlachtfelde davongetragenen. Die Erde muss bebaut und bevölkert werden; — sie hat Durst nicht nach dem Blute des Menschen, sondern nach seinem Schweiss, der sie fruchtbar macht" — seinerseits salbungsvoll noch hinzufügend: „Möge der Himmel die heute in Paris versammelten friedlichen Gesandten beschützen. Mögen sie es wohl wissen, dass die Welt keinen Krieg mehr will".

Hätte der geehrte Repräsentant Russlands seine rührende Anrede mit folgenden Worten geschlossen: „Mögen

sie es wohl wissen, dass Russland — **gerade jezt** — keinen Krieg will", so hätte ich es dem Herrn Repräsentanten aufs Wort geglaubt, wenn er auch die Motivirung dieses seines sehnlichen Wunsches verschwiegen hätte.

Mir ist sie wohl bekannt; sie lautet nemlich:

1) weil jezt Russland es ist, welches „wittert, woher das Ungewitter droht";

2) weil Russland in dem Augenblicke „sich Zeit und Ruhe zu gönnen" noch von Nöthen hat;

3) weil jezt für Russland „die geeignete Zeit zum Angriff" noch nicht gekommen ist.

Das wäre deutlich, klar und aufrichtig gesprochen gewesen.

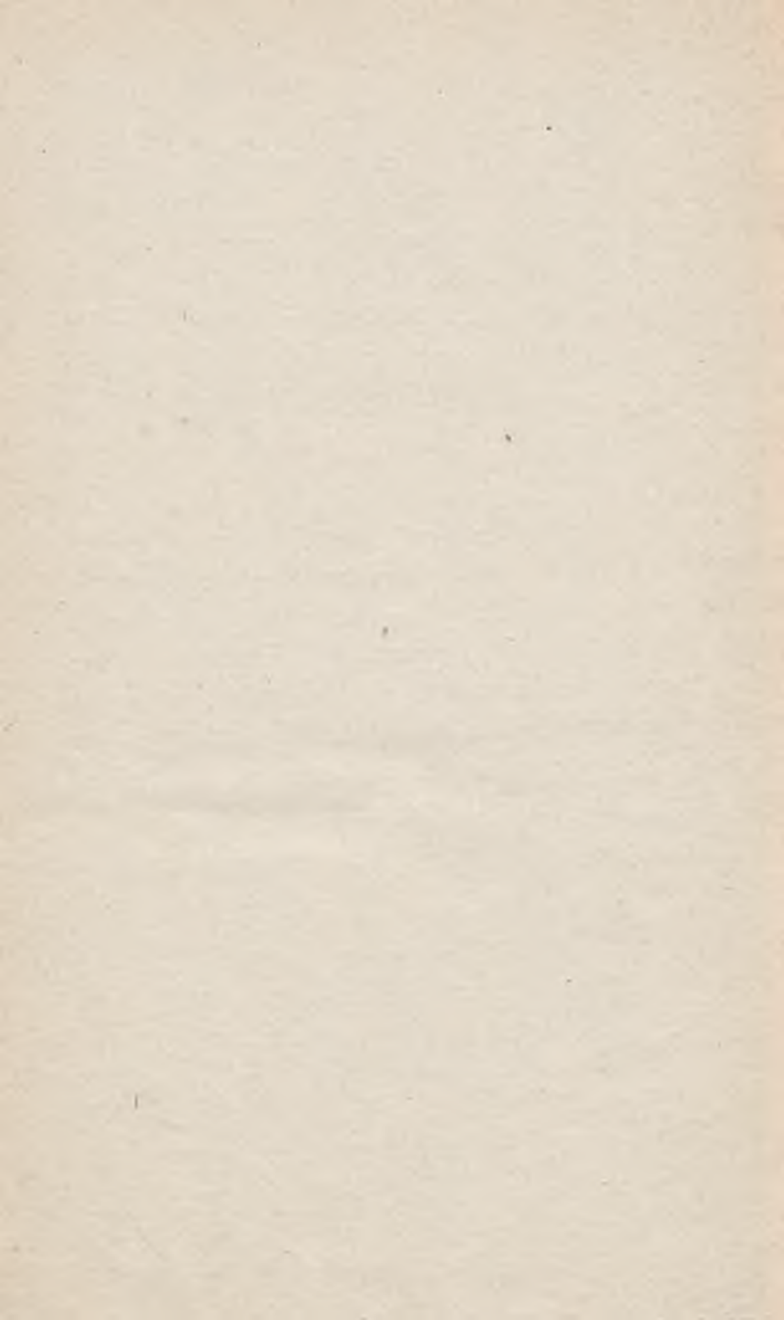
Moskowien und Siberien ist das Vaterland der Füchse, jeglicher Farbe: weiss, goldgelb, blau, schwarz, roth, ausser grün; — welche glückliche Eigenschaft die wünschenswerthesten Farbenspiele und Kombinationen zulässt; — demnach wenn nöthig: schwarz-weiss, schwarz-gelb, blau-roth-weiss, schwarz-roth-gold, roth-weiss, rein roth, ja schneeweiss, wie die Sanftmuth und Unschuld selbst. Doch selbst in Russland kömmt nicht vor, dass der Fuchs die Gestalt einer anderen Thiergattung annehmen könnte. Wenn man demnach einen russischen Repräsentanten — sollte es auch Graf Stackelberg sein — in der Gestalt einer Taube, mit dem Olivenzweige im Schnabel sieht, so verstösst diess doch gar zu sehr wider die Natur, ist gar zu rar, als dass es nicht höchst komisch erscheinen sollte, namentlich in Fällen, wo es so recht eigentlich um

des *Fuchses Lieblingsfutter* (Oesterreich und die Türkei) sich handelt.

So bleibt denn die vom Grafen Stackelberg zum Besten gegebene konferenzliche Maskarade ein *schlechtes Possenspiel*, welches Niemanden mehr täuschen sollte.

So bleibt auch *die Konferenz selbst ein Possenspiel* was immer sie in Erwägung ziehen und beschliessen möge; — *ausser* sie erwägt: „*von wo aus Russland zu fassen sei*" und beschliesst: *Russland an den Leib zu gehen!*

Sobald im nächsten Briefe das Verhältniss Preussens zu Oesterreich, nach seinen *äussern* Erscheinungen erörtert sein wird, werde zu der Untersuchung zurückkehren, welche Ursachen diesem unerquicklichen Verhältnisse obgedachter beider Nachbarstaaten zu Oesterreich zu Grunde liegen; ob sie namentlich in der *inneren* Gestaltung österreichischer Zustände zu suchen seien; — was endlich dagegen vorgekehrt werden könnte und sollte.



XIII.

3. Die österreichische Frage.

b) Das Verhältniss Preussens zu Oesterreich.

Unde exordiar?! muss ich füglich ausrufen, gehend an das Wagniss über deutsche Geschichte zu schreiben, eigentlich über deutsche Zustände verhängnissvollster Bedeutung für die nächsten Geschicke der Deutschen; — überdiess aber zu schreiben: *ad usum Germanorum!*

Ein Wagniss sicherlich für einen Polen! der es doch den Deutschen nicht wird gleichthun können, — in ihrer eigenen Geschichte.

Ob sie selbe aber auch verstehen?! — Die Deutschen Deutschlands in der Allgemeinheit verstehen sie bereits, wie es sich zeigt. Ob aber auch die Oesterreichs?! —

Das ist die Frage! —

Von wo also ausholen, um sich nicht blosszustellen? —

Ob nemlich mit germanischer Gründlichkeit, nach deduktiver Methode die Gesetze aufstellen, aus welchen die gebotenen äusseren Erscheinungen, mit naturgeschichtlicher Nothwendigkeit sich ergeben mussten; — oder aber nach induktiver Methode vorgehend, von den gegebenen Erscheinungen zu deren Ursachen aufsteigend, die diessfalls waltenden Naturgesetze ergründen?! —

Ob die Periode der Formationen zum Ausgangspunkte wählen; — oder bereits feststellen, ob der Ichtiosaurus des baltischen Gestades, und der Mastodon des oberen und mittleren Danubiusthales, sich gegenseitig noch eines halbwegs leidlichen *modus vivendi* befleissigten; — oder aber schon dazumal die Anfänge jenes gespannten Verhältnisses hervortraten, welches bis zur Katastrofe von Sadowa ausartete; — oder auf Adam und Ewa überspringend, im weiteren Verlaufe nachweisen: ob nicht die sandigen Flächen an der Spree eigentlich es waren, wo der böse Kain hausste, als er seinem brüderlichen Abel an der mittleren Donau, am kahlen Berge, an's Leben ging?! —

Oder wohl mit der viel späteren Periode beginnend untersuchen: ob nicht die Markgrafen, nachherige Kurfürsten von Brandenburg, dem mächtigen deutschen Kaiser bereits zu schaffen machten, solchermassen beitragend zu Luthers Klage: „Wohlan, wir Deutsche müssen Deutsche und aller Welt Esel und Märtirer bleiben, ob man uns gleich in Mörser erstiesse wie einen Grützen.“?! —

Ob nicht die Reformation es war, welche den Gegensatz zwischen Nord und Süd zum erkenntlicheren Ausdruck brachte, — oder denselben wohl erst erzeugte?! War es der dreissigjährige Krieg?! — Oder endlich:

Ob sofort mit der Thür ins Haus fallend, mit jenem verhängnissvollen 21ten Juni 1697 beginnen, an welchem zu Königsberg, Freund Peter I vorsprechend in Germania's gastlichem Hause, — zwischen dem ehemaligen polnischen Vasallen und dessen Lehensherrn, zwischen dem Gliede deutscher Familie und dessen Haupte, — den Saamen häuslichen Unfriedens säete?! —

So arg hat doch selbst Hamlet nicht gezweifelt! —

Doch ich entschliesse mich! Ich beginne mit jenem ominösen 21ten Juni 1697. Nicht als ob es ausgemachte Sache wäre, das heutige Verhältniss zwischen Preussen und Oesterreich liesse auf eine frühere Periode sich nicht zurückführen, z. B. auf die Zeit der Reformation. Ich meine lediglich, meinem Zwecke entspräche es vollkommen, mit einem Ereignisse zu beginnen, in welchem eine der Ersten, bedeutungsvoller hervortretenden, Grundlagen des heutigen Verhältnisses zu erkennen glaube.

Deutsche Gründlichkeit wird zuverlässig noch frühere Grundursachen dieses, zunächst die Deutschen selbst berührenden, Verhältnisses aufzudecken wissen; — was demnach ihnen überlassen bleiben mag, — (wenn, was mir unbekannt, es wohl nicht bereits geschehen ist). Die Deutschen werden diess nachzuweisen besser verstehen, als zu thun es dem Verfasser möglich ist, welchem die hiezu erforderliche Zeit, Musse, wohl auch Geschick eben nicht gegeben ist.

Mit demselben Rechte aber, glaubt Verfasser andererseits der nicht unbescheidenen Meinung sein zu dürfen, dass er in der Lage war, über polnische und russische Zustände richtigere Auffassungen sich anzueignen, weil über ein halbes Jahrhundert inmitten dieser Zustände lebend, ihm überdiess eine besondere Vorliebe und Sinn für das Studium derselben eigen war.

Diess ist auch der Grund, wesshalb Verfasser berechtiget zu sein glaubt, über deutsche und österreichische Zustände, ein bescheidenes Wort mitsprechen zu dürfen, — weil eben dieselben mit russischen und polnischen so

verhängnissvoll verquickt sind, dass bei gründlicher Behandlung welch' immer derselben, die Anderen zwingendermassen sich einmengen, und nicht ausgeschieden werden können.

Zur Unterstützung obigen bescheidenen Anspruches, sei gestattet noch geltend zu machen, dass dem Verfasser eine solch' unbezähmbare Vorliebe für das Studium obiger Zustände innewohnte, dass man es „von Amtswegen" für angezeigt hielt, den Verfasser noch einen eigenen vierjährigen praktischen Kurs durchmachen zu lassen.

In der diessbezüglichen Erziehungsanstalt wurde freilich: Bücher, Papier, Tinte, Feder, Bleistift, Licht nicht geboten; — Luft wenig; — Raum noch weniger; — Nahrung abscheulich; — Komfort und Bequemlichkeiten, — als da z. B. vom metallenen Messer, Gabel an bis zur Stecknadel u. s. w., — ebenfalls keine.

Dagegen muss anerkennend hervorgehoben werden, dass auf Berichtigung gewisser Anschauungen über österreichische, polnische, russische Zustände, nachdrücklichst einzuwirken, ausgiebigst Sorge getragen wurde. Schloss, Riegel, Staab- und Drathgitter, eine Wache vor der Thüre, die andere vor dem, mit einem Bretterkorbe sorgfältig verschallten, hoch gelegenen, winzigen Fenster u. d. m. sinnreiche Vorkehrungen, waren ganz geeignete Mittel, alle Eindrücke der Aussenwelt fernzuhalten, durch welche ein kontemplatives Insichgehen hätte gestörrt werden können.

Selbstverständlich spreche ich von Oesterreich. In Russland, ist der praktische Kurs zur Aneignung von Kenntnissen über polnisch-russische Zustände, noch viel strikter.

Anerkannt verdient zu werden, dass nach dem Jahre 1848, in Oesterreich, viel zum Nachtheile dieser strikten

Methode geändert wurde. Doch zur Zeit, als Verfasser diesen Kursus durchzumachen Gelegenheit hatte (1841 bis 1845), bei dessen Beendigung das Absolutorium eine bekannte kitzliche Operation anordnete (die dem Halse zunächst zugedacht zu werden pflegt) — welche, wenn ausgeführt, die Welt um diese politischen Briefe gebracht hätte, — wurde das Princip: der Abstinenz von nicht absolut nothwendigen Lebensbedürfnissen, und des hermetischen Abschlusses von allen Eindrücken der Aussenwelt, in obangedeuteter Weise — zum Frommen der Kontemplation — in seiner ganzen Reinheit aufrechtgehalten.

Welche Musse hatte da der Verfasser, alle europäischen Zustände mit einer Gründlichkeit zu studiren, um welche selbst ein deutscher Gelehrter ihn beneiden könnte! —

Um aber den möglichen Vorwurf gleich vorweg zu beseitigen, als hätte ich über deutsche Gründlichkeit leichtfertig mich ergangen, — wolle meine offene und aufrichtige Erklärung entgegengenommen werden, wienach ich diess nicht nur nicht beabsichtigte, — sondern vielmehr den Deutschen ihre Gründlichkeit in der Forschung zum grossen Verdienste und Vorzuge anrechne, zumal wo diess der Klarheit nicht abträgig ist.

Russlands Czar Peter I kam also nach Königsberg, und schloss mit dem Kurfürsten Friedrich I am 21ten Juni 1697 ein Schutz- und Trutzbündniss ab. Die geheimen Artikel dieses Abkommens waren dem Verfasser zwar nicht zugänglich; — gemäss der Sachenlage und den Anschauungen Peters I jedoch, habe allen Grund zuzulassen,

es seien dazumal die ersten, nicht nur der polnischen Republik, sondern auch dem deutschen Reiche, bezüglich Oesterreich, zugedachten feindseligen Abmachungen, zwischen Russland und Preussen vereinbaret worden.

An dem Schutze des Kurfürsten von Brandenburg, konnte dazumal kaum Jemanden — am wenigsten Russland — viel gelegen gewesen sein, — aber, bei günstiger Gelegenheit dem deutschen Kaiser trutzen zu können, mochte schon zu der Zeit dem Kurfürsten von Brandenburg als eine ganz praktische Sache erschienen sein, — und hatte alle Aussicht auf reelle Anwendbarkeit und Nachhaltigkeit um so mehr für sich, als Freund Peter I, — zufolge seiner bereits oftberufenen testamentarischen Aufzeichnungen (Art. III, IV und XIV) Deutschland betreffend, — mit einer solchen Eventualität ganz einverstanden sein musste.

Die Nachkommen der deutschen Ordensritter haben seit je als sehr vorsichtig schlaue Leute — wo nöthig, — auch als gute demüthige Christen gegolten, und gaben, — so lange sie mussten, — „dem Kaiser was des Kaisers war.“

Wiewol — wie wir gesehen — dem Trutze eine reelle Grundlage bereits gegeben war, — erschien dennoch eine Festigung derselben sehr vernünftig; — so wurde denn die Huld des deutschen Kaisers Leopold I demüthigst angerufen, einer unschuldigen Eitelkeit, — den kurfürstlichen Hut mit einer Königskrone tauschen zu dürfen, — in Gnaden zu entsprechen.

„Helf was helfen kann“ galt schon dazumal an der Spree als praktische Machtvergrösserungs- und Regierungsmethode. So liess man sich's auch kosten, Kaiser

Leopolds I Hofprediger Wolf für die Auffassung zu gewinnen, wie sehr die Thatsache: einen König als Vasallen im Gefolge zu haben, den Glanz der deutschen Kaiserkrone erhöhen würde.

Hofprediger Wolf, — ob nun aufrichtiger Ueberzeugung, oder dem Gewichte brandenburg'schen Silbers weichend, mag dahingestellt bleiben, — that sein Möglichstes.

Die Sache schien klar und unverfänglich; — gelang; — und der Kurfürst von Brandenburg nahm am 18ten Jänner 1701 die Königskrone, — ob nun „vom Tische des Herrn der Heerscharen" oder aber aus der Hand des deutschen Herrn, mag auch unerörtert bleiben, — und sezte sie sich auf.

So unschuldig auch die Sache sich ansehen liess, so meinte dennoch der, von der erfolgten kaiserlichen Bewilligung verständigte, scharfblickende staatsmännische Feldherr, Prinz Eugen: „die kais. Minister, die dazu gerathen hatten, sollten gehenkt werden."

Mit dieser Ansicht schien der neue König Friedrich I. vollkommen einverstanden zu sein; desshalb erschien ihm auch ganz vernünftig, kein Aufsehen zu machen, und dem Kaiser gegenüber, — vorderhand, — ganz demüthig und unterwürfig sich zu erweisen.

So schrieb König Friedrich I unter Anderem an Kaiser Leopold I:

„Euer Majestät haben Uns in der Sache wegen unserer königlichen Dignität, mit welcher wir uns, dem Höchsten sei Dank, jezt bekleidet finden, so viel Affektion und Liebe erwiesen, dass wir es bei der Ihr dafür schriftlich und durch unsern an Dero Hof bereits vorhingehabten Mini-

ster gethanen Danksagung nicht bewenden lassen wollen, sondern unsere Schuldigkeit zu sein erachtet, unsern Kämmerer Grafen von Solms an Ew. Majestät express abzuschicken, und Ihre durch denselben dieser uns und unserem Haus erwiesenen Wohlthat halber verbunden erkennen, und dass wir gewiss keine Gelegenheit aus der Hand lassen werden, hinwiederum Ew. Majestät Interesse und Gloire gleich unser selbsteigenes zu suchen und zu befördern."

Hierauf erwiederte Kaiser Leopold:

„Wir haben das von Ew. Liebden an uns ergangene Schreiben erhalten, in welchem Ew. Liebden uns zu verstehen geben, dass Sie mit unserem Konsens und Einwilligung sich als König Ihres Herzogthums Preussen proklamiren lassen. Alldieweil nun die besondere Affektion und Zuneigung, welche wir jederzeit zu Ew. Liebden getragen, in Ansehung der Devotion und Treue, welche Ew. Liebden zu allen Zeiten vor uns, unser Erzhaus Oesterreich und vor das ganze Reich bezeiget haben, so sind wir zum höchsten erfreut, dass wir nunmehr eine Gelegenheit haben, Ew. Liebden davon eine merkliche und langwierige Probe zu geben, und dieses um so viel mehr, weilen wir mit einer sonderbaren Satisfaktion die Versicherung Ew. Liebden annehmen, durch welche Sie uns versprechen, diese Ihre neue königliche Dignität in allem zum Aufnehmen der gemeinen Wohlfahrt im heil. Röm. Reich sowohl als bei unserem erzherzoglichen Hause zu widmen."

Bemerkt sei noch, dass der König von Preussen dazumal gelobte, dem Kaiser gegenüber niemals auf den Titel Majestät Anspruch zu machen.

Diese Schreiben erlaubte mir aus dem Grunde ihrem ganzen Inhalte nach anzuführen, weil sie den Gegensatz zwischen dazumal und heute zum stärksten Ausdrucke bringen, und zu ermessen ermöglichen, wie weit ein Staat, — selbst bei so ungünstigen territorialen Verhältnissen, wie solche zu jener Zeit bezüglich Preussens obwalteten, — in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 165 Jahren, — es bringen kann, wenn er eine leitende grosse Idee als unverrückbares Ziel sich gesezt, und dieselbe beharrlich anzustreben nie unterlässt.

Schon zur Zeit als die Hohenzollern, als Burggrafen zu Nürnberg, die Stadt- und Schutzwache versahen, erwiesen sie sich als tüchtige Krieger, und verstanden sich nebenbei auch auf's Sparen, was sonst nicht Hand in Hand zu gehen pflegt.

So haben sie dem Kaiser Sigismud, — wie man wissen will — die beträchtliche Sume von 400.000 Dukaten geliehen, und dafür die Mark Brandenburg vorerst als Pfand erhalten.

Bemerkenswerth ist, was nicht verkannt werden kann, dass die Herrscher Preussens diesen Charakter, in den obangezeigten zwei Richtungen, dem Preussischen Staatsleben aufgedrückt haben, was unter Beihülfe anderer Umstände zur Machtentwickelung Preussens, sicherlich mächtig beigetragen hat.

Wenn also auch richtig ist, dass persönliche Eigenschaften der Machthaber, im grossen Entwickelungsgange der Menschheit nichts, oder doch wenig gelten, so giebt doch Preussen das Beispiel, dass solche Eigenschaften in verhältnissmässig kurzer Zeit und im engen Raume, für die Geschicke eines Volkes massgebend sein können.

Friedrich I kaufte verschiedene Lande: Quedlinburg, Nordhausen, Tecklenburg; — erbte Mörs, Lingen, Neufchatel und Valengin.

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I (1713—1740) erwarb weitere Lande: Geldern, Stettin und das Land zwischen der Oder und Peene, — und wiewol er das Heer nach damaligen Begriffen sehr bedeutend — weil von 30.000 bis auf 72.000 Mann — vermehrte, so hinterliess er dennoch einen bedeutenden Baarschatz.

Wiewol nun Friedrich I, wie gezeigt, gegen den Kaiser nichts Gutes im Schilde geführt haben mochte, so ging doch äusserlich Alles noch immer recht anständig.

Friedrich II, der Grosse genannt, (1740—1786) wurde jedoch gewahr, dass Preussen zwar des Königstitels sich erfreue, aber noch keinen wahren König habe. Er sagte nemlich: „Mein Land ist ein Zwitterding zwischen Kurfürstenthum und Königreich; ich muss den Charakter näher bestimmen". Er sparte, brachte das Kriegsheer bis auf 200.000; — stiftete eine Koalition wider Oesterreich, und bestimmte den Charakter Preussens in der Art, dass er vorerst Oesterreich Schlesien, sodann aber der polnischen Republik, verschiedene Länderstriche nahm.

Die Geschichte hat es festgestellt, welch' ingrimmigen Feind Oesterreich an Friedrich II hatte, der geradezu auf die Zertrümmerung Oesterreichs ausging. Er war die Seele der wider die Kaiserin Maria Theresia gebildeten Koalition, hat auch (1744) sein Anwartschaftsrecht auf Oesterreich ausgeübt. Geschehen wäre wohl auch, dass Oesterreich

zertrümmert worden wäre, — nicht wenn Ungarn sich nicht aufgerafft hätte, sondern — wenn die Koalirten über die Theilung der Beute nicht uneinig geworden wären.

Das grosse Verdienst Ungarns — zur Rettung Oesterreichs beigetragen zu haben — soll nicht geschmälert werden; doch will mir bedünken, dass der Aufschwung Ungarns alleine die Rettung nicht bewirkt hätte.

Die Uneinigkeit der Koalirten, und theilweiser Abfall derselben, hat Oesterreich gerettet; — so wie die Uneinigkeit Napoleons I und Alexanders I, um den Besitz von Konstantinopel, die Türkei rettete; — so wie die Einigkeit dreier übermächtiger Nachbarn (1772) die polnische Republik theilte; — so wie heute das Princip der Nichtintervention, Spanien retten wird.

Friedrich II brachte die Idee der Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland und Einigung Deutschlands unter Preussens Scepter, zum erkennbaren Ausdrucke, — welcher Fahne Preussen unverrückt bis heute treu geblieben ist. Doch musste Friedrich II, vorderhand, mit der definitiven Erwerbung Schlesiens (1763) sich begnügen.

Als nun nach der ersten Theilung Polens (1772), das gemeinsame Interesse Preussen, Oesterreich und Russland an einander knüpfte, — sollte man glauben, Friedrich II habe seine Feindseligkeiten wider Oesterreich eingestellt. Dem ist jedoch keineswegs so.

Bekanntlich ist Friedrich II, bald nach der ersten Theilung Polens, in dem baierischen Erbfolgestreite, rechtswidrig und feindselig wider Oesterreich vorgegangen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein, vom Kaiser

Josef II in dieser Angelegenheit an Friedrich II geschriebener Brief. Im Eingange desselben kömmt unter Anderen folgende Stelle vor:

„Am allerwenigsten glaube ich, dass E. M. die Erwartung hegen werden, Oesterreich unterwerfe sich dem Tribunal des Kurfürsten von Brandenburg in einem Falle, wo derselbe nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen Versammlung zu reden die Befugniss hätte."

Der Schluss dieses Schreibens lautet:

„Mir deucht, es sei Ihnen zu sehr in Erinnerung, dass Sie ein glücklicher General sind; — dass Sie 200.000 Mann geübter Truppen und einen Obersten gehabt, der über die Werke Cäsar's *de bello gallico* einen Komentar geschrieben? Diess hat die Vorsehung ausser Preussen noch verschiedenen andern Puissanzen gegeben. Wenn E. M. ein Vergnügen darin haben, 200.000 Mann aufs Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlichen Anzahl dahin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihre Begierde zu kämpfen, ein Genüge zu leisten; — und endlich, was die Schriftstellerei im Gebiete der Kriegskunst betrifft, da könnte ich E. M. von mir noch ein Paar Generals nennen, die auf Pension stehen, und aus Langeweile die Komentärs des Grafen von Sachsen komentiren."

„Ich hoffe Sie an Ufern der Elbe zu finden; und wenn wir uns geschlagen und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben, so stecken wir den Degen in die Scheide."

„Je savois bien que vous ètes faché contre moi."

Jaromirs im Juli 1778.

Josef.

Die Bitterkeit, welche in diesem Schreiben zum Ausdrucke kömmt, ist nicht zu verkennen.

Friedrich II starb im Jahre 1786, und hinterliess ohngeachtet der erschöpfenden Kriege die er geführt, einen mit 72,000.000 Thalern wohlgefüllten Schatz.

Der Nachfolger Friedrichs II, sein Neffe Friedrich Wilhelm II (1786—1797) vergrösserte Preussen durch die Erwerbung der Bezirke Anspach und Baireuth, sodann bei Gelegenheit der zweiten (1793) und der dritten (1795) Theilung Polens, mit Gebieten der polnischen Republik.

In einem der vorhergehenden Briefe wurde bereits angedeutet, wienach dieser König bei den lezten Theilungen Polens, feindlich gegen Oesterreich auftretend, sich den Anschein gab für Polen sogar Partei nehmen zu wollen.

Noch mehr als die Theilung Polens, drängten die Schrecken der französischen Revolution (1789) Russland, Oesterreich und Preussen zu einem Bunde, welcher in der heiligen Allianz (1815) seinen Abschluss fand.

Doch gleich nach seinem Regierungsantritte, und noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution, intriguirte Friedrich Wilhelm II und sein Minister Herzberg, im österreichisch-türkischen Kriege, in feindlicher Absicht wider Oesterreich, geradezu als Alliant der Türkei, wiewol er Oesterreich als Vermittler sich angetragen.

Hier einige Stellen aus einem Briefe Kaiser Josef II an Friedrich Wilhelm II:

„Mein Herr Bruder. In der That, es ist die unangenehmste Aeusserung, die ich zu machen genöthiget bin, dass ich E. M. angebotene Vermittlung in Ansehung der,

mit der Pforte entstandenen Irrungen, auf das freundschaftlichste verbieten muss..."

„Das Haus Hohenzollern ist auf eben die Art zum Gipfel seiner Grösse gelangt. Albrecht von Brandenburg entriss seinem Orden das Herzogthum Preussen, und seine Nachfolger behaupteten sogar in dem Frieden zu Oliva die Souveränität über dieses Land. E. M. verstorbener Onkel entzog meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, wo sie von Feinden umringt, keinen andern Schutz, als die Grösse ihrer Seele, und die Treue ihres Volkes gehabt. Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa so viel Posaunens machten, was haben diese dem Hause Oesterreich zum Aequivalent seiner nur in diesem Jahrhunderte verlorenen Besitzungen gethan." ?...

„Hat Oesterreich dafür eine andere Acquisition von Wichtigkeit binnen diesem Jahrhundert des Verlustes gemacht? — Einen Theil vom Königreich Polen, und hievon hat Preussen einen bessern Theil als ich. Ich hoffe dass E. M. die Ursachen meines Entschlusses die Pforte zu bekriegen, sehr einleuchtend finden, dass Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und dass Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire."

„E. M. können sich von mir versichert halten, dass ich bei ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege seiner verlornen Besitzungen von ihnen auch gegen mich anwenden lasse, und dass jezt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben."

„Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit vieler Hochachtung

Euer Majestät

Freund und guter Bruder

Wien im Jänner 1788.

Josef.

Als nun die Koalition wider Frankreich zu Stande kam, und Preussen vereint mit Oesterreich, 1792 wider Frankreich im Felde stand, zeigte sich, wienach es dem Könige von Preussen, — (wohl über Einflüstern seiner Umgebung, namentlich aber der Gräfin Lichtenau) — weniger um die Besiegung Frankreichs, als um die Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland zu thun war.

Mit dem französischen Generalen *Dumourier* wurde im Geheimen konspirirt, und es handelte sich um nichts Geringeres, als das Werk Friedrich des Grossen in Ausführung zu bringen, nemlich Oesterreich zu zertrümmern und aus den Trümmern des deutschen Kaiserreiches sich selbst zu vergrössern. So schloss Preussen mit *Dumourier* einen Waffenstillstand gerade in dem Augenblicke ab, als dieser solchen dringend benöthigte, um die Verstärkungen heranzuziehen, die ihm Kellermann zuführte.

Weiters wurde zwischen Möllendorf, Hardenberg und Haugwitz einerseits, den französischen Generälen und dem französischen Wohlfahrtsausschusse andererseits, im Geheimen, und stets zum Nachtheile Oesterreichs unterhandelt.

Diese geheimen Unterhandlungen traten zuerst im November 1794 ans Tageslicht. Graf Golz unterhandelte zu Basel diessfalls im December d. J. mit dem französischen Bevollmächtigten *Barthélemy*, — und als der franz. Konvent die Verhandlungen durchaus in Paris gepflogen haben

wollte, schickte Haugwitz den Gesandtschaftssekretär *Harnier* nach Paris. Der Basler Friede, durch welchen Deutschland zerrissen wurde, kam zu Stande.

Als weiters im Jahre 1796 der französische General *Moreau* den Erzherzog Karl bei Ulm von der Verbindung mit Oesterreich abschnitt, benüzte Preussen diese Nothlage des Kaisers, schloss mit den Franzosen am 5. April 1796 eine neue geheime Konvention ab, zu dem Zwecke, die dem Kaiser noch treu gebliebenen Reichsfürsten zum Abfall vom Kaiser zu bestimmen, und Oesterreich zu isoliren.

Diess war die Gesinnung Friedrich Wilhelm's II für Oesterreich.

Unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm III, pflanzte sich fort dasselbe verrätherische Spiel mit dem gemeinsamen Feinde wider Oesterreich, und zwar in dem Grade, dass es Preussen die Verachtung selbst Napoleons I als Lohn zuzog, welche Lezterer zu wiederholten Malen dem kriechenden Haugwitz, ja selbst dem preussischen Könige gegenüber, ganz unzweideutig zu erkennen gab.

Wiewol Napoleon I in dem Zeitabschnitte bis 1806, Preussen, für die, Frankreich erwiesenen, geheimen und offenen Freundschaftsdienste, als Entgeld für das im Lüneviller Frieden abgetretene linke Rheinufer, die Gebiete von Hildesheim, Goslar, Paderborn, Essen, Werden, Lippstadt, einen Theil von Münster; — sodann für Anspach und den Ueberrest von Kleve, sogar die hannoverischen Länder zukommen liess; — so gelangte Preussen dessohngeachtet

endlich zu der Einsicht, dass Napoleon I auch nicht im Entfernten daran denke, Deutschland — auf Kosten Oesterreichs, an Preussen zu überantworten.

Es kam zum Kriege zwischen Preussen und Frankreich, in welchem am 10ten Oktober 1806 bei Saalfeld, sodann aber am 14ten Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt entschieden vernichtend, Preussen für seinen an Deutschland und Oesterreich begangenen Verrath, die verdiente Strafe ereilte. Am 27ten Oktober 1806 zog Napoleon I in Berlin ein.

Preussen flüchtete unter die schützenden Flügel Russlands; — aber ohngeachtet der unentschiedenen blutigen Schlacht bei Eylau (8ten Februar 1807), besiegelte der Tilsiter Friede (7—9 Juli 1807) die Vernichtung Preussens.

Europa erschrack vor dem Gespenste einer Theilung der Herrschaft über dasselbe zwischen Frankreich und Russland; — und vier Könige, vierunddreissig Fürsten und Prinzen etc. mussten es sich gefallen lassen, im Gefolge der beiden Kaiser, an der Erfurter Komödie (27ten September bis 14ten October 1808) als demüthige Zuschauer, im hinteren Raume Theil zu nehmen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Briefe sein, alle bis 1815 nachgefolgten, ohnediess wohlbekannten Wandlungen in der Freundschaft zwischen Napoleon I und Alexander I; — in den Stellungen der Mächte zu einander; — in den grauenvollen Schlächtereien und wechselndem Kriegsglücke aufzuzählen. Eines doch muss hervorgehoben werden,

was für den Geist der Geschichte von höchster Bedeutung ist.

Nach Jena, Eylau und Tilsit war die Demüthigung Preussens eine gränzenlose. Die Staatsmänner alter Schule, welche vom mechanischen Säbelregimente alles Heil erwarten, gaben Preussen als für immer verloren.

Der fortschreitende Geist des Menschen, der Geist des deutschen Volkes, — (diese im Sinne der Metterniche, Haugwitze etc. eitle Phrase ohne Körper) das Volk, hat Preussen gerettet, hat den stärksten, — bis dahin ohne Beispiel da gewesenen — Militärorganismus, den genialsten und glücklichsten Feldherrn und Politiker des Jahrhundertes zermalmt.

Nicht das wider Frankreich alliirte Europa, nicht die persönliche Befähigung der Kaiser, Könige, Fürsten, Generäle, Diplomaten und Staatsmänner; — nicht Pulver und Blei, Blut und Eisen; — nicht Gold, Silber und Noten; — nicht Feder, Tinte, Papier, Streusand und kunstvoll zugerichtete diplomatische Noten; — nicht Konferenzen, geheime Abmachungen der Machthaber, und verrätherisches Abfallen haben es gethan, — sondern das Volk, der Geist des Volkes, der ungreifbare Geist hat es vollbracht! —

Dem mit dem Dunkel der Vergewaltigung umdüsterten Geiste des deutschen Volkes, erstieg die Morgenröthe des Freiheitsgedankens. Heller und heller, lauter und lauter wurde es im deutschen Vaterlande; — wirre ertönten die Klänge; — Dichter verliehen ihnen die Form. Uhland begeisterte zum Kampfe, singend:

„Du Land des Kornes und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt Dir? — All und Eines,
Das gute alte Recht!“.... und:

. . . .

„Als wenn Du mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft,
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.“

bis endlich durch Deutschlands weite Gauen und Fluren erdröhnte ein Schrei:

Hinweg mit dem Joche!

und es erzitterte der Sieger von hundert Schlachten! —

Westphalens König Hieronimus schrieb am 5ten December 1811 an Kaiser Napoleon I:

„Sire, ich weiss nicht, auf welche Weise Ihnen Ihre Generäle und Bevollmächtigten die Stimmung der Gemüther in Deutschland schildern. Wenn sie aber E. M. vom Beugen unter Ihren Willen, wenn sie von Schwäche reden, so täuschen sie Sie. Die Gährung ist auf den höchsten Grad gestiegen. Die kühnsten Hoffnungen werden mit Begeisterung gehegt und genährt, man stellt das, was in Spanien geschieht, als Beispiel der Nachahmung auf, so dass, wenn der Krieg ausbricht, die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Schauplatz eines ungeheueren Volksaufstandes bieten werden. Nicht blos im Königreich Westphalen und in den Gegenden, welche den Franzosen unterworfen sind, wird sich das Volk in Masse erheben, sondern auch in den Ländern aller Fürsten des Rheinbundes. Diese Fürsten selber werden das Opfer der Wuth ihrer eigenen Unterthanen sein, wenn sie sich der Bewegung widersetzen wollten. Ich wünsche vom ganzen

Herzen, dass E. M. über den Zustand der Dinge Ihre Augen öffnen mögen."

Noch zögerten die Fürsten Angesichts des deutschen Geistes; — aber sie fürchteten bereits „das Opfer ihrer eigenen Unterthanen" zu werden; — Alexander I sagte zum schwedischen Gesandten: „Im Falle eines Krieges mit Napoleon, werde ich den Vortheil haben, auf den er nicht zählen kann. Dieser Vortheil besteht darin, dass ich in dem ganzen Lande, welches ich im Rücken lasse, nichts zu fürchten habe. Stösst aber dem Kaiser Napoleon irgend ein Missgeschick zu, so wird sich ganz Deutschland gegen ihn erheben."

Endlich entschlossen sich die Metternichs & Konsorten das ungreifbare eitle Ding zu verwerthen. Preussen entsagte seiner Zauderpolitik. Durch den Vertrag von Kalisch (28ten Febr. 1813) überantwortete es sich, und Deutschland selbst, einer demüthigenden Bevormundung Russlands, welches „über das wiedergeborene Deutschland seine schützende Hand zu halten" versprach. Zündende, von Freiheit, Volksrecht überströmende Manifeste erliessen die Fürsten. Die dem Willen des deutschen Volkes anheimgestellte Wiedergeburt Deutschlands ward verkündet mit den Schlussworten einer dieser Proklamationen:

„Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener, wird Deutschland wieder unter den Nationen Europas erscheinen können."

Grosse Worte; der göttliche Funke war gefallen; — er zündete. Auf ging es zum entscheidenden Freiheits-Kampfe! —

„Pah, die Deutschen werden niemals Spanier sein" sagte Napoleon vor der Schlacht von Gross-Göschen und Bautzen. Geschlagen wurde auch daselbst die preussische Landwehr; — doch mit recht durfte Blücher ausrufen: „Ein Hundsfott, der da sagt, dass wir fliehen." Staunend aber und mit Bekümmerniss rief Napoleon aus: „Das sind nicht mehr die Deutschen von 1805 und 1806!" —

Wiewol geschlagen erfochten die Preussen bald den glänzenden Sieg bei Katzbach (26ten August 1813). Vor der Schlacht schrieb Napoleon an *Oudinot:* „er solle die preussische Landwehr, dieses Lumpengesindel, zerstreuen und vernichten;" — doch bewährte sie sich; — zu Schanden machte sie das Ehemalige:

„Nur langsam voran, nur langsam voran,
Dass die preuss'sche Landwehr nachkomme kann;"

sie ging nemlich rasch und muthig voran, und siegte bei Gross-Beeren und Dennewitz.

So ging es weiter und weiter mit wechselndem, aber mit für Preussen stets günstiger sich gestaltendem Glücke, bis der grösste Krieger des Jahrhundertes bezwungen war.

Das deutsche Volk, vorzugsweise aber die Preussen, die „preussische Landwehr, dieses Lumpengesindel", haben Preussen ein Anrecht auf die „Führung" in Deutschland erworben, denn alle Anstrengungen der Koalition hätten ohne dem gewaltigen Aufschwung Deutschlands nichts gefruchtet. Vom äussersten Verfalle hat sich

Preussen emporgerafft, und stand da, mächtiger als je, in verhältnissmässig kurzer Zeit.

Wodurch? — weil es für eine bestimmte, grosse, im Volksgeiste wurzelnde Idee eingestanden, und die Führung der Bewegung eben im Sinne des Volksgeistes übernommen hat.

Der Held des Jahrhundertes war überwunden; der Wiener Kongress regelte die Freiheit, das Glück, das Menschenrecht, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die Einigung Deutschlands! — und, wie Blücher sagt: „es haben die diplomatischen Federfuchser das verpfuscht, was das Schwert der Krieger gut gemacht hatte."

Auch die heilige Allianz (26ten September 1815) *lucus a non lucendo* kam zu Stande! — und die Stille der Todesruhe senkte sich über das von den Opfern der Völker erschöpfte Europa! —

Ist die Menschheit Napoleon I zu Dank verpflichtet? — Allerdings! —

Einem späteren Briefe muss es vorbehalten bleiben, den Charakter dieses merkwürdigen Mannes zu beleuchten; — die Gegensätze in der Beurtheilung dieser grossartigen Erscheinung zu untersuchen; — zu prüfen: ob seinen, in eigenen und anderweitigen Memoiren ausgesprochenen, Absichten innere Begründung und Glauben beigemessen werden müsste; — ob endlich Napoleon den Geist der Zeit erfassend, mit den zu Dresden (1813) Oesterreich gemachten Anerbietungen eine derartige Ordnung der europäischen

Angelegenheiten aufrichtig bezweckte, wie solche die Völker und Deutschland befriedigen konnte?! u. s. w.

Nützlich ist es nemlich „näher zu bestimmen den Charakter des Begriffes“ des Grossen, welcher Herrschern, Feldherrn, Statsmännern, so freigebig gespendet wird.

Hier nur dieses: die Völker, namentlich Deutschland, sind Napoleon I, zu grossem Danke verpflichtet:

1) weil er die monstruöse Vielgliederung des heil. röm. Reiches zusammengeworfen, und die Idee der Einigung Deutschlands zum mächtigen Ausdrucke gebracht;

2) weil er die Völker mit der unüberwindlichen Kraft des begeisterten Volkswillens bekannt gemacht, und Selbstvertrauen geweckt;

3) weil er den Fürsten die Worte: Freiheit, Menschenrecht, Volkswille, Selbstbestimmungsrecht der Völker, Einigung — abgerungen hat!

Wohlan, die Völker erlangten aber von dem Allen nichts!

So ist's! Thut aber nichts! Die Völker sind gutmüthig und geduldig; verstehen sich auf's Warten, namentlich der deutsche Michel. Im Völkerleben gelten Jahrzehnte, — Tage! Die Völker haben aber ein gutes Gedächtniss; — sie wissen dass der gesunde Saame (einmal gestreut) keime und Früchte bringen muss; — sie kennen das Naturgesetz, vermöge dessen eine grosse Idee einmal angeregt, sich nicht im Sande verlaufet, sondern — was auch dagegen unternommen werden mag — allmählig in das Bewusstsein der Allgemeinheit übergehend, endlich zum Durchbruche kommen muss.

Mögen wohl Europa's Staatsmänner, mit diesen Naturgesetzen ebenfalls sich vertraut machen, und bei dem Kreisen des, mit weltbewegenden Ideen schwangeren, laufenden Jahrhundertes, als wohlwollende und kunstfertige Geburtshelfer sich erweisen, auf dass — was Gott walten möge — keine Missgeburt das Licht der Welt erblicken, oder aber zu Kaiserschnitten Zuflucht genommen werden müsse.

Die heilige Allianz — eine Lüge, bereits am Tage ihrer Geburt! — sagte ich in einem der vorangehenden Briefe. Dass sie es war, in Bezug auf das Verhältniss Russlands zu Oesterreich, so wie auch in Bezug auf die den Völkern gemachten Zusicherungen, wurde bereits nachgewiesen. In lezterer Beziehung war sie jedoch in dem Sinne eine unbestrittene Wahrheit, und diess lediglich in dieser einzigen Beziehung, — dass sie so recht eigentlich wider den durch den Befreiungskampf wach gewordenen Freiheitsdrang der Völker gerichtet war.

Dass aber die heilige Allianz eine Lüge in Bezug auf das Verhältniss Preussens zu Oesterreich ebenso gewesen, erweiset das unaufgehalten andauernde feindliche Vorgehen Preussens gegen Oesterreich, auch nach dem Jahre 1815.

In der ersten Zeit nach 1815, konnten die heiligen Allianten der Welt ein so unheilig ärgerliches Beispiel freilich nicht bieten, dass sie unmittelbar nach geschlossener Allianz, sich sogleich in die Haare gefahren wären; — aber unter der Decke hat es Keiner unterlassen dem Anderen, wo nur möglich, ein Schnippchen zu schlagen.

Wie Russland *contra* Oesterreich, wurde bereits gezeigt. Wie Preussen in derselben Richtung, wird alsbald dargethan werden.

Oesterreich allein kann die Gerechtigkeit anzuerkennen nicht versagt werden, dass es am loyalsten gegen seine Allianten sich erwiesen habe. Nicht als ob ich damit gesagt haben wollte: Fürst Metternich hätte es nicht gewusst, wie er eigentlich mit Russland und Preussen stehe; — diess anzunehmen ist, im Grunde vieler unzweifelhaft erwiesener Thatsachen, ganz unzulässig.

Dass aber Metternich Russland gegenüber nicht Ein Auge, wohl aber beide geschlossen, ist ausser Zweifel. Nun die böse Welt will wissen, dass da schwer gewichtige Gründe in die Waagschale fielen. Verfasser war nicht dabei, mag demnach dieselben nicht nachzählen.

Sicher ist jedoch, dass Metternich bald nach 1815, von dem Freiheitsdämpfungswerke so sehr in Anspruch genommen war, dass er keine Musse haben mochte nachzusehen, womit wohl Russland und Preussen sich eigentlich beschäftigen.

Nicht als ob Russlands und Preussens Staatsmänner minderen Beruf gefühlt hätten, an dem heiligen Werke mit gleicher Hingebung mitzuwirken; — aber in der Einsicht waren sie ihrem Kollegen Metternich vor, dass sie es vernünftig fanden, das Odium an der Sache, Metternich, — wo möglich ausschliesslich und ungeschmälert, — zu überlassen.

Alexander I namentlich war ein schlauer Herr, und wiewol er der Rolle des Retters der Gesellschaft, auch nach 1815 keineswegs sich entäusserte, so liebte er es, — wie schon dargethan, — sich der Maske des Liberalismus

zu bedienen, was namentlich Polen gegenüber unumgänglich nöthig war. So musste er sich Metternichs bedienen — und fand in ihm ein bereitwilliges Werkzeug — das Dämpfungswerk nicht in's Stocken gerathen zu lassen.

In dieser Richtung tummelte sich auch Metternich alsbald herum, nach Kräften und Möglichkeit. So: 1812 mit Preussen und Frankreich gegen Spanien; — 1827 mit Frankreich und England gegen die Türkei; 1840 mit England und Preussen gegen Aegypten; — 1845 mit England gegen Griechenland;— 1848 mit Dänemark gegen Deutschland; — geschweige dessen, was Alles in dieser Richtung Vorzügliches Metternich in Oesterreichs Landen leistete.

Wir sehen also, dass Russland bei allen diesen Gelegenheiten sich aus der Schlinge stets zu ziehen wusste. Es hatte mittlerweile an den Gränzen Oesterreichs und in Oesterreich selbst viel Wichtigeres zu besorgen, und that es auch.

Wir sehen weiters, dass Preussen, nur bei einigen dieser Affairen, so zu sagen schandenhalber mitging, die Führung aber, stets Metternich bereitwilligst überliess. Desto eifriger war Preussen dagegen darauf bedacht, mit der „Führung in Deutschland" sich vertraut zu machen.

Es war nun diess einmal eine Lieblingspassion Friedrich Wilhelms III, wie solche im ganzen Verlaufe der französischen Kriege zum Ausdrucke kam, die er auch nach 1815 nicht lassen konnte.

Metternich mochte diess bemerkt haben; — aber so wie er meinte Italien sei ein geografischer Be-

griff, so dachte er thatsächlich dasselbe auch von Deutschland.

Friedrich Wilhelm III war, in Bezug auf Deutschland, anderer Ansicht, und verfehlte nicht sachte einzuleiten, was geeignet erschien, die Richtigkeit seiner Ansicht seinerzeit, der Welt klar zu machen.

Als unentarteter Nachkömmling der Burggrafen von Nürnberg, fing er fleissig zu sparen an, um den durch die französischen Kriege erschöpften Staatsschatz zu füllen, überhaupt die Finanzen in Ordnung zu bringen. Dann befasste er sich auch angelegentlichst mit einer entsprechenden Heeresorganisation, und überflügelte in diesen beiden Richtungen Oesterreich in hohem Grade, welches, Angesichts seiner zerrütteten Finanzen, mittlerweile sein gutes Geld in unfruchtbare italienische und spanische Geschäfte steckte, — nebstdem aber es bei seiner, durch die französischen Kriege zur Anschauung gebrachten, mangelhaften Heeresorganisation bewenden liess. Namentlich widerstrebte es damaligen österreichischen Anschauungen, dem Heere einen volksthümlichen Charakter zu verleihen.

Ueberdiess hat Preussen nach 1815, in Bezug auf Volksaufklärung, im Schulwesen, Förderung von Kunst und Wissenschaft überhaupt, in Wahrnehmung staatswirthschaftlicher Interessen, entsprechender Gerichtsorganisation, — Vereinfachung der Administration, thatsächlich Vorzügliches geleistet; — durch den Zollverein aber vorerst die materiellen Interessen Deutschlands unter seiner Leitung geeiniget, — und in allen diesen Richtungen Oesterreich, welches eben dem Principe des absoluten Stillstandes huldigte, gleichermassen weit überflügelt, ein weiteres Anrecht auf die Führung Deutschlands sich erwerbend.

Wiewol diess Alles Seitens Preussens nicht nothwendig in der Absicht unternommen werden musste, um Oesterreich zu schaden, — so hat es dennoch diesen Erfolg thatsächlich gehabt, und war bei der Geistesrichtung der Preussen, bei der Gesinnung des Königs Oesterreich gegenüber, auch wirklich so beabsichtiget, was namentlich der Zollvereinsfrage sich nachweisen lässt.

In leztgedachter Beziehung war es wieder Metternich, welcher eine Zolleinigung Deutschlands für eine Chimäre erklärte, bis es sich erwies, dass sie zur Thatsache wurde, Oesterreich aber den begangenen Missgriff sodann mit den empfindlichsten Opfern büssen musste.

Unter dem leztverstorbenen Könige Friedrich Wilhelm IV, machte Preussen in allen obgedachten Richtungen bedeutungsvolle Fortschritte, Oesterreich stets mehr und mehr hinter sich zurücklassend. Die Feindseligkeit wider Oesterreich kam jedoch unter diesem Könige weniger zum äusserlich erkennbaren Ausdrucke, wozu wol auch der leutselige, friedfertige und aufgeklärte Charakter dieses Monarchen das Seinige beigetragen haben mochte. Doch glimmte die feindliche Glut ungemindert fort; — die preussische Staatsmaschine war nun einmal darauf eingerichtet, — und das Aufflackern des heimlich genährten Feuers, in Reibungen am seeligen Bundestage, in diplomatischen Auseinandersetzungen, in Zollvereinsangelegenheiten u. d. m., konnte den Beobachtenden überzeugen, dass die Rivalität Oesterreichs und Preussens, in Bezug auf deren Stellung in Deutschland, im stetten Zunehmen war.

So brach das Jahr 1848 heran. Der dazumal vom Westen her, über Deutschland und Oesterreich einherbrausende politische Sturm verfehlte nicht, auch die sandigen Flächen an der Spree mächtig aufzuwirbeln. Berlin hatte auch seine Märztage. Nichtsdestoweniger erschütterten sie Preussen, auch im Entfernten nicht in dem Grade, als diess bezüglich Oesterreichs der Fall war.

Die Ursache dessen ist die: Preussen hatte ein solides Fundament; — so wie der Oberbau auch wanken mochte, das Fundament blieb unerschüttert.

Oesterreichs Fundament dagegen, — (dieses künstlich zusammengefügte, mühsam zusammengehaltene, auf Stammesverschiedenheit seiner Völker gegründete Bauwerk) musste, — welch' immer Oberbau es auch getragen hätte, — schon im Grunde des, durch den Freiheitshauch der Märztage mächtig geweckten Nationalgeistes, gewaltig erschüttert werden. Nun kamen aber überdiess Oesterreichs Baukünstler und beeilten sich die Zertrümmerung des Fundamentes zu vollenden, — es Oesterreich unter den Füssen hinwegzuziehen. Sie brachten es auch zu Wege, indem sie die Fahne der unbedingten Gleichberechtigung aller Nationalitäten und Nationalitätchen — (der historisch-politischen; der dieses Charakters Entbehrenden; — der wahren so wie auch der in Eile Erfundenen) — entfalteten, und dieselbe hochschwingend, mit diesem Zaubermittel die Einen durch die Anderen im Zaume zu halten bezweckten. Selbstgefällig klügelten sie: die angezettelte Nationalitätenhetze werde als der wahre Kitt des Zusammenhaltens Oesterreichs sich bewähren.

Einmal angeregt, war kein Rücktritt möglich, und diess um so weniger, als die Regierung — weit enfernt

daran zu denken, – mit einem, einer besseren Sache würdigen Eifer, geheim und offen diese Bahn verfolgte.

Im VIII Briefe wurde bereits hingedeutet, dass es Männer gab, welche die Gefahr dieses Vorgehens erkennend, eindringlichst vorstellten: Oesterreich müsse sofort und entschieden um eine andere Grundlage sich umsehen. Oesterreich müsse zu seiner uralten geschichtlichen Grundlage zurückgreifend, die angebotene deutsche Kaiserkrone nehmen; — Deutschland einigen u. s. w. (siehe Brief VIII Seite 102). Bei genauer Einhaltung des diessfalls in Vorschlag gebrachten Programms, hätte das Regenerirungswerk Oesterreichs auch gelingen müssen, — so wie auch die Einigung Deutschlands durch Oesterreich.

Vielleicht ist es besser, dass Lezteres nicht so gekommen! — Preussen hätte nemlich der Einigung Deutschlands durch Oesterreich mit äusserster Gewalt widerstrebt. Es hätte aber doch nichts gefruchtet; — die Einigung Deutschlands durch Oesterreich wäre, wiewol mit unsäglichen blutigen Opfern, dennoch zu Stande gekommen.

Der Verfasser entsinnt sich, wie Minister Philipp Kraus, unter verschiedenen anderen Gründen zur Bekämpfung dieses Programms, auch d e n anführte, dass die Herrscher Oesterreichs sich nie entschliessen würden, die angestammten Rechte so vieler Monarchen Deutschlands in Frage zu stellen. Diess ist wol möglich, beweiset aber nur noch augenfälliger, wie sehr den leitenden Kreisen die Einsicht noch ferne lag, was mit geschichtlicher Nothwendigkeit ohnediess kommen müsse. Hat denn das durch Preussen aufgenommene Einigungswerk diese Rechte nicht minder in Frage gestellt, wird es selbe nicht weiters in Frage stellen müssen, und

hat das, was in dieser Beziehung bis nunzu geschah, minder blutige Opfer bereits gekostet?!

So kam es auch in Bezug auf Oesterreich anders, als angerathen wurde. Oesterreich hat durch seine, während des Oktobers 1848 und nach demselben eingehaltene Politik, von der Aufgabe die Einigung Deutschlands durchzuführen, sich ein für alle Male losgesagt.

Mit dem verhängnissvollen Schusse, welcher am 11ten November 1848 Robert Blum niederstreckend, die Brigittenau durchzitterte, — in Deutschlands weiten Gauen grauenvoll wiederhallend, — hat Oesterreich die Kündigung des ihm angebotenen Einigungswerkes, Deutschland verächtlich vor die Füsse geworfen. Deutschland hat die Kündigung entgegengenommen.

Freilich überkam später Oesterreich die Reue, aber — wie es in Oesterreich zu geschehen pflegt, — immer und immer zu spät! — Welche Begriffsverwirrung herrschte überdiess in Oesterreich bezüglich dessen, was man Deutschland bieten wolle; welche Zerfahrenheit! die bis heute noch andauert. Welch' allgemeine Phrasen ohne Körper; Gemeinplätze Angesichts des Rufes Deutschlands: „All und Eines! das gute alte Recht" — und: „Eines muss es sein!" —

Dem gegenüber bot man Deutschland, bei Salzburger Ministerstandreden, Frankfurter Fürstentagen, Schützenfesten und noch wo sonst: platonische Liebe; nichts Greifbares; nicht einmal etwas Halbes! „Fühlung" mit Oesterreich bietet man Deutschland; — Niemand versteht es was man eigentlich geben wolle; — irgend eine demüthigende Abfertigung. Deutschland steht da in verjüngter Kraft, und man wähnt den erblindeten Belisarius vor sich zu haben,

der um den **Obolus** bettelt; — man wirft ihm diesen hin. Es erdröhnt aber Deutschlands Ruf: nicht blind bin ich, hinweg mit dem Obolus! —

„**All und Eines, das gute alte Recht; — das ganze Vaterland, muss es sein!**" —

Kein Gastein, keine noch so künstlich gedrechselten Salzburger Minister-Standreden, keine noch so pomphaft zugerichteten Frankfurter Schaustellungen und Fürstentage (1863), keine bei Schützenfesten zum besten gegebenen Minister-Reden und Küsse (1868), kein Protegiren des süddeutschen Bundes *in spe*, — und welch' immer noch vorzunehmende Evolutionen, werden die, von Deutschland entschieden, ernstlich entgegengenommene Kündigung Oesterreichs rückgängig machen können. Diess um so weniger, als sich ein anderer Unternehmer fand, der das Einigungswerk entschieden und geschickt in Angriff nahm, **Alles** bietet und thatsächlich durchführt; — woraus die alte immer sich bewährende Lehre auch in diesem Falle zu ziehen ist, dass: „**wer zuerst kömmt, der mahlt.**"

Das sollten Oesterreichs Staatsmänner sehr eindringlich sich zu Gemüthe führen, und erkennen: wie unfruchtbar und aufreibend es ist, dem für die Neugestaltung Europas so nothwendigen Einigungswerke Deutschlands, welches mit naturgeschichtlicher Nothwendigkeit erfolgen muss, Hindernisse in den Weg zu legen; — wie sicher der unterliegen müsse, welcher gegen Naturgesetze kämpft, dieselben in naturwidrige Bahnen zu zwingen sich abmüht.

Preussen zauderte auch ein Weilchen als der Sturm von 1848 über dasselbe hereinbrach. König Friedrich Wilhelm IV widerstrebte es ebenfalls, an den angestammten Rechten der Herrscher Deutschlands zu rütteln. Preussen

ermannte sich aber sofort; — es fühlte festen Grund unter sich. Preussens leitende Staatsmänner erkannten das sich vollziehende Naturgesetz, und kamen ihm zu Hülfe.

Das Weimarer Vorparlament, diese „Berliner Etape"; Frankfurter Parlament; Nationalverein; Fürsten- Gelehrten- Juristen- Studenten- Handels-Tage, Heidelberger Feste; — bis auf die Dr. Brinz- Rechbauer- Bluntschli- und ähnliche Affairen, Alles wusste Preussen vorsichtig und geschickt für seine Zwecke zu verwerthen, — und wenn auch manchmal in einer, dem Nationalgeiste anscheinend widerstrebenden Richtung, — so war dennoch Alles wohl berechnet, denn: Preussen steuerte einem bestimmten praktischen Ziele zu; — während in Oesterreich der politische Doktrinarismus seiner Professoren und Doktoren, in nebelhaft verschwommenen transcendentalen Theorien sich erging.

„Im Nebeldunste ihres Kabinets- und Schulhochmuthes" (sagt, wie bereits früher gezeigt, nicht der Verfasser, sondern Pogodin) wähnten die österreichischen Theoretiker, die nackte Wirklichkeit stets missachtend, und verkündeten es wie oft der Welt: Nun beherrsche Oesterreich die Situation; verdrängt sei Preussen; — man habe ihm den Rang abgelaufen, vernichtet sei es. So namentlich als Oesterreich — nur um 15 Jahre später als hätte geschehen sollen, nemlich im J. 1863 — zu dem Rufe sich aufraffte:

Auf nach Frankfurt! —

So heimlich und geradezu verletzend für den König von Preussen die Sache eingeleitet wurde, so liess dennoch Graf Bismark sich nicht irre machen; — er übereilte sich nicht; — er ging nicht nach Frankfurt. Graf Bismark

wusste es: grau sei alle Theorie, in der Politik gelte die That! —

Nun der frankfurter Fürstentag (1863) war doch auch eine That! Ja wohl, aber Graf Bismark kannte seine Leute; — er kannte das Fischblütige der Politiker am Donaustrande. Er erinnerte sich an des Dichters: „Beim Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben“ und er hat sich nicht verrechnet; — denn als die Nothwendigkeit der That herangetreten war, erschrack man vor der Aufgabe; oder ich glaube, man wusste eigentlich nicht was man wolle, — jedenfalls nichts Ganzes, was Alleine befriedigen konnte; — genug, beim Teufel war der Spiritus, es siegte das Phlegma! —

So beherrschte thatsächlich Preussen die ganze Bewegung in Deutschland seit 1848. Was für eine Bewegung, welch' Regen und Leben war es aber auch! — Wie kräftig und stolz auf die Frage: „Wo ist des deutschen Vaterland“?.... erklang es in Deutschlands Gauen: „Kein Oesterreich, kein Preussen, **Ein Deutschland**, fest, frei und stolz wie seine Berge“! —

Als es weiters hiess: auf nach „Schleswig-Holstein meerumschlungen“.... und der seelige Bundestag „Exekutionen“ wider das hartnäckige Dänemark zu „dekretiren“ begann, — was wurde da nicht Alles zusammengeschrieben! Graf Rechberg selbst weiss es nicht mehr. Welcher Hagel von Noten entlud sich da, welch' Geschreibsel ohne Ende, aber auch ohne That, — wiewol in Verzweiflung der Dichter rief: „O Gott vom Himmel, so schlag doch drein“! —

Wer wird sie wohl zergliedern all' die Noten und Rundschreiben der Bundes- und sonstigen Kanzeleien; — die Erklärungen der Nationalvereine, Volksversammlungen, Burschenschaften, Turnvereine, Handels- und Juristen-Tage; — die Verhandlungen der alten und neuen Gothaer Bundes-Reform-Reformer! — War's ein Schreiben ohne Ende! — Die Tinte versiegte im deutschen Vaterlande, und Dank wissen es die Gänse dem Erfinder der Stahlfedern, sonst wäre es um ihr Geschlecht geschehen gewesen! —

Das Alles soll ich beschreiben! — Nein, das vermag ich nicht! *„Difficile est satiram non scribere“!* — Es findet sich aber wohl ein zweiter Wiasa der die deutsche Mahabharrata schreibt. Soll es aber eine sein, so bringt er es mit den 200.000 Versen seines indischen Vorbildes nicht zu Stande.

Erhaben war sicherlich die Regung, und wäre es nicht, — die, übrigens unschädliche, Viel-Rederei und endlose Schreiberei, sodann aber die allerdings schädliche graue Theorie des Frankfurter Parlamentes, welches wiewol vom Rechte, vom freien Bestimmungsrechte des Volkes überströmend, dennoch in der lebendigen Praxis nicht nur von Posen nicht lassen wollte, sondern in „seinem Drange nach Osten“ sogar bis Auschwitz und Zator vordrang, — so hätte Verfasser mit den Deutschen über nichts weiter zu rechten. So aber werden wir in einem der weiteren Briefe noch übereinander kommen müssen, wobei jedoch — hoffe — es unblutig ablaufen wird, indem seit zwanzig Jahren derlei primitive Anschauungen sich berichtigend geläutert haben dürften; — die Deutschen auch von der diessfälligen Begriffsverwirrung wohl bereits abgekommen sein dürften

und geneigter sich erweisen sollten zuzugeben, dass: was Einem recht, dem Andern billig sein sollte.

Genug Preussen war überall dabei; führte stets, wiewol häufig unbemerkt, und wiewol die Regierung Friedrich Wilhelms IV, an die Stelle der Einheit Deutschlands, die Hegemonie Preussens einzuschmuggeln begann; — so machten die Deutschen — obwol Anfangs widerstrebend, — am Ende doch auch mit lezterer Alternative sich vertraut.

Wie es in endlicher Auflösung kommen werde, nemlich: ob Preussen in Deutschland, oder aber Deutschland in Preussen aufgehen werde, bleibt sich gleich. Doch sollte ich meinen, König Wilhelm I werde gerne bereit sein, die preussische Königskrone, mit der deutschen Kaiserkrone zu tauschen.

Am Ende dürfte es sich erweisen, dass es den Deutschen selbst gleichgiltig erscheinen wird. Aber wie dem immer sein wolle, so bleibt die Geschichte schon gar in Bezug auf Oesterreich sich volkommen gleich; — denn: vor Hunger stirbt man zwar, wer aber erfriert ist auch todt! — Nicht als ob damit gesagt werden wollte, Oesterreich werde todt sein, ob nun Deutschland Preussen, oder Preussen Deutschland heissen werde. Ich meine lediglich: Oesterreich's Staatsmänner sollten nicht viel darauf geben, diese Gegensätze zum Zwecke der Verhinderung des Einigungswerkes auszubeuten. Es wird am Ende auch das nichts nützen.

Vieler Worte braucht es nicht, um endlich König Wilhelms I Gesinnung für Oesterreich sich klar zu

machen. Die Usedomische Note, Trautenau, Skalitz, Königgrätz, Sadowa, Blumenau, Prag sind die Worte, welche dieselbe zur Genüge erklären.

Ja, das war, — wird man sagen, — jezt aber gilt der Prager Friede! In dieser Beziehung, bedarf es wieder nur einer einfachen Hinweisung, auf die am linken Mainufer sich vollziehenden Militärkonventionen; — auf den dem Würtenberg'schen Prinzen Wilhelm und dem Könige Karl zugedachten preussischen (1869) Neujahrsgruss; — auf die sogenannten Hetzereien der preussischen Presse gegen Oesterreich; — auf Grafen Bismark's bömisches Sprachstudium; — endlich auf die sogenannten preussischen Enthüllungen und Projekte, in Bezug auf die Verfügung mit der heiligen Wenzels- und St. Stephanskrone.

Wenn nun das Alles auch auf das gehörige Mass zurückgeführt werden muss, so bleiben es dennoch sehr bedeutungsvolle schwarze Punkte am österreichischen Horizonte, — selbst wenn es lediglich Zeitungsklatsch wäre; — eines und das andere davon, hat aber dennoch Blut und Fleisch.

Vergebens werden Oesterreichs Staatsmänner haarklein demonstriren, das seien einfach Uebergriffe, denen die Abmachungen des Prager Friedens Schranken setzen werden, im Innersten von dem *„Dies iræ, dies ille....“* träumend. Graf Bismark hat darauf immer nur eine und dieselbe Antwort: *„Car tel est notre plaisir“* und wird diess so lange, aber auch nur so lange, ungestraft sagen dürfen, bis die endliche Einigung Deutschlands wird vollzogen sein.

Ist diess geschehen, dann erst wird auch Graf Bismark zuverlässig um andere Regierungsmaximen sich umzusehen

nicht verabsäumen, und dem Principe: den Staat auf die freie Berechtigung des Volkes zu gründen, nach und nach die Zügel schiessen lassen. Dann auch werden wir erleben, Grafen Bismark mit Grafen Beust am Opern-ring, dann wieder zur Abwechslung Grafen Beust mit Grafen Bismark unter den Linden, Arm in Arm in brüderlicher Eintracht wandeln zu sehen.

So lange diess aber nicht geschehen, nemlich die Einigung Deutschlands nicht zur abgeschlossenen Thatsache geworden, kann auch die Gesinnung Preussens für Oesterreich keine andere werden, als solche in diesem Briefe gezeichnet wurde, — gesezt dass Oesterreich seiner deutschen Politik nicht ein für allemal und diess redlich nicht entsagt.

Ende Jänner 1869.

XIV.

4. Die österreichische Frage.

c) Ursachen der feindlichen Haltung Russlands und Preussens gegen Oesterreich.

Weiter schreiben oder nicht?! Auch eine Frage! —

Eitle Skriblerei! — Hat doch die eben geschlossene Konferenz, Alles befriedigend und gütlich beigelegt! — Die orientalische Frage ist gelöset, somit auch die österreichische. Es wird vollständig abgerüstet und der Nachfolger des „*Moniteur*" wird nächstens konstatiren, Fürst Gortschakoff und Graf Bismark seien nach Wien geeilt, — fielen dem österr. Reichskanzler um den Hals, — bekannten unter Schluchzen und Thränen sich zur Schuld, und haben Besserung feierlichst geschworen.

Ja, wenn man sicher sein könnte, dass es so käme!

Leider scheint es, dass es so nicht kommen werde! Die Konferenzprotokollstinte kaum getrocknet, — gleich haben die argen Wiener-Blätter an der Sache ein Haar gefunden. Zuzuraunen beginnen sie sich, dass trotz der salbungsvollen konferenzlichen Friedensrede des Grafen Stackelberg, trotz befriedigendem Beschlusse, den Streitenden möglichste Ab-

stinenz von Feindseligkeiten unmassgeblich anzurathen, — Russland immer noch kein' Ruh' und Fried' geben wolle; nicht aufhöre zu schürren in Griechenland, den Donaufürstenthümern, in Bulgarien; verabrede eben heimlichst mit Nikolaus, dem Beherrscher der schwarzen Berge, Etwas ganz Apparates, u. s. w., u. s. w.

Ganz richtig! — Verfasser selbst glaubt zu hören, wie Fürst Gortschakoff, — einer zweiten „Iphigenie" gleich, — seinen Glaubensbrüdern zuflüsternd singt:

„O Hellas, weit über'm Meere,
„Du meiner Väter Land,
„Wie hast Du des Feindes Heere,
„So oft in die Flucht gewandt"...

(Iphigenie auf Tauris).

„Die Konferenz ist Spass,
„Nur sachte fort und fort;
„Ach! fertig sein mich lass',
„Sogleich erschein' ich dort."

(Gortschakoff am Newastrande).

Freilich war's ein kaum vernehmbar' Flüstern; — doch:

„Ist Flüstern nichts?!"...

im „Wintermärchen" Leontes zu Kamillo sagt.

So sag' auch ich, und fahre fort.

Die äusseren Erscheinungen, welche in vorangehenden Briefen dargestellt, das Verhältniss Russlands und Preussens zu Oesterreich kennzeichnen, ergeben von selbst

das Verständniss der Ursachen dieses Verhältnisses. Sie lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen; nemlich:

1) Bezüglich Russlands ist es der Umstand; dass Oesterreich der Verwirklichung des Strebens Russlands nach dem Besitze Konstantinopels, nach Vereinigung aller Slaven und Schismatiker unter Russlands Scepter und Vergewaltigung Europas im Wege steht;

2) bezüglich Preussens ist es die Thatsache, dass Oesterreich dem Streben Preussens, die Einigung Deutschlands unter seiner Herrschaft zu vollbringen, hinderlich ist.

Diese Sätze sind in den vorangehenden Briefen so umständlich nachgewiesen, dass es unnöthig erscheinen könnte, diess hier noch einmal präcise auszusprechen. Doch ist es von Nutzen zu untersuchen, worin das Wesen dieser Grundursachen bestehe, sodann was Gemeinsames, was Unterschiedliches sie an sich haben, weil aus dieser Untersuchung sich ergeben wird, welche Politik Oesterreich diesen Staaten gegenüber einzuhalten habe.

Das Gemeinsame was diese Verhältnisse haben ist: dass dieses Streben sowol bei Russland, als auch bei Preussen: geschichtliche Nothwendigkeit ist.

Bezüglich Russlands wurde in unseren Briefen bereits eingehend nachgewiesen, wienach dieser seit Jahrhunderten vorherrschende Zug, das Wesen des russischen Staatslebens bildet, — dass Russland unfähig ist eine andere Richtung zu verfolgen; — dass es sich selbst geradezu aufgeben würde, wenn es dieser Mission untreu werden könnte.

Ebenso bildet bei Preussen dieses Streben das Wesen seines Staatslebens bereits seit jener Zeit,

wo es überhaupt als Staat einiger Bedeutung, in der europäischen Staatenfamilie aufzutreten beginnt. Bei den grossen Erfolgen, welche Preussen in dieser Richtung, namentlich in lezter Zeit erreichte, ist diese Mission Preussens nicht nur in dem Bewustsein seiner eigenen Staatsbürger mächtig gefördert worden, sondern — was viel wichtiger ist — sie ist selbstbewusstes Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Aus diesem Grunde kann auch Preussen dieser seiner Mission nicht untreu werden, ohne sein eigenes Staatsleben zu gefährden; — es muss in dieser Richtung vorwärts schreiten, denn im Leben giebt es keinen Stillstand.

Dieses Streben ist demnach sowol bei Russland, als auch bei Preussen geschichtliche Nothwendigkeit, — und diess ist an der Sache das wichtigste, das für den Bestand Oesterreichs gefährliche Moment. Es ist auch das diesen beiden Staaten in dieser Sache gemeinsame Moment.

Das Unterschiedliche aber in dem Streben dieser Staaten in Bezug auf Oesterreich, ist viel mannigfaltiger.

Russland muss die Vernichtung Oesterreichs geradezu anstreben, schon mit alleiniger Rücksicht auf die orientalische Frage, weil es auf dem Wege nach Konstantinopel Oesterreich begegnen muss. Gilt doch in der russischen Politik als Glaubenssatz: „der Weg nach Konstantinopel geht über Wien.“ Diese Ansicht ist auch vollkommen richtig. Oesterreich hat nemlich bei Lösung der orientalischen Frage, — die

mit der Stätigkeit eines Naturgesetzes sich vollzieht, — auch eine geschichtliche Mission zu erfüllen. Damit soll nicht gesagt sein, Oesterreich müsse den Besitz Konstantinopels ebenfalls anstreben. Oesterreichs Bestimmung ist es aber, bei dem sich vollziehenden Verfalle türkischer Herrschaft in Europa, an der unteren Donau und diessseits des Balkans sich zu vergrössern, — was jedoch mit den Plänen Russlands geradezu unverträglich ist.

Wenn aber auch diese Rücksicht nicht obwalten würde, — wenn nemlich Russland in der orientalischen Frage an Oesterreich keinen Rivalen hätte, — so ist dennoch der Bestand Oesterreichs, auch aus dem weiteren Grunde mit der geschichtlichen Mission Russlands unverträglich, weil Russland — wie in früheren Briefen ebenfalls zur Genüge dargethan wurde, — anstreben muss, und thatsächlich anstrebt, die österreichischen Slaven und Schismatiker unter seine Herrschaft zu bringen.

Endlich ist selbst für den Fall, als keiner der eben angeführten Gründe obwalten würde, Russland auch aus dem weitern Grunde für Oesterreich ein gefährlicher und für dessen Bestand verderblicher Nachbar, weil das Wesen russischer Politik, eben Eroberungspolitik ist; — Russland demnach stets streben würde, Oesterreich zu zertrümmern und sich einzuverleiben, selbst wenn lezteres keinem seiner obbezogenen specifischen Zwecke im Wege stehen würde.

Dieses Streben Russlands gegen Oesterreich müsste stattfinden, welch' immer Beziehungen zwischen diesen Staaten obgewaltet hätten; — hat auch zu jeder Zeit stattgefunden. So dazumal, als unmittelbar nach dem Abschlusse der heiligen Allianz, zwischen diesen Staaten die freund-

schaftlichsten Beziehungen obzuwalten schienen; -- als auch zweifellos zur Zeit nachdem Russland, im Jahre 1849, Oesterreich die Hülfeleistung wider Ungarn angedeihen liess, — wie diess bereits unwiderlegbar nachgewiesen erscheint.

Wie sehr hat aber dieses natürliche Streben Russlands, in einer für Oesterreich höchst gefährlichen Richtung, seit dieser Zeit, im Grunde zufällig eingetretener Umstände, sich gesteigert. Ich meine nemlich im Grunde des Verhaltens Oesterreichs während des Krimkrieges, zumal Russland aus diesem Anlasse Oesterreich des schwärzestens Undankens, wie auch der Schuld an dem Tode des Czaren Nikolaus I anklagt. Der vordem natürliche Widerwille Russlands gegen Oesterreich, wurde aus diesem Anlasse, zu einem Grade f a n a t i s c h e n H a s s e s gesteigert, von welchem nur der einen richtigen Begriff sich zu machen im Stande ist, wer es gesehen und gehört, in welcher Art heute diese Gesinnung gegen Oesterreich, in Russland zum Ausdrucke kömmt.

Ich mache nochmals auf die, jezt im Jänner 1869 erschienene, Brandschrift wider Oesterreich aufmerksam, welche unter unverkennbarem Einflusse der Regierung in Russland und Polen verbreitet wird, und obige Momente hervorhebend, die Bevölkerung geradezu zur Vernichtung Oesterreichs aufruft. Ausserdem aber werden in Militärschulen, überhaupt öffentlich, förmlich Vorlesungen in dieser Richtung gehalten und fanatischer Hass gegen Oesterreich geprediget. Bekannt ist, wie solche Appellationen an die Leidenschaften der Masse, in Russland wirken. Aehnliche Aufrufe und Schriften, wurden vor der französischen Invasion im Jahre 1812, so wie auch vor dem Krimkriege

verbreitet, und wie sie wirkten, beweiset der, bei diesen Gelegenheiten hervorgerufene, Fanatismus und die verzweifelte Vertheidigung, Seitens des russischen Militärs und Volkes.

Sollte das Erscheinen dieser Brandschriften, nicht als der Sturmvogel, als Vorbote eines herannahenden Sturmes zu betrachten sein? — *Videant consules...* zu Deutsch: Blitzableiter und Feuerspritzen in Bereitschaft halten!

In dem Verhältnisse Russlands zu Oesterreich besteht demnach nur die Alternative:

1) Oesterreich muss unausgesezt auf einen grimmigen, wenn auch heimlichen, bei Gelegenheit aber auch offenen, Kampf mit Russland auf Leben und Tod, und darauf gefasst sein (ob des Missverhältnisses der Kräfte, nach dem natürlichen Laufe der Dinge) — aufgerieben, oder gelegentlich gewaltthätig zertrümmert zu werden; oder:

2) Russland muss gebrochen, muss nach Asien geworfen werden.

Selbstverständlich kann, je nach Umständen, der Verlauf dieses Processes ein schneller sein, oder noch lange währen. Die Stellungen dieser beiden Staaten zu einander, können noch den mannigfaltigsten Wandlungen unterliegen; — selbst anscheinend einen befriedigenden Charakter annehmen. Im Wesen aber, giebt es in dieser Sache, zwischen Russland und Oesterreich, kein Kompromiss.

Anders verhält sich die Sache mit Preussen.

Preussen muss zwar die Einigung Deutschlands durchzusetzen trachten, sollte Oesterreich darüber auch in Trümmer gehen; — doch ist es keineswegs Preussens unbedingter Zweck, Oesterreich zu vernichten. Hat Preussen die Einigung Deutschlands vollbracht, sei es, dass Oesterreich aus eigener Selbstbestimmung diess ungehindert geschehen lässt, oder aber, dass es wider den Willen Oesterreichs durchgesezt und zur abgeschlossenen Thatsache wird, — so hat Preussen nicht nur kein Interesse den Bestand Oesterreich in Frage zu stellen, sondern es ist vielmehr ein unverkennbares Interesse Preussens, Oesterreich neben sich, d. h. neben dem geeinigten Deutschland mächtig zu sehen, ja sogar Oesterreich bei Lösung der orientalischen Frage zu unterstützen, — was am geeigneten Orte umständlich nachzuweisen mir vorbehalte.

So lange aber Oesterreich seine deutsche Politik nicht aufgiebt, und zwar bis auf die lezten Konsequenzen, welche das Einigungswerk Deutschlands ohnediess mit sich bringen wird, — muss Preussen Alles anwenden Oesterreich zu schwächen; demnach muss es auch bei Lösung der orientalischen Frage, — unter zugelassener Voraussetzung — Oesterreich entgegenwirken.

Der wesentliche gewaltige Unterschied, zwischen dem Verhältnisse Russlands und Preussens zu Oesterreich ist demnach: dass Russland die Vernichtung Oesterreichs unbedingt anstreben muss; — Preussen dagegen diess nur bedingungsweise zu erzielen trachten wird. Oesterreich wird demnach — an Russland stets den ingrimmigsten, unversöhnlichsten Feind haben; — Preussen dagegen kann —

unter gegebener Voraussetzung — selbst ein aufrichtiger Freund und Bundesgenosse Oesterreichs werden.

Ein weiterer bedeutungsvoller Unterschied ist: das gegen Oesterreich gerichtete Streben Russlands, gefährdet und schädiget das civilisatorische Interesse Europa's im höchsten Grade; — während das Streben Preussens dieses nicht nur nicht schädiget, sondern vielmehr es bedeutungsvoll fördert, — weil es die Einigung eines mächtigen Kulturvolkes zur Wahrheit macht; — weil es solchergestalt ein weiteres Glied in den Neubau der künftigen Gestaltung Europas einfügt, einer Gestaltung, die als unbedingte Grundlage einer ungehemmten civilisatorischen Entwickelung Europas, der Entwaffnung und Friedensära angesehen werden muss.

Endlich ist noch einer der wichtigeren Unterschiede der, dass das Streben Russlands gegen Oesterreich, die Völker Oesterreichs, — (wol mit einigen, jedoch nicht allzuhoch anzuschlagenden Ausnahmen) — zu Widersachern hat; — dem Streben Preussens dagegen — (vorausgesezt, dass es sich auf die Einigung Deutschlands beschränkt) — der weitaus überwiegende Theil der Bevölkerung Oesterreichs zugethan ist; — wobei betont werden muss, dass diese Mehrheit dem gedachten Streben Preussens, in einem Oesterreich entschieden freundlichen Sinne, gewogen ist.

Ist die Auffassung dieser Unterschiede eine richtige, dann muss auch die, gegen Russland und Preussen einzuhaltende, Politik Oesterreichs eine wesentlich verschiedene sein. Wie sich solche gestalten müsste, kann erst dann einer gehörigen Erörterung unterzogen

werden, wenn verschiedene Vorfragen, die anderenorts besprochen werden müssen, erlediget sein werden.

Sind die inneren Zustände Oesterreichs die Grundursache des feindseligen Verhaltens Russlands und Preussens gegen Oesterreich? —

Hierauf muss mit einem entschiedenen: Nein geantwortet werden, — was ebensosehr auf das organisatorische, als auch auf das freiheitliche Moment dieser inneren Zustände bezogen werden muss.

Vor Allem möchte ich die sogenannte gute Seite der österreichischen inneren Zustände hervorkehren und untersuchen, wie es sich in dieser Beziehung verhalte.

Wenn ich von einer guten Seite dieser Zustände spreche, so beziehe ich diess auf die Vorliebe, mit welcher Wien bei jeder Gelegenheit der Welt nachzuweisen es nicht unterlässt, die einzige und alleinige Ursache der feindseligen Haltung Preussens und Russlands sei: die entschieden lieberale Richtung der österreichischen Regierung, welche den Absolutismus Preussens und Russlands untergräbt!

O Gott! mit diesem Troste hat es seine guten Wege. Es soll durchaus nicht unterschäzt werden, was in Oesterreich in lezter Zeit, in Bezug auf das Ausmass bürgerlicher Freiheit geschehen ist. Auf dem Papier haben wir wirklich viel Gutes, aber die Praxis! — Wie dem immer sein möge, Preussen hat wahrlich keine Ursache, Oesterreich zu beneiden, weder in Bezug auf die Praxis bürgerlicher Freiheit, noch aber (und diess am allerwenigsten) was das organisatorische Moment anbelangt.

Aber die liberalen Grundrechte Oesterreichs — schmunzelt man in Wien — die sind der giftige Pfeil, mit welchem die Achillesferse Preussens getroffen wird! —

Nun Graf Bismark hat in der Sitzung des preussischen Abgeordneten-Hauses vom 9ten December 1868, nicht mit Unrecht auf den „Epoche machenden Liberalismus Oesterreichs“ bereits hingewiesen, der in Preussen in der Hauptsache seit zwanzig, in vielen Theilen aber schon seit fünfzig Jahren zu den überwundenen Standpunkten gehört; — sodann aber auch auf „die Gegengifte“ und Reagentien, in der Gestalt von Administrativ-Einrichtungen aufmerksam gemacht, welche Wiens ministerielles Laboratorium stets zur Verfügung hat.

Verfasser kömmt aber Grafen Bismark in dieser Beziehung noch mit der Hinweisung zu Hülfe, wie und wo diese Gegengifte ausgiebigst zur Anwendung kommen; so z. B. siehe Böhmen in Bezug auf alle Grundrechte; — siehe Galicien, in Bezug auf dessen gemässigteste Anforderungen, das Schulwesen, Einführung der Landessprache etc. etc. betreffend. Auch wo anders noch, ja in Wien selbst, kommen Gegengifte häufig in Anwendung.

Nichts ist so schädlich als Selbsttäuschung. Blauer Dunst, wenn noch so dick, weicht vor dem Lichte des Thatsächlichen! — So auch möge man nur ja nicht der Selbsttäuschung sich hingeben, die liberalen Grundrechte Oesterreichs, geniren Grafen Bismark auch nur im Geringsten. Grafen Bismark wird trotz derselben, trotz Jakoby-Reden etc., das Fortregieren — „nach der Theorie des absoluten Kronrechtes, — nach russischem Gnadenliberalismus“ (wie man es in Wien zu nennen liebt) — wahrlich nicht schwer fallen. Wie lange?

wurde in früheren Briefen bereits gezeigt. Graf Bismark wird aber — sollte ich meinen — genau zu ermessen im Stande sein, wann es an der Zeit sein werde in obgedachter Beziehung umzusatteln.

Noch viel weniger aber als Grafen Bismark, geniren diese Grundrechte Fürsten Gortschakoff. Im Gegentheile, nichts kann ihm wünschenswerther sein, als das Hervorkehren dieser Seite. Nach der Geistesrichtung Russlands nemlich, ist diess pure Teufelei, entflammt auch mächtig das russische Volk in der Richtung, die ungläubige Brut, welche zu solchen, die Rechte des Monarchen schmälernden, Alles nivellirenden Grundsätzen sich zu bekennen waget, vom Erdboden zu vertilgen, — welcher nach russischer Auffassung dem heiligen Russland ohnediess eigenthümlich angehört.

Nun aber komme ich — wie Heine sagt: „von den süssen Gewässern des Lobes, in das bittere Meer des Tadels." So wenden wir uns denn zur misslichen Seite der inneren Zustände Oesterreichs.

Diese betrifft hauptsächlich das organisatorische Moment, das Unfertige, das Unsichere, das Planlose in jeglicher Richtung. Es ist wahrlich eine unbegreifliche Verblendung Aller, die da meinen: nur noch die Reste des Konkordates aufheben; noch ein Paar liberaler Grundrechte mehr; noch ein wenig mehr Vergewaltigung der Czechen, Polen, Slovenen, — und Oesterreich steht da, stark gleich Israel unter Saul. Diess — meint man — sind die David'schen Schleudersteine, vor welchen keine Pickelhaube schüzt, welche auch niederstrecken die Goliath's an der

Spree und Newa. Fliehen werden dann die preuss'schen und russischen Philister, so weit sie können.

Wahrlich, diess sind nicht die Rettungsanker Oesterreichs! — Doch sei dem, wie ihm wolle; genug, es ist etwas faul in Oesterreich, — es giebt eine missliche Seite in dessen inneren Zuständen; das erkennen selbst die Konkordatsstürmer, die Proselitenmacher für liberale Grundrechte, wie nicht minder die Czechen- Polen- und Slovenenfresser. Kehren wir demnach zur Untersuchung der Frage zurück.

Die missliche Seite der inneren Zustände Oesterreichs ist ebenso, keineswegs die Ursache der feindlichen Haltung Russlands und Preussens, denn — wären die Zustände in eben dem Grade befriedigend, als sie es thatsächlich nicht sind — so müssten diese Staaten ebenso sehr dem unwiderstehlichen Zuge der denselben eigenthümlichen geschichtlichen Nothwendigkeit folgen, welcher mit dem Bestande Oesterreichs verhängnissvoll auf das Engste verknüpft ist.

Ja im Gegentheile, wären die Zustände befriedigend, so müssten beide Staaten um so grössere Anstrengungen machen, ihre specifischen Aufgaben zu erfüllen; — nur würde für diesen Fall natürlicherweise der Kampf mehr den Charakter eines Unterirdischen annehmen.

Da aber die inneren Zustände Oesterreich thatsächlich unbefriedigend sind, so darf auch nicht verkannt werden, dass so wie einerseits diess die Erreichung der Zwecke Russlands und Preussens mächtig fördert; — so auch andererseits dieser Umstand der Grund ist, wesshalb diese Mächte minder rücksichtsvoll gegen Oesterreich auftreten, und die äusseren Erscheinungen der Feindseligkeit minder unverholen zum Ausdrucke kommen;

weil diese Staaten zu erkennen glauben, dass sie es eben mit einem widerstandsunfähigen Nachbarn zu thun haben.

Diess ist das Gemeinsame des Verhaltens dieser Mächte, in Bezug auf die inneren Zustände Oesterreichs.

Zwischen dem Verhalten Russlands und Preussens zu Oesterreich, mit Rücksicht auf dessen innere Zustände, wird jedoch ein wesentlicher, ein für die Geschicke Oesterreichs entscheidender Unterschied nicht verkannt werden können. Das Unterschiedliche in dieser Sache verhält sich beiläufig folgendermassen:

Gesezt an einem, in Bezug auf Geschäftsverkehr schwierigen Platze, gab es eine ehedem tüchtige, eine solide Firma. Bei gewaltigen Handelskrisen hat sie häufig als fest und tüchtig sich bewährt; dennoch kam sie einmal zum Falle. (Geschieht so häufig.) Es geschah, sei es, dass sie die Wandlungen des Verkehres, die Anforderungen der Zeit und des Publikums zu wenig beachtend, von des Hauses alten Traditionen sich rechtzeitig loszusagen, es nicht verstanden, — sei es, dass sie gewagte Spekulationen ungeschickt unternehmend, einem Zusammentreffen unglücklicher Konstellationen erlag. Geschäftsfreunde, wie gewöhnlich, eilen herbei, untersuchen ob dem Manne nicht geholfen werden könnte.

Da trifft es sich wohl mitunter, dass ein rivalisirender Geschäftsfreund, den Fall des Kollegen mit Schadenfreude sieht, wohlgefällig träumend, wie glücklich es sich füge, dass nun er selbst als nächster Nachbar und so zu sagen, als natürlicher Erbe, nunmehr den lukrativen Platz einnehmen werde.

In der Regel entspricht es aber nicht dem Wunsche der Geschäftsfreunde einen wankenden Kollegen fallen zu lassen. Sie finden es aber im gegebenen Falle überdiess sehr bedenklich, die Geschäfte am Platze dem schadenfrohen Kollegen (wir wollen ihn z. B. Stieglitz & Comp. nennen) zu überlassen; — zumal er stets als unzuverlässig, habgierig und intrigant gegolten; — den Fall des Kollegen heimlich gefördert; — wesshalb auch die Erkenntniss nahe lag: er werde bei solcher Geschäftsausdehnung und perversem Charakter, seine nächsten Nachbarn, sagen wir z. B. die Bleichröder's etc..... ebenfalls bald zum Falle bringen.

Ueberdiess finden sie es vernünftig, auf einem Platze, wo specielle genaue Kenntniss der dortigen ganz eigenthümlichen Verhältnisse für den Geschäftsmann unumgänglich geboten erscheint, die alte Firma aufrecht zu halten, diess aber um so mehr, als auch das Publikum sich an dieselbe gewöhnt hat; — richtig kombinirend, dass ihre eigenen reellen Geschäfte, dabei am besten fahren werden.

Alles reiflich erwogen, drängt zu dem Entschlusse zu untersuchen, ob dem Manne nicht unter die Arme gegriffen werden könne und solle. Sie durchstöbern die Bücher, den Ursachen des Falles nachforschend. Da zeigt es sich denn richtig: dass der gute Mann, die, seit lange sich vorbereitende grosse Krise, die sich Bahn brechende freiheitliche Strömung im grossen Verkehre zu erfassen und auszunützen nicht verstanden. Dagegen aber nach alter Methode, mit seltener Hartnäckigkeit fort und fort in Lombarden und Spaniern machte, — an Franzosen verlor, — am Ende aber gar anstatt ungarische Prioritäten zu

halten, diese losschlug, und überdiess noch an der frankfurter Börse unglücklich spielte, weil stets unzeitig d. h. immer zu spät, — dann auch überdiess einem überlegenen Spieler gegenüber.

Die Sache war klar, es musste so kommen. Die Geschäftsfreunde denken: Geld hat er verloren! schlecht spekulirt! geschah schon Manchem von uns! — Doch der Name der Firma hat einen guten Klang, — auch könnte er die Erfahrung sich zu Nutze machen! — Dazu gesellt sich — (nehmen wir an) — die Geschäftsfreunde fänden: Geld zwar verloren, aber die Thatkraft, Rührigkeit, Energie ist ihm geblieben, — er sputet sich, — er fängt an dem Principe der Freiheit im Verkehre sich zuzuwenden, — die Passion auf der frankfurter Börse zu spielen hat er gelassen, — hält auf ungarische Prioritäten, — Lombarden ein für allemal losgeschlagen, — in Spaniern macht er auch nichts mehr, — trachtet mit dem grossen Pariser Hause auf gutem Fusse zu stehen! — Alles recht schön und ganz korrekt! —

Ueberdiess hat er seine Geschäftsstube sachgemäss eingerichtet und tüchtig besezt, — schränkt sich ein, — sieht auf guten Haushalt, — das Parademachen spricht ihn nicht mehr an, — vom Schuldenmachen will er auch nichts mehr wissen, — ist in seinen Ansichten nicht mehr so absolut und fügt sich gerne vernünftigem Rathe. Genug sie sehen: der Mann ist auf dem besten Wege Alles wieder gut zu machen. Alle Garantien liegen vor, wienach die Firma wieder blühen und gute Geschäfte machen werde. Das Wichtigste aber ist, dass die Geschäftsfreunde einsehen, sie werden endlich einmal der beständigen Angst um das Wohl ihrer eigenen Geschäfte an diesem schwierigen Platze, —

sodann auch der Sorge zu bestimmen überhoben sein, wer an demselben zu etabliren wäre; — endlich ob es mit einem Neuling in dem verwickelten Geschäfte, nicht noch ärger gehen würde! —

Es ist etwas Eigenthümliches, dass derlei Betrachtungen, eine solch' zwingende Logik innezuwohnen pflegt, dass nicht Wunder nehmen kann, wenn die Geschäftsfreunde alsbald zu dem Schlusse kamen: Dem Manne muss geholfen werden!

So denken alle, mit Ausnahme Stieglitz et Comp., der eine sauere Miene macht. Doch es nüzt nichts, da namentlich dem grossen Pariser Hause, sodann auch den Bleichröder's daran liegt, die wankende Firma, (welche alle Bedingungen des aufrechten Bestandes für sich hat) zu halten, gerade desshalb, damit der unzuverlässige, habsüchtige und perfide Stieglitz den Platz nicht beherrsche, in der Folge aber wol ihnen selbst nicht an den Leib gehe, wie er es vordem schon so Vielen gethan.

Nichts natürlicher also, als dass sie gemeinsame Sache machen, dem wankenden Hause unter die Arme greifen, — Zufristungen gewähren, es nicht behelligen, ihre moralische Unterstützung, — (einer anderen bedarf es ja nicht) — ihm angedeihen lassen u. s. w. Was Alles wieder nur die ganz natürliche Folge hat, dass das Haus sich erholt und in kurzer Zeit — dem Stieglitz zum Trotz — zu ungeahnter Blüthe gelangt.

Die Sache ist abgethan, und bald vergessen.

Wol gemerkt! vorausgesezt: wenn...!

Wenn aber die Geschäftsfreunde (nehmen wir an), — die Sache anders fänden, nemlich: Geld hat er ver-

loren! — das wäre das Geringste! — aber die Thatkraft, das Selbstvertrauen ist geschwunden, — kleinmüthig ist er geworden, — er begreift die freiheitliche Strömung, die des Verkehrs sich bemächtiget, noch immer nicht recht, — tappt herum, — weis nichts recht anzufassen, — schwankt hin und her, einmal zum Freihandel, dann wieder einmal zum Prohibitiv- und Repressiv-System, — kann sich zu nichts entschliessen, — versteht es nicht seine Geschäftsstube entsprechend zu organisiren, — die richtigen, der Aufgabe gewachsenen Leute zu wählen, — wechselt alle Augenblicke das Personale, daher es kömmt, dass sich kein rechtes System einbürgern kann, — dass alles schief geht, — dass der erste Buchhalter wieder einmal an der Frankfurter Börse sein Glück versuchen, — der zweite dagegen, nur in ungarischen Prioritäten machen will. Die Einen ziehen hin, die Anderen zerren her, — der Eine nach Westen, der Andere nach Osten! — überall Konfusion und Rathlosigkeit ohne Ende! — Das ist schlimm, sehr schlimm!

Ja, dann muss freilich allen Geschäftsfreunden klar werden, was da kommen müsse. Sie sagen: Vergebene Mühe, — alle Einlagen müssten verloren gehen, — dem Manne kann nicht geholfen werden, — sie liquidiren — wie es in solchen Fällen immer geschieht, und: — sie theilen sich in seine Kleider!

So weit wäre Alles klar und folgerecht. Nun kömmt aber das Aergste! — nicht für den gefallenen Mann, denn der ist hin, — aber für die Geschäftsfreunde.

Wie theilen? Die Ansprüche sind nicht liquid, sie sind vielmehr zweifelhaft und verwickelt. Am Ende die

Hauptsache: wer soll die Führung des Geschäftes übernehmen, — da man doch Jemanden am Platze haben müsse.

Schlechterdings unmöglich, es Stieglitz zu überlassen, damit sind Alle einverstanden. Somit müssen die Bleichröder's, als nächste Nachbarn und bewährte tüchtige Geschäftsleute das Geschäft übernehmen.

Der Sturz einer renommirten Firma, sodann selbst die Liquidirung eines so grossen Geschäftes, vollzieht sich natürlich nicht über Nacht. Alles diess währt geraume Zeit. Doch voraussichtig wie die Bleichröder's sind — die den Fall der wankenden Firma, und die Unmöglichkeit selbe zu halten, mit dem ihnen eigenen Scharfblicke erkennen — denken sie zeitig daran, für den unvorhergesehenen Fall vorzuarbeiten. Sie studieren demnach böhmische Hypotheken und ungarische Prioritäten, um für den Fall, als die Frage der Besetzung des Platzes dennoch einmal zur Entscheidung kommen sollte, sich gleich zurecht finden zu können.

Zu Ende Gottlob, ist die Mähr. Lang, auch langweilig wol mag sie sein, doch ist sie wahr, — die Nutzanwendung nicht schwer, — nemlich:

Das Befriedigende oder Missliche der inneren Zustände des erschütterten Hauses, hat die Bedeutung:

1) Dass für Stieglitz et Comp. diess ganz einerlei ist. Gut oder schlecht, Stieglitz muss trachten, so oder so auf den Platz zu kommen. Im Jahre 1829, im November, hat er sich verrathen, als er an das grosse Pariser Haus schrieb: Es fehlen ihm Gewerbe und Handel, — sein Geschäft könne nicht zur Blüthe kommen, — er müsse um jeden Preis in Konstantinopel sich etabliren.

Verschwiegen zwar hat es dazumal Stieglitz zu sagen, — aber wir wissen es bereits: „der Weg nach Konstantinopel geht über Wien".

2) Dass für Bleichröder dieser Unterschied, die inneren Zustände der wankenden Firma betreffend, geradezu diriment ist, denn:

a) sind sie gut und tüchtig (was erwiesenermassen unter anderen auch mit der Abstinenz des wankenden Hauses von frankfurter Geschäften zusammenfällt), so werden die Bleichröder's als die wohlwollendsten und verlässlichsten Geschäftsfreunde des wankenden Hauses sich erweisen;

b) sind sie schlecht, so muss Bleichröder schon jezt daran denken, Vorstudien zu machen, damit, für den gegebenen Fall, er sich gleich zurecht finde, und dass ihm nicht etwa zuvorkomme der auf diese Eventualität scharf aufpassende Stieglitz.

Es zeigt sich also: es sei für das erschütterte Haus eine Lebensfrage, dass seine inneren Zustände baldmöglichst zum Guten sich wenden!

Videant Consules...! zu Deutsch: Erster und zweiter Buchhalter passet auf!

XV.

5. Die österreichische Frage.

d) Was soll Oesterreich thun?

Leichter gefragt als beantwortet! —

Befände sich Oesterreich in halbweges normalem Zustande, dann würde die Beantwortung der Frage nicht schwer fallen. Es handelt sich aber wahrlich nicht um die Bestimmung des Verhaltens eines Staates, der solcher Zustände sich erfreuet. Verkannt darf nicht werden, es handle sich um die Feststellung des Verhaltens Oesterreichs, welches in anormalem Zustande, in gefährlicher Lage sich befindet; — überdiess aber europäischen Schwierigkeiten höchster Bedeutung gegenüber. Man verkenne nicht, dass Oesterreich in Gefahr schwebet, äusseren und inneren Schwierigkeiten gegenüber.

Mit Hinweisung auf innere Schwierigkeiten, will keinesweges auf eine gefahrdrohende Stimmung der Völker Oesterreichs hingedeutet werden. Im Gegentheile scheint in dieser Beziehung, — minder gewichtige Ausnahmen abgerechnet, — befriedigende Stimmung vorzuherrschen, wie diess lange schon der Fall nicht gewesen. Verfasser will demnach durch Hervorheben der inneren Schwierigkeiten,

hauptsächlich auf die höchst bedauerliche Unfertigkeit der inneren Zustände Oesterreichs hingedeutet haben, — welcher abzuhelfen, die Völker Oesterreichs thatsächlich den besten Willen haben.

Man möge auf die, in vorangehenden Briefen entwickelten, Auseinandersetzungen ein Gewicht legen, sie zutreffend finden, oder nicht, — der geehrte österreichische Herr Reichskanzler hat, — indem er sagte: „Von gewissen Staaten wird es Oesterreich schon zum Verbrechen angerechnet, dass es überhaupt zu existiren wage" — den Verfasser aller weiteren Beweisführung überhoben: dass Oesterreich thatsächlich in gefährlicher Lage sich befinde.

Angesichts dieser unläugbaren Sachlage aber, ist nichts schädlicher als die Neigung zu der ehedem beliebten Maxime des Sichgehenlassens, mit dem Troste: es werde sich schon irgend wie machen. Es mag ein goldenes Zeitalter gegeben haben, wo im Staatsleben diese Maxime ausreichend war. Doch diese Zeiten sind längst vorüber. Heute gilt: „Hilf Dir und Gott wird Dir helfen."

Positiver schwerwiegender Thaten hat demnach Oesterreich von Nöthen; demnach wird es sich nicht um etwas Alltägliches handeln. Oesterreich muss sich zu wahrhaft rettenden Thaten aufraffen und, — ich wiederhole es, ein Streben in dieser Richtung, kann nur dann nachhaltig und wahrhaft rettend wirken, wenn die Erkenntniss, sowol der vorhandenen Gefahr, als auch die der Nothwendigkeit ungewöhnlicher Anstrengungen zur Bekämpfung derselben, in das Bewusstsein der Allgemeinheit übergeht.

Demnach wiederhole ebenso, es sei die Methode alter Schule nicht minder schädlich, vermöge welcher man die Gefahr mit dem Vertuschen, Keinaufsehenmachen, mit der Straussenpolitik des Kopfversteckens, bannen zu können glaubt.

In dieselbe Kategorie unbewährter Beschwörungsmittel, gehört auch das Vornehmthuen, das Ignorirenwollen der Gefahr. Es nüzt nichts, denn wer sehen und hören will, der sieht und hört es, sollte er auch keine in- und ausländischen Tagesblätter und Abhandlungen lesen, die alle dessen voll sind.

Angesichts der unausgesezten Angriffe auf Oesterreich, nüzt es ebenso wenig, den Anschein selbstbewusster Kraft, dann Verachtung der Lästerer zur Schau tragen zu wollen, sich tröstend mit dem Heine'schen: „Je grösser der Mann, desto leichter trifft ihn der Pfeil des Spottes; — Zwerge sind schon schwer zu treffen"; — oder wohl mit dem vom sel. Meidinger reproducirten leidigen:

„Wenn Dich die Lästerzunge sticht,
So lass es Dir zum Troste sagen,
Wohl schlechte Früchte sind es nicht,
An den' die Wespen nagen."

denn, macht man sich auch die Genugthuung, Grafen Bismark und Fürsten Gortschakoff als „Wespen" sich anzusehen, die an Oesterreichs süsser, edler Frucht nagen, — so ist denn doch schon das „Nagen" an und für sich, eine bedenkliche Sache, zumal wenn erwogen wird, dass der Appetit mit dem Speisen kömmt, daher es auch geschieht, dass Wespen, wenn süsse Frucht gekostet, sie zur Gänze aufzunagen pflegen.

Weiters verlasse man sich auch nicht allzusehr auf Allianzen. Es hiesse diess Blindekuh spielen. Selbst feierlich abgeschlossene Allianzen haben häufig als trügerisch sich erwiesen. Ja es ist vorgekommen, dass eine Allianz nur zu dem Zwecke abgeschlossen wurde, um den Allianten um so sicherer in die schlau gelegte Falle zu locken; — um ihn zu beabsichtigtem Vorgehen zu ermuthigen, wessen der Alliant eben bedurfte, um die Verlegenheit des sodann im Stiche gelassenen Kollegen, für seine Zwecke auszubeuten. Man sehe sich um in der Geschichte, und es wird nicht schwer werden Fälle zu finden, wo diess auch Oesterreich passirte.

Dann muss man auch der Einsicht Raum geben, dass es Niemanden anzieht, sich mit dem Schwachen zu alliiren; — dagegen liirt man sich gerne mit dem Starken. Oesterreich trachte demnach vor Allem auf eigenen Füssen fest zu stehen, dann finden sich auch die Allianten.

Allianzen sind immerhin nicht zu unterschätzen, — aber in Bezug auf Oesterreichs Zustände, stehen sie in zweiter Linie. Mit wem, wann, wie, wo, warum? sind Fragen, die geeigneten Ortes besprochen werden sollen.

Man liebt es weiters, die Anschauungen der Kaiserstadt, als den Ausdruck der Anschauungsweise der Völker Oesterreichs anzusehen, oder aber man meint: Wien entscheide, um die Provinz kümmere man sich wenig. Wenn Heine von Frankreich (bezüglich Paris) — sagt: „Was die Provinz denkt, ist eine eben so gleichgültige Sache, als was unsere Beine denken; — der Kopf ist der Sitz unserer Gedanken“, — so wollen wir zwar mit Heine hier darüber nicht

rechten, ob diess bezüglich Paris so unbedingt gesagt werden könne, — mag sein. Doch, selten kömmt es vor, — am allerwenigsten aber könnte diess von Wien gelten. Das lasse man also auch.

In Bezug auf die gespannte Haltung Preussens Oesterreich gegenüber, erscheint wahrlich kleinlich: das Spekuliren auf die Erkrankung, auf das in Ungnadefallen, mit einem Worte auf die Beseitigung des Grafen Bismark. Dann, sagt man, werde Alles zum Guten sich wenden. Als ob Preussen nicht sollte finden können seinen Mann, Teufel oder Engel, gleichviel. Jeder wird dasselbe machen, was Graf Bismark thut, kann und wird nichts Anderes unternehmen.

Weiters, spekulire man auch ja nicht zu sehr, auf das zwischen Frankreich und Preussen eben bestehende, anscheinend feindliche, Verhältniss.

Es ergehen sich nemlich Wiener-Blätter wolgefällig in dieser Perspektive. Sie meinen nemlich: Kaiser Napoleon III habe es sich zur Aufgabe gemacht, seinen grossen Oheim zu rächen, demnach jedwedes der Glieder der heiligen Allianz appart zu demüthigen. Bezüglich Russlands (1854—1855), und Oesterreichs (1859) ist es schon geschehen. Nun komme die Abrechnung mit Preussen für *Bellealliance, Waterloo* etc....;

Beweis: das sich Ueberbieten im Rüsten, die halb-oficiose und sonstige Zänkerei u. s. w. Dieses Frühjahr, — heisst es, — kommen sie übereinander, wenn Marschall Niel nicht vordem noch mit dem Winterfeldzuge durchdringen sollte.

Man sagt ferner: Kaiser Napoleon III bedarf dieses Krieges unumgänglich, um seine Dynastie zu stützen! —

Nun, der Kaiser kennt wohl probatere Mittel seinem Sohne einen dauerhafteren, einen erhabeneren Thron, als den Frankreichs zu hinterlassen, nemlich den — im dankbaren Herzen der Menschheit gegründeten. Kaiser Napoleon III hat die Schlagworte dazu bereits gesprochen: „Das Kaiserreich ist der Friede"; — „Nationalitätenprincip, Selbstbestimmungsrecht der Völker"; — „Allgemeines Stimmrecht"; — „Kongress! Allgemeine Entwaffnung"! —

Das sind grosse Worte! — Nur gesprochen und wie wirken sie! Man windet und drehet sich, kann sich aber ihnen dennoch nicht entwinden. Sie kommen schon in Ausführung. Anfangs schüchtern, — doch werden sie stets mehr und mehr zum Angelpunkte, um den sich Alles dreht.

In den Mitteln dieses hohe Ziel zu erreichen, mag Kaiser Napoleon III sich irren, — das ist eben menschlich. Aber, bringt er die grossen Worte dennoch zur Geltung, — (Verfasser glaubt er steuert darauf los mit vollen Segeln), — so wird ihn die Menschheit, — (der Verfasser jedenfalls) — auch vom zweiten December absolviren.

Nachdem ich nun einmal Schlagworte berührt, wird es von Nutzen sein, über dieses Thema noch einige Worte hinzuzufügen.

Es ist für das Verständniss des Entwickelungsganges des menschlichen Geistes höchst wichtig, hervorzuheben und zu zeigen, wie jedesmal, so oft Kaiser Napoleon III eines dieser grossen Worte sprach, er stets mit Hohn und Spott

überschüttet wurde. Wie man es lächerlich fand, ja geradezu unverschämt nannte, zu sagen: „das Kaiserreich ist der Friede“, während Frankreich gleichzeitig rüstete und Krieg führte, in allen Ecken und Enden der Welt! — Wie es als horrende Dreistigkeit angesehen wurde, von einem „Selbstbestimmungsrechte des Volkes“ zu sprechen, während Frankreich von dem Erfinder dieser Theorie vergewaltiget werde! Erstaunlich ist es wahrlich, wie man überhaupt diese Gegensätze sich zu erklären, nicht verstand, da doch Alles so klar! —

Es zeigt diess eben, wie die allgemeine Erkenntniss noch ferne liegt: dass eine grosse lebensfähige Idee einmal ausgesprochen, nach dem Walten grosser Naturgesetze wirkend, zur Geltung, zum Durchbruche kommen, dass der gesunde Saame einmal gestreut, keimen und Früchte tragen müsse.

So auch mit den in obigen Worten ausgesprochenen grossen Ideen. Europa, der gealterte Laokoon spottet ihrer vorerst, dann aber wird er stets unmächtiger, denn mächtiger und mächtiger wirken die Schlangenwindungen dieser Worte; — vergebens müht er sich ab dem steigenden Drucke sich zu entwinden; er erliegt ihnen endlich.

Wir hören bereits die Worte „Friede“ und „allgemeines Stimmrecht“ und Kongress“.... von da, von dort, stets häufiger, stets dringender herüberschallen, — und doch scheint man noch immer nicht zu begreifen, auf welchem Wege man zum vorgesteckten Ziele gelangen könne.

Spottend parodirte man anfänglich diese Worte, indem man sagte: „Der Krieg ist abgeschafft, allgemeine Menschenliebe wird eingeführt. Wer nicht

beitritt, wird niedergeschlagen"! — Wahrlich, man ahnte es nicht, dass man mit diesem Spotte, den Nagel auf den Kopf getroffen habe! —

Ja wohl, diess ist der einzig mögliche Weg zum allgemeinen Frieden.... zu gelangen. Um aber diese erhabenen Ziele zu erreichen, wird freilich vorerst noch Mancher niedergeschlagen werden müssen, — und zwar vor Allen der Stieglitz.

Hierin liegt aber auch die Erklärung der Worte „das Kaiserreich ist der Friede", den Kriegen und Rüstungen Frankreichs gegenüber, — weil nemlich noch Mancher niederzuschlagen, weil es der Krieg um des Friedens Willen ist.

So lange Menschen nicht Engel werden, können auch die Ursachen der Kriege nicht aufhören. Politische Ideologie ist es demnach zu glauben, dass Kriege je aufhören könnten. So stritten mit einander zwei Diplomaten, als sie von einer Jagd heimkehrend, in einer Dorfschenke bei Salzburg oder Gastein, — gleichgültig wo — einsprachen. Die Disput wurde stets hitziger, da sie über die eigentliche Ursache der Kriege und die Möglichkeit solche zu beseitigen sich nicht verständigen konnten. Die Lösung dieser Fragen kam endlich zu Stande.

Wer sie kennen lernen will, kann es in den „fliegenden Blättern" nachlesen. Dort steht es, — wenn ich mich recht entsinne — beiläufig wie eben erzähle, — hier freilich zugestuzt, wie ich es eben brauche.

In derselben Schenke nemlich sass ein schlichter Landmann beim Krügel Bier. Folgend mit Aufmerksamkeit dem hitzigen Wortwechsel der Diplomaten und staunend, dass

keiner es verstehe, die wahre Ursache der Kriege zu ergründen, sagt er endlich: „W i e's Krieg gibt, dös kann i Ihna scho' sag'n". „So, sehr begierig" meinten die Diplomaten lachend. „Wann S' an Sechser hergeb'n, nacha sag' ich's." Wird unbeanständet gewährt. „Jezt geb'n S' mer n o c h an Sechser, nacha sag' ich's aber." Wird abermals gewährt, wiewol schon mit einigem Widerwillen und der Ermahnung nicht weiter zu spassen. „Ja, jezt müssen S' halt scho' n o c h an Sechser hergeb'n, wann ich's sag'n soll." Das wird den Diplomaten doch schon zu bunt, sie fallen über den Hallunken her und nehmen ihn beim Kopf. „Halt! — schreit der Bauer — Seh'n S', meine Herrn, s o gibt's halt an K r i e g. Der Eine, der will immer mehr haben und der Andere, der will nix hergeb'n und nacha is der Krieg scho ferti."

So weit der Chronist. Nun aber, denkt sich Verfasser, was folgerecht nachher kommen musste.

Den einfältigen Bauer — der die Sechser einstreicht — loslassen, sich staunend ansehen! — war das Werk eines Augenblicks. — „Da haben sie es Herr Kollega, was hab ich gesagt, können Kriege je aufhören! — So lange Menschen, Menschen bleiben, werden die Einen immer etwas, und stets mehr, haben wollen, was die Anderen zu geben verweigern: Ob sie nun wollen oder nicht, sie müssen übereinander kommen! *Dixi*"! —

Der Kollega gab sich geschlagen, und es kam zu der osterreichisch-preussischen Kriegserklärung! —

Ein Unglück für die Menschheit war es, dass Verfasser dieser Geschichte nicht beigewohnt. Er hätte nemlich die Partei des sich für geschlagen gebenden Kollega ergriffen, die Kriegserklärung abgewendet, Ströme von Blut wären

nicht vergossen worden, der Held von Gdow würde immer noch für unüberwindlich gelten! —

Verfasser hätte nemlich gesagt: Halt, meine Herren! ganz richtig, Menschen werden ewig Menschen bleiben, — ewig wird auch immer der Eine etwas haben, — doch der Andere es ihm nicht geben wollen. Aber, so wie in der Familie, Gemeinde, im Staate, stets der Eine etwas verlangt, was ihm der Andere nicht geben will (was auch ewig so bleiben wird) wobei aber stets nur die Gewählten der Streitenden entscheiden: ob und was der geben solle, welcher zu geben sich weigert; — dann aber, wenn etwas zu geben entschieden, es dem Verweigernden genommen und dem Fordernden gegeben wird, ohne dass dabei Menschenblut, (wol aber häufig aus Freude ob des gestifteten Friedenswerkes Rebensaft und Schweineblut) vergossen wird. So auch zwischen Staaten und Völkern, (wenn die Einen etwas haben, die Andern aber es nicht geben wollen) kann und soll ein Rath der Erwählten der Völker entscheiden: ob und was gegeben werden solle. Wer aber nicht geben will, was zu geben er verpflichtet ist, — oder etwas verlangt, was ihm nicht gebührt und keine Ruh' gibt, der wird niedergeschlagen! —

Das ist: **der Kongress!** —

Doch damit es zum Kongresse kommen könne, muss noch vordem Mancher niedergeschlagen werden. Vor Allem aber der böse Stieglitz! —

Wenn also Oesterreich auf den französisch-preussischen Konflikt *in spe* spekulirt, indem es kombinirt, bei dieser Gelegenheit seinen unwirschen Nachbarn sich vom Halse

zu schaffen, so kann es die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Biarritz's Heilbrunnen flüstern einander zu wohl manch' wundersam Ding von dieser Sache. Der österr. Herr Reichskanzler sollte jedenfalls besser wissen, wie es denn zwischen Preussen und Frankreich eigentlich stehe. Des Verfassers bescheidener Auffassung zu Folge jedoch, besteht zwischen Frankreich und Preussen thatsächlich keine eigentliche Ursache zur Bekriegung.

Frankreich gedenkt wahrlich ebenso wenig daran, den deutschen Rhein zu nehmen, — (wie es mit dem belgischen stehe, weiss Verfasser nicht) — als es auch dem Einigungswerke Deutschlands durch Preussen kein ernstliches Hinderniss in den Weg legen wird. Diess sind im Geiste des Kaisers der Franzosen — meine ich — längst überwundene Standpunkte. So ist es auch des Verfassers innerste Ueberzeugung, dass Kaiser Napoleon III die Einigung Deutschlands positiv fördere, und in dieser Beziehung mit Preussen einverständlich handle.

Wie so, wird man sagen, ist ja Kaiser Napoleon III doch einer der Garanten des Prager Friedens; da steht es aber schwarz auf weiss: die Mainlinie dürfe Preussen nicht überschreiten! Da aber Preussen dennoch Miene macht, diese Abmachung zu ignoriren, so zeigt es sich ja bereits, wie Frankreich gegen Preussen rüstet.

Nun, man braucht eben einen guten Vorwand, die ins Ungeheuerliche gehenden, beiderseitigen Rüstungen erklärlich zu machen. Doch, das gemeinschaftliche französisch-preussische Ungewitter ist — sollte

ch meinen — Jemand Anderem (ob nicht dem Stieglitz ?!) zugedacht.

Möglich ist es schon, dass der Prager Friede Anlass geben werde, einen französisch-preussischen Krieg in Scene zu setzen. Aber mein Gott! wird doch auch auf den Brettern Klopffechterei, mit täuschend wahrheitsgetreuer Aehnlichkeit, häufig zum Besten gegeben, wobei es mitunter wol auch blaue Flecke absezt. Warum also nicht auch zwischen Frankreich und Preussen. Doch, wie auf den Brettern, in der Regel, am Ende sich Alles zum Guten wendet, — so werden auch in diesem Falle — sollte ich meinen — die Klopfenden die Geklopften und das Publikum, ganz befriedigt das Spektakel verlassen.

In Laufe der Geschichte wiederholt sich wiewol nicht Alles, aber doch Vieles, namentlich überraschende Friedensschlüsse, in denen der Kaiser der Franzosen bekanntlich ganz vorzugsweise stark zu sein scheint. So wird wol auch in diesem Falle, — wenn es zum Schlagen käme, was Gott verhüten wolle — das Ende vom Liede sein: Preussen geht aus dem französischen Feuer hervor, einem Phönix gleich, stärker als je. Frankreich ebenso aus dem preussischen, unversehrt und ungekränkt an Ehr' und Gut. Welcher These die, seiner Zeit umständlicher vorzubringende, Motivirung — vor der Hand — schuldig verbleibe.

Der geehrte österr. Herr Reichskanzler würde demnach den untrüglichsten Beweis hoher Weisheit ablegen, wenn er mit dem Gedanken der Konsequenzen, unaufhaltbar sich vollziehender Einigung Deutschlands durch Preussen, sich befreuenden, und — wie Heine von *Cousin* sagt: — „das Schwerste versuchen wollte, nemlich: Preussen zu

lieben". Der Herr Reichskanzler braucht desshalb nicht an den Spinnrocken sich zu setzen, und die Löwenhaut abzulegen. Er kann sie auch anbehalten. So oder so, Alles giebt sich dann von selbst, da für solchen Fall, der Herr Kanzler des norddeutschen Bundes, zuverlässig als ungemein zuvorkommend sich bewähren würde. Ich habe diesem Gedanken zart wie einer Sinnpflanze mich genähert! Doch: *sapienti sat!*

Endlich verlasse man sich auch ja nicht allzusehr auf das sogenannte tradizionelle Glück Oesterreichs. Man liebt es nemlich darauf hinzuweisen, dass Oesterreich aus grösster Gefahr stets siegreich hervorgegangen.

Diese Hinweisung soll ein probates Mittel sein, Besorgniss zu bannen und Selbstvertrauen zu wecken. Ich meine im Gegentheile, es entmuthiget, da doch nach dem Laufe der Natur gerade dann die Wahrscheinlichkeit grösser ist, dass es endlich einmal nicht gelingen werde der Gefahr zu entgehen, je öfter hintereinander es bereits gelungen, mit heiler Haut davonzukommen.

Wenn im grossen *Roulette* Spiele der Weltgeschichte, fünf, sechsmal nacheinander die Glückskugel auf *„rouge"* gerollt, so ist sehr wahrscheinlich, — dass sie zum siebentenmale auf *„noir"* fällt.

Man sagt: im Verlaufe eines Jahrhundertes habe Oesterreich so und so viel Todeskrankheiten glücklich überstanden, aus jeder verjüngt und gestärkt hervorgehend, nemlich:

1) als die Koalition unter Friedrich II (1740), Oesterreich der Zertrümmerung nahe brachte, und die Kaiserin Maria Thereria zu der verzweiflungsvollen Klage gedrängt:

sie wisse keine Stätte zu finden, um des Kindes zu genesen, welches sie unter dem geängstigten Herzen trug;

2) als Napoleon I, in der Residenz der Habsburger, eine Porzellanvase zur Erde werfend, dem Fürsten Metternich es veranschaulichte, wie er Oesterreich zertrümmern werde, — während Kaiser Franz als Flüchtling an der Türkengränze weilte;

3) als Kaiser Ferdinand I, zweimal die Kaiserstadt verliess (1848), ein furchtbarer Bürgerkrieg Oesterreich verheerte, und russische Hülfe angerufen werden musste;

4) als nach *Magenta* und *Solverino* (1859) die grösste Armee, die Oesterreich bis dahin aufgestellt, aufgelöset und die Zertrümmerung Oesterreichs vollendet schien;

5) als nach Skaliz, Trautenau, Sadowa, Blumenau (1866), eine noch grössere Armee gesprengt, Böhmen, Mähren, ein Theil von Niederösterreich in Feindeshand war, auch die Kaiserstadt selbst, unrettbar verloren schien.

Vor Allem sei bemerkt, dass Verfasser Nro. 3, 4 und 5 als Stadien einer und derselben 1848r Krankheit ansehe. Nach keinem dieser Stadien folgte Genesung, ja nicht einmal andauernde Rekonvalescenz. Verschlimmerung und Krisen folgen fort und fort aufnienander. Die Doktoren und Professoren scheinen in der Diagnose der Krankheit sich zu irren. Die wahrhaft heilbringende Krise intermittirt mit stätig wachsender Verspätung. Beachten mögen es sehr, die an das Krankenbett Berufenen, dass nicht zur Wahrheit werde: „lange Krankheit, sicherer Tod“.

Gar komisch ist es mit dem Schrecken, den Wiener-Blätter dann und wann uns zukommen lassen, indem sie sagen: wenn ihr Polen euch nicht mit dem zufriedenstellt

was wir euch eben geben wollen, und immer was Apartes verlangt, — so werden wir Euch gleich den Russen ausliefern! — Wir wissen es ganz genau, dass Wien unmöglich daran gelegen sein könne, unmittelbar darauf mit den Russen, in Wien selbst, Bekanntschaft machen zu wollen. Dann aber ist es eine abscheuliche Sache, dass wir es nicht zu Wege bringen können, — uns zu fürchten. Endlich giebt es für solchen Fall, noch verschiedene Mittel und Wege die Geschichte zu überstehen. Russland beginnt bereits diese Wege zu ebnen so z. B. mit dem, im Jänner 1869 publicirten, Ukase vom 17 (29) Oktober 1868, betreffend die Einstellung der 1863—1864 Processe und Vermögenskonfiskazionen, als Vorläufer derartiger Evolutionen u. d. m., und Pogodin könnte möglicherweise es noch erleben, den sehnlichsten Wunsch seines Herzens erfüllt zu sehen. Also mit dem Bangemachen geht's auch nicht.

Alles Pochen also, auf das viel gerühmte österreichische Glück, das Bangemachen, Vertuschen, Vornehm thun, etc. etc. alles Umsehen nach fremder Hülfe, taugt Alles zu nichts; darf nicht als Grundlage der Neugestaltung Oesterreichs angesehen werden. Diese kann nur „All' und Eines“ sein, nemlich: Selbsthülfe, Selbsthülfe und noch einmal Selbsthülfe! — nichts Anderes!

Wohlan, man sagt uns also, was Oesterreich nicht thun solle; — so wissen wir denn noch immer nicht, welch' positive, rettende That Oesterreich zu unternehmen habe?

Lange noch ist das Register dessen nicht erschöpft, was alles Oesterreich lassen solle. Hier also nur das eben

Angeführte, damit die Erkenntniss der Nothwendigkeit zur Selbsthülfe sich aufzuraffen, die Bahn sich brechen könne.

Wir übergehen sonach zu dem positiven Momente: was Oesterreich zu thun habe?

Hic Rhodus...! Dicke Bände müsste man schreiben, um die Frage erschöpfend zu erledigen.

Wenn man wissen will, was Oesterreich thun solle, muss man im Stande sein sich klar zu machen, was Oesterreich thun könne?

Noch schädlischer als Nichtsthun ist, wenn der Politiker das Unmögliche anstrebt. Denn wenn im ersten Falle die Kraft wenigstens geschont und vergeblich nicht vergeudet wird, — so wird im zweiten Falle selbe eben erschöpft. Man lenkt das Staatsleben auf naturwidrige, das Ziel nicht erreichende, falsche Bahnen, — bis man nach verlorener Zeit, Mühe und Kraft, endlich vor der Gewissheit steht, einen Irrweg eingeschlagen, das Unmögliche angestrebt zu haben. Dann auch hat die bittere Enttäuschung in der Regel das Aergste im Gefolge, nemlich: Entmuthigung, Schwinden des Selbstvertrauens und Abschwächung des Vertrauens des Volkes zur Regierung.

Von der grössten, entscheidendsten Wichtigkeit ist demnach sorgfältig zu untersuchen, was Oesterreich thun könne; — was im Inneren, was nach Aussen.

Welch' ungeheuere Masse von Momenten, welche bei dieser Untersuchung in die Wagschale fallen! Wie schwer die Abwägung selbst, wenn auch die Unzahl dieser Momente, dem Blicke des Untersuchenden nicht entgangen sein sollte!

Bei der Verschiedenheit der Völkerstämme Oestereichs, deren Bildungsstufe, Charakters, Sitten, Anschauungsweise, Geschichte, Traditionen, Volksgeistes, Religion, materiellen Wohlstandes, Bedürfnisse u. s. w. ohne Ende, — wie ungemein schwierig ist es (selbst bei korrekter Erkenntniss aller dieser Momente) sich ein getreues nicht illusorisches Bild seiner eigenen Machtstellung eigen zu machen, um abzuwägen, was man unternehmen könne, demnach solle. Wie ungemein schwierig ist es, das solchergestalt als richtig Erkannte und Anzustrebende, an das Thatsächliche des Bestehenden anzuknüpfen! zumal wenn richtig ist, was man erkennt und fühlt, nemlich: dass Vieles, sehr Vieles anders sein sollte, als es ist! — So in Bezug auf das Innere.

Wahrlich, man könnte meinen, vor dem Chaos zu stehen! — Wehe aber dem, der es auf das Geradewohl entwirren wollte. Aus dem Chaos führt nur ein Weg. Den Leitstern dazu muss man, als sicheren Wegweiser, zu erspähen trachten; und es giebt Einen, wie wir sehen werden.

Nun wenden wir unseren Blick nach Aussen. Hier ist wol das Gewirre der einschlägigen Momente, noch unendlich mannigfaltiger. Wissen muss ich es, wer der Mann ist, mit dem ich zu thun haben werde, um zu erkennen, was ich lassen muss, was ich thun könne; um das Unmögliche nicht anzustreben, oder das Mögliche nicht ungethan gelassen zu haben.

Die österreichische Frage geht ihrer Lösung entgegen. Sagen muss man es sich demnach deutlich und rückhaltslos, mit wem man es zu thun haben werde?

Ohne Zweifel in erster Linie mit Russland. Den nordischen Koloss also muss man kennen lernen, durch und durch. Ob er ein eherner sei, gleich dem von Rhodus, oder ob er „thönerne Füsse" habe? wie man so gerne glauben möchte.

Land und Leute, Kriegsheer und Marine, natürliche Machtquellen, Volksgeist, Sitten, Tradition, Geist der Geschichte, Handel, Gewerbe und Industrie, Finanzen, Administrazion, Religion, Sekten, Nationalitäten, Panslavismus, Bildungsstufe, Klassen der Gesellschaft, Literatur, Geistesrichtung überhaupt, u. s. w., u. s. w. Alles diess will richtig erkannt und erwogen werden.

Kleinigkeit! Das Meiste davon lässt sich aus der ersten besten Statistik herauslesen!

Ja wol, aber verstehen wird man Russland dennoch nicht, wenn man über dem bedruckten Papiere sitzend, vom grünen Tische aus, es zu erkennen glaubt; — wenn man es mit lebenden Augen nicht gesehen, mit eigener Haut nicht gefühlt; — wenn man diejenigen Momente herauszufinden nicht versteht, welche, zusammenwirkend das Wesen, den Geist dieses kolossalen Gebildes ausdrücken. Wenn man (um von der Unmasse aller einschlägigen Momente nicht verwirrt oder erdrückt zu werden) die Machtstellung Russlands, in grossen Zügen, zu beleuchten nicht versteht. Denn nur auf diese Art, wird man zu einer richtigen Auffassung der wahren — nicht der aus Statistiken herausgelesenen — Machtstellung Russlands gelangen können; — wird man seine starke, dann auch seine schwache Seite kennen lernen.

Die Aufgabe, diess Alles eingehend darzustellen ist so gross, dass Verfasser — (da ohnediess der Raum dieser

Schrift zum Abschlusse der laufenden Serie drängt) — der Beantwortung dieser höchst wichtigen Frage eine eigene Serie von Briefen zu widmen gesonnen ist und so Gott will, auch mit möglichster Beschleunigung, an das Tageslicht zu fördern gedenkt.

Eine nicht minder umfangreiche Arbeit wird es sein zu untersuchen: die Machtstellung und Lebensfähigkeit der Türkei; — die Bedeutung der Theilung Polens, dann dessen Unificirung mit Russland, — die Lebensfähigkeit und Lebensberechtigung Polens, — den Geist der Geschichte Polens; — das europäische Interesse an der Wiederherstellung Polens; — die der Türkei mit naturgeschichtlicher Nothwendigkeit bevorstehende Katastrophe. Die naturgemässen, demnach wahrscheinlichen Stellungen der Mächte dieser Frage gegenüber. Die möglichen, durch traditionelle Politik beirrten, demnach dem allgemeinen europäischen Interesse widerstreitenden Stellungen der Mächte, — die wünschenswerthen, nothwendigen, wahrscheinlichen und nicht wahrscheinlichen Allianzen in dieser Frage.

Lauter Fragen die nothwendigerweise sich aufdrängen und beantwortet werden wollen, wenn man sich klar machen will, was Oesterreich nach Aussen zu, thun könne, demnach solle, ja thun müsse.

Selbstverständlich, muss die Beantwortung dieses umfangreichen Gegenstandes ebenso — (demnach der ganze Abschnitt, betreffend das Verhalten Oesterreichs in seinen auswärtigen Beziehungen) — späteren Serien von Briefen vorbehalten bleiben.

Es erübriget demnach, von dem, in Bezug auf die inneren Zustände Oesterreichs, Vorzukehrenden zu

sprechen. Aber auch da will Verfasser die Beantwortung der an die Spitze dieses Briefes gestellten, Frage sich leicht machen.

Die Anlage der Briefe nemlich bringt es mit sich, diese Fragen nur *grundsätzlich* zu behandeln. Die *Details* werden Diejenigen die es angeht, bei gutem Willen, selbst auszumalen es verstehen.

Dann aber handelt es sich vorzugsweise auch nur darum, was *unverweilt* geschehen kann, demnach ohne Verzug geschehen müsse. Ueber das, was später unternommen werden solle su sprechen, wird in weiterer Fortsetzung der Briefe ohnediess genug Gelegenheit sich darbieten.

Also, gesagt wurde schon vordem, ich wiederhole es aber nochmals: *vor Allem müsse Oesterreich mit seinen eigenen Völkern frieden schliessen.* Diess ist die wahre, die aufrichtige, unvergänglich währende, *heilige Allianz*, welcher die unzuverlässigen zeitlichen, weltlichen Allianzen, auf dem Fusse folgen werden.

Gemeinplatz, eine Phrase! ist doch Oesterreich mit seinen eigenen Völkern nicht im Kriege! — mit solcher Phrase ist nichts gesagt, nicht angegeben, was eigentlich geschehen sollte!

Ja wol, sind aber *Belagerungszustände* die *süssen Früchte des Friedens*?! (siehe Böhmen!) — Ist das verstockte *Absprechen massvoller Wünsche eines Volkes, welches nach seiner Zunge sprechen, und seine Kinder ihre Muttersprache lernen las-*

sen will, ebenfalls Friede?! (vide Galicien!) — Begreifen werden es Diejenigen, die es verstehen wollen.

Ja, wird man sagen, das ist es eben, was die Sache unmöglich macht: die leidige Nationalitäten- und Sprachenfrage! So hören wir denn zur Begründung dessen die Einen sagen:

1) Der Staat, der einheitlich und stark sein will, muss Eine Sprache haben; siehe: Frankreich, — das Gegentheil davon: Oesterreich!

Darauf antworte: siehe die Schweiz einerseits, dann z. B. Italien, ja selbst Deutschland andererseits! — wie steht es da, wie steht es dort?!

2) Das gerade Gegentheil davon hören wir die Anderen behaupten, indem sie sagen: Nein, ein Staat der stark sein will, muss verschiedene Sprachen haben. Denn, indem man eine Sprache bevorzugt, die andern aber unterdrückt, schafft man Rivalität, was ermöglichet, die Einen mit den Andern im Zaume zu halten. So verweisen Diejenigen die Oesterreich für stark halten, auf Oesterreich, — sodann auf Italien und Deutschland, welche nicht zusammenhalten wollen, weil da nur eine Sprache gesprochen wird.

Darauf zur Antwort: ditto Oesterreich, zumal ich es jezt für schwach halte, — sodann aber die Schweiz, wo trotz verschiedener Sprachen, die Sosprechenden, die Anderssprechenden nicht im Zaume zu halten brauchen.

Solche Begründung ist demnach purer Wirrwar. Denn, am Ende fällt nicht schwer auch eine dritte Ansicht zu erweisen, nemlich die:

3) Es sei für den Staat das Beste, gar keine Sprache zu haben. Dass aber die solches Behauptenden nicht Unrecht haben, soll aus nachstehenden Erwägungen hervorgehen:

Ich weiss nicht mehr, wer zuerst behauptet hat, dass der Mensch von Natur böse sei. Jedenfalls war es ein hämischer Verleumder. Etwas roh ist der Mensch, etwas schiefköpfig; vor allem aber unglücklich, so unglücklich wie keines der Thiere, von welchen uns je die Aristoteles' und Plinius', die *Buffons* und *Cuviers* erzählt haben. Die Ursache seines Unglückes aber besteht darin, dass er hört und spricht. Die Naturforscher werden mir freilich dagegen einwenden, dass gerade darin die Ueberlegenheit des Menschen über alle Thiere bestehe; ich aber, der ich natürlich und nicht naturforscherlich denke, ich bleibe dabei, dass gerade darin das Unglück des Menschen bestehe und seine Unterordnung unter das Thier.

Führt doch einem von Hunger gequälten Löwen (die einzige Eigenschaft, welche der Mensch mit dem Löwen gemein hat) führt ihm doch ein Lamm vor — und ihr werdet sehen, dass derselbe sich auf das unschuldige Opfer mit jener Schnelligkeit, jener Kraft und Sicherheit wirft, welche stets die Kennzeichen eines positiven und unumgänglich zu befriedigenden Bedürfnisses sind. Zeigt ihm nun auf der anderen Seite einen Zeitungsartikel, worin ihr ihm auf das Klarste beweiset, dass er kein Recht habe, das Lamm zu verzehren: ich weiss nicht, ob er euch verstehen, allein das weiss ich, dass sein aufgesperrter Rachen euch überzeugen wird, wie sehr recht es ihm wäre — euch selbst zu verschlingen. Der Tiger fühlt sich gedrungen, das Reh aufzuspeisen, allein glaubt ihr, dass

das Reh erwartet seine Gründe darüber zu hören? — Alles ist positiv und vernünftig bei den der Vernunft beraubten Thieren. Das Weibchen betrügt sein Männchen nicht, und umgekehrt; denn da sie nicht sprechen, sondern blos bedürfen und verlangen, so verstehen sie einander leicht und schnell. Der Starke betrügt den Schwachen nicht aus demselben Grunde; bei dem blossen Anblicke flieht der Zweite vor dem Ersten. Diess ist Ordnung, die einzig mögliche und natürliche Ordnung.

Nun versucht es und gebt den Thieren den Gebrauch des Wortes; da werden sie vor allen Dingen eine Akademie nöthig haben, welche sich das Recht anmasst ihnen vorzuschreiben, dass diess und jenes Wort nicht jene Bedeutung habe, die ihnen gefällt, sondern eine ganz andere; sie werden weise Männer nöthig haben, welche sich ein ganzes langes Leben hindurch beschäftigen, darüber zu sprechen, wie man sprechen soll, sie werden Schriftsteller nöthig haben, welche glauben, ihre Meinung in dicken Büchern den Andersgläubigen auseinandersetzen zu müssen; alle Unmittelbarkeit des Thuns wird schwinden und der stärkste Löwe wird auf den Baum steigen, um der schwächsten Gazelle in wohlgesezter Rede zu beweisen, wie sie gar nicht dazu da sei, um nach ihrem Belieben zu leben, sondern um ihm zu gehorchen und zu dienen; wobei das Schlimmste nicht das ist, dass der Löwe diess behauptet, sondern dass die Gazelle es glaubt.

Sie werden jeder Befriedigung der Naturtriebe einen Namen geben: die eine wird Raub genannt, die andere Mord, die dritte Diebstahl, und die Folge davon wird sein, nicht dass diese Dinge aufhören, sondern dass die Wälder sich mit Verbrechern füllen. Sie werden die

Eitelkeit erfinden und die Eigenliebe. Das edle Murmelthier, welches ruhig 24 Stunden im Tage schlief, wird durch das Phantasma einer Auszeichnung schlaflos werden, und jenes Raubthier, welches bis jezt blos des Hungers wegen tödtete, wird von nun an — ohne Hunger — blos des Ruhmes wegen seine Mitthiere erschlagen.

Gebt ihnen den Gebrauch des Wortes und sie werden lügen: das Weib dem Manne aus Liebe; der Starke dem Schwachen aus Ehrgeiz; der Schwache dem Starken aus Furcht; der Gleiche dem Gleichen aus Eifersucht; der Arme dem Reichen aus Neid; der Reiche dem Armen aus Angst. Sie werden es endlich nöthig finden, eine Regierung zu errichten und dann wird die Verwirrung erst recht losgehen. Die Einen werden sich todtschlagen lassen, damit sie ein Einziger beherrsche; die Anderen werden alle zugleich herrschen wollen; hier wird es edle Thiere geben, das heisst Thiere von hoher Geburt, dass heisst .... ich weiss eigentlich nicht, was das heissen soll; dort wird es keinen Unterschied der Geburt geben .... Welches durcheinander! Welches Labyrinth! Wie glücklich sind dagegen die Thiere in ihrem gegenwärtigen Zustande; da sie den Gebrauch des Wortes nicht kennen, so handelt ein jedes aus Bedürfniss und innerer Ueberzeugung, ohne die Rathschläge der guten Freunde, ohne das Zureden der Verwandten, ohne die Lehren der öffentlichen Redner, — ohne Lug, ohne Trug und ohne Falschheit.

Und nun blicket auf den Menschen, wie anders steht es mit ihm! — Der Mensch spricht und hört und sofort glaubt er auch. Er glaubt Alles und an Alles: er glaubt

an die Frauen, an die öffentliche Meinung, an die Gerechtigkeit, an die Jugend, an das Glück .... was weiss ich, an was er alles glaubt! Er glaubt sogar an die Wahrheit! Sagt ihm was Euch einfallt: er glaubt es. Sagt ihm, dass er Talent besitze: „Gewiss", ruft es in seinem Inneren. Sagt ihm, dass ihr ihn liebt: „Natürlich", schmunzelt er in sich hinein. Sagt ihm, dass er der ausgezeichnetste Mann seiner Zeit sei: „Sehr wahrscheinlich", denkt er bei sich selbst. Führt ihn zum Tode und sagt ihm dabei: „Ich führe dich zum Ruhme!" er folgt euch. Wollt ihr ihn beherrschen und sagt ihm: „Es ist meine Pflicht, dich zu beherrschen", er findet es einleuchtend wie das Sonnenlicht.

Worte machen, darin besteht die ganze Kunst, die Menschen zu leiten. Und sie sollten von Natur böse sein? — Welche Heerde von Wölfen lässt sich durch ein Rundschreiben beschwichtigen? — Fleisch wollen sie, nicht Worte. Versucht es einmal, tretet vor sie hin und sprecht zu ihnen: „der Hunger, o Wölfe, hat endlich aufgehört, das Ungeheuer ist auf immer vertilgt." „Du lügst!" werden die Wölfe schreien, „du lügst!" Und zum Beweise, dass ihr lüget, werden sie euch zerreissen und auffressen! — Betrachtet dagegen die Menschen: „Die Hydra der Zwietracht" — so sprecht ihr zu ihnen, während ihr Land von Parteien zerklüftet wird — „die Hydra der Zwietracht ist mit starker Hand niedergeworfen; die Ordnung ist wieder hergestellt; die Morgenröthe der Gerechtigkeit ist aufgegangen; der Stern des Friedens leuchtet nach dem Sturme; die Gesetzlichkeit wird das Fundament des Staates bilden u. s. w." Kaum habt ihr Hydra gesagt, und Ordnung,

Gerechtigkeit, Morgenröthe, Gesetzlichkeit, Stern des Friedens.... und schon klatschen die Menschen vor Freude in die Hände, machen Verse, beleuchten ihre Häuser, bauen Triumfbogen und beschreiben sie mit Inschriften.... Wunderbare Gabe des Wortes! Werft von Zeit zu Zeit, — alle Zehn Jahre etwa, — irgend eines, das gerade Kredit hat, z. B. Konstitution, Gleichberechtigung, Pressfreiheit, Budgetvorlage u. dgl. unter die Menge — und sie harret geduldig trotz der drängendsten Noth. Ihr aber könnt Euch auf Euere Lorbeeren strecken und unter neuem Namen in alter Weise fortwirthschaften — bis zum nächsten Bankrott.

Das ist der Kern der Geschichte aller Völker, der ganzen Menschheit: Worte, Worte, nichts als Worte, wüstes Geschrei, Verwirrung, Unverstand.... Glückselig sind, die da nicht sprechen, denn sie verstehen einander! —

(Uebersetzung aus dem Spanischen.)

Spanisch wohl dürfte Manchem diese Beweisführung erscheinen. Doch sie dient dazu, um vereint mit der Beweisführung der Vertheidiger Einer, sodann der, verschiedener Sprachen im Staate, hieraus folgende Nutzanwendung zu ziehen:

1. Dass seit *anno* dem Wolfe (demselben, von dem schon einmal die Rede war, dem nemlich das Lamm das Wasser getrübt), bis auf unsere logisch denkende Zeit, Niemand noch um eine Beweisführung verlegen zu sein brauchte, denn es bedarf lediglich glatter Worte; leider aber — wie gezeigt — sprechen wir und hören; —

2. dass die Verweisung auf Beispiele, — die bekanntlich immer hinken, denen auch stets ebenso viele,

ebenfalls krüppelhafte entgegengestellt werden können, — die Nationalitäten und Sprachenfrage nicht lösen werde; —

3. dass endlich um diese zu lösen, zu Principien hinaufgestiegen werden müsse. Der Leitstern, der als zuverlässiger Wegweiser aus dem österreichischen Sprachen-Labirynthe führt, muss gesucht werden.

Hat man den guten Willen ihn zu suchen, so wird man ihn auch finden: denn — wie schon angedeutet — es giebt Einen. Er lässt sich mit einem Worte bezeichnen, mit einem einzigen Worte.

Ein bewährtes Zauberwort ist es, welches alle Wunder bewirkt die bisher geschehen, — welches alle Chaose entwirrt, — welches aus jedem Labirynthe geführt, — welches auch das österreichische Nationalitäten- und Sprachen-Chaos lösen wird! —

Wolan, welch' wundersam' Zauberwort soll es sein?! —

Freiheit ist das Wort! —

Versuchet doch seine wunderthätige Wirkung, — aber Freiheit muss es sein, die lebendige, nicht die papierene; die wahrhaft aufrichtig gebotene, nicht die, welche man — etwa alle zehn Jahre — unter die geduldig harrende Masse, als trugschwangeres Schlagwort wirft, — sodann aber allmählig und sachte zuzwackt, mit „Gegengiften“ d. h. mit unterrichtsministeriellen Erläuterungen und Rundschreiben.

Also gebet sie, denn wir haben sie nicht! —

„Oesterreich hat es sich zum unverrückbaren Ziele gesezt, den Slaven die Zunge aus dem Munde zu reissen, ihnen ihre Geschichte zu verdunkeln, und sie in

Deutsche zu verwandeln, d. h. ein Geschöpf Gottes nach Willkühr umzuschaffen.“

„Wer kein Deutsch versteht, kann nicht einmal Korporal werden.“

„Einem Volke seine Sprache nehmen, ist nichts Anderes, als ihm einen seiner fünf Sinne nehmen, die ihm Gott gegeben hat.“

„Oesterreich befindet sich wie die Türkei am Rande des Abgrundes, und versteht doch die Slaven noch immer nicht.... Folglich hat auch der Weise, wie das Sprichwort sagt, einen Punkt, wo er sehr dumm ist.“

Zwischen österreichschem Ohr und slavischem Laut ist ein luftleerer Abgrund, über den weg die Regierung auch das einfachste, deutlichste und lauteste Wort nicht zu hören, noch zu verstehen vermag.“

So sprach Michail Pogodin im J. 1838, 1840, 1842, 1854, 1855. Fünfmal hat Pogodin so gesprochen, und jedesmal wahr! —

Beweise, von Hunderten einige, z. B. dass Verfasser im J. 1831 die zur Absolvirung österreichischer Rechtsstudien erforderlich gewesene Portion von siebenzehn Studienjahren in Galicien durchgemacht, ihm jedoch — hört, hört! auch nicht ein einziges Wort polnisch gelehrt wurde.

Weiters: dass, als Verfasser im Jahre 1853, an ein hohes, in Galicien befindliches Gericht, eine, in deutscher Sprache (einer anderen durfte man sich nicht bedienen) verfasste Eingabe einbrachte, die jedoch zufällig und ausnahmsweise mit lateinischen Lettern geschrieben war, — bei diesem Gerichte verhandelt wurde, ob gegen Verfasser, ob dieser „empörendem polnischen

Demonstration", nicht disciplinarisch vorgegangen werden solle! —

Selbstverständlich, verbürgt! —

Genug dieser zwei Beispiele für Hunderte! —

Deutsche Männer! steigt Euch das Blut nicht zu Gesichte, vor Scham und Entrüstung! —

So denket Euch doch z. B. das Euch testamentarisch zugedachte Legat Peters I, fällt Euch endlich einmal zu, und Ihr dürfet euere Kinder kein Deutsch lehren, Ihr dürfet nicht deutsch schreiben an euere Behörden und Gerichte; das moskowitische aber was ihr schreiben müsset, dürfet ihr nicht schreiben mit deutschen oder latinischen Lettern, sondern ihr müsset es zu Wege bringen mit kirilischem Zikzak.

Mag so gewesen sein, jezt ist es Anders!

Ja wohl, es gelang zwar Manches mühsam abzuringen im J. 1848, — dann wurde es aber wieder genommen, um bei günstiger Gelegenheit wieder erpresst zu werden, wie aus einer Zitrone, die ohne Druck nichts von sich giebt, — und stets nur tropfenweise.

Warum also nicht gutwillig, warum nicht bereitwillig, warum nicht ganz?! —

So ist es denn Euch gleichgültig, wenn es im Volke heisst: nichts wird die Regierung gutwillig geben, bis es nicht wieder irgend wo Schläge absezt! —

Also an der öffentlichen Meinung liegt Euch nichts?! ist die sechste Grossmacht in Oesterreich noch nicht anerkannt?! —

So hört doch Pogodins Klage: das Gefährlichste für Russland — für das allmächtige Russland — ist, dass in Europa die öffentliche Meinung gegen Russland sich wendet! —

Ein Stockrusse weis es, was öffentliche Meinung heute gilt. Dass sie gegen Russland, sieht er als die schwächste Seite des allmächtigen Russland an.

So sprach Pogodin noch im Jahre 1854, und Ihr werdet erkennen, welch' gewiegten Staatsmann Ihr vor Euch habet, — welche Bedeutung demnach dem beigemessen werden solle, was Pogodin noch im Uebrigen gesagt, — und was spricht er über Oesterreich?! —

Da habt Ihr also das wunderbare Medium, mit welchem Pogodins luftleerer Raum ausgefüllt werden sollte, auf dass die Slaven sich Euch verständlich machen können. Dieses Medium ist die Freiheit! —

Erwachet denn, deutsche Männer, und thuet was ihr machen müsset! — denn an das Morgenland erscholl bereits Pogodins Morgenruf:

„O mir ist weh ums Herz! Es deckt ein tiefes Dunkel
Das ferne Abendland, das heil'ge Wunderland!
Am Himmelsdom erlischt der Sterne Lichtgefunkel!
Wie sind die Leuchten all so tief herabgebrannt!"

„O, jenes Abendland, wie war es schön vor Zeiten!
Wie lange beugte rings die Welt vor ihm die Knie'!
Bezaubert und entzückt von Tausend Herrlichkeiten
Sah sie zu ihm hinauf, vor ihm verstummte sie!"

„Der Weisheit Sonne schien dem glücklichen Geschlechte,
Kometen heissen Kampfs, sie irrten her und hin,
Und still wie Luna's Licht, der Königin der Nächte,
Ergoss sich reiner Lieb' unschuld'ger Kindersinn."

„Begeisterung stieg auf, ein farb'ger Regenbogen
Des Glaubens Flammenquell ergoss die Strahlenfluth —
Nie hat der Erde Grund so reiche Frucht gezogen
Seit jenem ersten Tag, nie so viel Glanz und Gluth."

„Doch ach, die Zeit ist um, nichts kann das Unheil wenden,
Die finstre Grabesnacht, die rings den Westen traf—
So hör' des Schicksals Ruf, die Leuchte nimm zu Händen,
Erwache, Morgenland, vom Schlaf!"

Abendland! Erwache auch, erwachet, namentlich Ihr! — dann handelnd mit selbstbestimmter Kraft, nicht lasset zwingen Euch stets zu dem, was Oesterreich frommt! —

Verbannet den Glauben an Oesterreichs fatalistisches Geschick: es müsse immer und immer gezwungen werden, zu dem ihm Heilsamen und dringendst Benöthigten, — so 1848, so 1859, so 1866.

Wahrlich, zu grossem Danke verpflichtet ist Osterreich dem Kaiser Napoleon III, und Grafen Bismark! — Ernst gesprochen! — Denn, Ersterer heilte Oerterreich von der italienischen Krankheit, — der Zweite von der Deutschen.

Ist Oesterreich von lezterer bereits geheilt — ??? — Leider, — scheint es, noch nicht ganz! — Noch werden wir Schläge bekommen müssen! — O! hätten wir sie schon! —

Wenn wir sie werden bekommen haben, dann erst scheint es, wird die Nationalitäten- und Sprachen-Frage, radikal gelöset sein.

Wollet Ihr sie aber gelöset haben, noch vor den Schlägen, so gehet nicht herum „zwischen Nationalitäten und Sprachen wie über glühende Kohlen" — wie

Pogodin sagt, — sondern gewährt unbedingt, rückhaltslos, unverkümmert jeder Nationalität das Recht: ihre Sprache ihren Kindern frei in der Schule zu lehren; — den Erwachsenen sie unbehindert zu pflegen, im Amte und bei Gerichte, ohne Klauseln rückhaltslos anzuwenden, — nicht gnadenweise, worum man betteln muss, sondern als gutes Recht. Protegiret keine, — bevormundet auch keine. Die mündig Gewordenen bedürfen es nicht, — den minderjährigen hilft es nichts. Jede soll ihre Lebensfähigkeit, ihre Lebensberechtigung eben zeigen! —

So und nicht Anders, kann die österreichische Nationalitäten- und Sprachenfrage, in einem, mit dem gedeihlichen Bestande Oesterreichs vereinbarlichen Sinne gelöset werden.

Einem Staate, der heutzutage sein Fortkommen finden will, fällt diess zu Wege zu bringen nicht so leicht, als es im goldenen Zeitalter anging, wo man des sorgenlosen Lebens, eben nur um des Lebens Willen sich erfreute, — der Gedanke lästiger Plunder, — die Sorge um der Zukunft Geschicke aber, den Göttern des Olymp überlassen war.

Heutzutage muss selbst der einzelne Mensch, der etwas Anständiges leisten will, einen leitenden Gedanken haben; — wie erst der Staat!

Einen, durch den Entwickelungsgang vieler Jahrhunderte herangebildeten Gedanken, eine Idee muss der Staat haben, an der das Volk in schwerer Noth zehren, an ihr sich aufrichten, ausharren, erstarken kann, um endlich zur beabsichtigten That übergehend, das Endziel zu erreichen.

Darin — glaube — liegt die Bedeutung und der hohe Werth der geschichtlichen Mission. Sie ist der Aus-

fluss des leitenden Gedankens, welcher staatsmännisch behandelt und gepflegt, als zuverlässiger Rettungsanker stets sich bewähren wird.

Wehe dem Staate der keinen hat, wenn über ihn die Stürme „der aus den Fugen gegangenen Zeit“ hereinbrechen.

Er wird hinsiechen, und — wenn unbehelliget, — erstarren, versteinern, verknöchern (siehe China).

Wird aber der von Schwäche und Siechthum Befallene, (Spanien, Oesterreich...) behelliget und angegriffen, so muss er eine Beute werden seiner, an einem leitenden Gedanken eben erstarkten Nachbarn (Russland Preussen...), vermöge des unwandelbaren Naturgesetzes, welches der Kraft eigen ist, indem sie schwächere, in Verwesung übergehende Organismen absorbirt und in sich aufnimmt.

Das Leben an und für sich, kann nicht Selbstzweck sein, so für das Individuum, so für den Staat.

Der Mensch, wie der Staat, der einen leitenden Gedanken gehabt, — ihn aber verloren, ihm untreu geworden, — ihn aufgegeben, bitter enttäuscht, — an ihm irre geworden, — keine Kraft hat sich zu einem neuen aufzuschwingen, ist verloren. Als Schattenbild wird er so lange umherirren, ohne Bestimmung, ohne Ziel, bis ihm das erste beste Missgeschick das Grab bereitet.

Die Ostmark hatte eine Idee, hatte eine geschichtliche Mission. Sie hat sie seinerzeit getreulich erfüllt, — sie erstarkte an ihr und wuchs. Sie ist ihr untreu geworden, indem sie ihre ältere Schwester (Polen) — wel-

ches dieselbe Mission (Europa vor dem Andrange asiatischer Barbarei zu schützen) zu erfüllen hatte, — zu zerstören beigetragen.

Unnatur rächt sich immer, so hat auch die Ostmark ihren leitenden Gedanken verloren, und es siechet hin, das einst so lebenskräftige Gebilde.

Give me a soul! (Gieb mir eine Seele!) kreischte der Automat seinem Schöpfer — (einem englischen Künstler) — zu, ihn unaufhörlich mit diesem unheimlich hohlen Gekrächze verfolgend. Künstlich hat ihn der Meister zusammengefügt. Er bewegte sich, konnte gehen, ja sogar hervorstöhnen obigen Ruf, auf des Meisters Geheiss. Eines fehlte ihm und Alles! die Seele! Unausgesezt krächzte er: *Give me a soul!*

So auch die Ostmark! — Das schöne Gebilde, die einst so künstlich zusammengefügte Maschine, aus Federn und Schrauben, Rädern, Räderchen und Spindeln. Kräftig schwirrten sie, aber Alle harmonisch, glatt und sanft, ins thatenvolle Leben hinein.

Die Seele entfloh. Indem die Ostmark, Polen zu vernichten beigetragen, hat sie den tödtenden Stahl, in die eigene Brust gestossen. Der belebende, der schöpferische Geist war geschwunden, denn, sie verfehlte ihre geschichtliche Mission. Anstatt asiatische Barbarei abzuwehren, half sie ein zu demselben Zwecke bestehendes Bollwerk (Polen) zerstören. Beide durch der Zeiten Lauf gegen Asien aufgebaute Bollwerke, sind nicht mehr. Polen ward geschleift. Die Ostmark hat sich selbst in die Luft gesprengt.

Der Geist, die Seele der Ostmark entwich, das Skelet verblieb. Polens Skelet ward zerstört, — der Geist ver-

blieb, denn treu verbleibt es seiner Mission bis heute, — erfüllet sie auch.

Die Ostmark, aufgebend ihre erhabene Mission, ward zum Skelet.

Rost und Schimmel umlagerten die Federn und Schrauben, die Räder, Räderchen und Spindeln, und der seelenlose Automat ächzt, knarrt und stöhnt seitdem sein hohles geisterhaft unheimliches: *Give me a soul!* Niemand aber denkt daran, dem zu gewähren.

Habt Ihr den Ruf verstanden?!

Ja wohl, wir haben der Ostmark eine neue Seele eingehaucht. Wir gaben ihr den leitenden Gedanken, und welchen! Wer wollte mit uns sich messen, — ob uns wer überboten!

Aufklärung, Bildung, Grundrechte, Aufhebung des Konkordates, die Civilehe...!

Sichere Stufen, auf denen der Emporsteigende gelangt zum Verständniss des Erhabensten, — erkennt die Gesetze der Kritik der reinen Vernunft, erreichend endlich die Zinne der höchsten Ziele der Menschheit!

Die Reform ist unser Lebensathem. Fortschritt und Freiheit unsere Mission! Wer hat es Uns gleichgethan?!

Das ist es nicht, wess' die Ostmark vor Allem bedarf!

So nehmet doch zur Hand, Hegel oder Kant, und beweiset es der Masse haarscharf, was für eine Wonne es sei zu solcher Höhe sich aufschwingen zu können; dass Jedem wird ermöglichet sein: das, was vordem nur nach der Methode analitischer Kombination erkannt werden konnte, — nunmehr intuitiv zum spontaneischen Begreifen der Dinge

in ihrer Totälitat gelangen zu können — oder umgekehrt! — Sie wird es nicht verstehen!

Die Masse ist gut, sie ist leichtgläubig, — denn: sie hört und spricht, — so glaubt sie auch Alles, was sie begreift. Also begreifen und glauben wird sie vielleicht, wenn Ihr saget: Aufklärung und Bildung, — Grundrechte, Aufhebung des Konkordates, Civilehe... führe: zum Wolstande, zur wohlgefüllten Vorrathskammer, zum täglichen Huhne im Topfe, zum warmen Pelz, zu glanzgewichsten Stiefeln!

Aber, Stiefel sind doch keine Ideen! — Stiefel schützen höchstens vor Kälte. Sie entflammen aber nicht zum heiligen Feuer, welches den Bestiefelten drängt, sein Leben für das Gemeinwohl zum Opfer zu bringen! — Bestiefelt oder nicht, wird daher der ziellose Staat sein hinsiechendes Leben fortfristen, so lang eben es geht.

„Fortschritt und Freiheit ist unsere Mission“ saget Ihr! — Wolan, so erweiset diess — wem immer — von den Eskimos an, bis zum Beduinen! — Man wird Euch angaffen.

Aber in Oesterreich giebt es Gottlob keine Wilden!

Nun denn, gehet nach Paris, besteiget die höchste Katheder der „*Sorbonne*“ oder der „Akademie“. Beweiset es ihnen unwiederlegbar, dass im Grunde dieser erhabenen „Mission des modernen Staates“ Frankreich kein Recht habe, Strassburg, Lothringen, Elsass zu behalten, — noch weniger aber den Besitz des französischen Belgiens anzustreben! — Ich wette, Ihr werdet unverrichteter Sache heimkehren.

Freilich, die Franzosen sind ein eigenes, ein eigensinniges Volk. Wenn sie sich einmal Etwas in den Kopf setzen, dann wollen sie auch keine Raison annehmen.

Also versuchet auf dem Heimwege Euer Glück, im Vaterlande der Kant's und Hegel's z. B. in Berlin. Beweiset es Germania's gelehrigen Söhnen haarscharf: Fortschritt und Freiheit sei ihre Mission, nichts Anderes! — der Herr Kanzler des norddeutschen Bundes müsse daher Hannover und Hessen herausgeben, am rechten Mainufer stehen bleiben. Mit dem „Fortschritt" wird er schon einverstanden sein, nemlich: über'n Main, dann auch im Einigungswerke Deutschlands. Im Uebrigen wird er Euch heimgeigen.

.Wenn die Kraft, der Materie die Form gegeben, wenn sie den Organismus geschaffen, so bleibt er derselbe auch als Skelet, sobald die Kraft gewichen.

Wenn Kraft die Materie zum Erz gebildet; — Kunst es geformt zum Schwert; — Staatsweisheit es gezückt zu grosser That; — Unverstand und Leichtsinn ihm die Bestimmung entzogen, — es verwandelt in Rost! — Könnet Ihr verrostetes Eisen umformen zu Schmalz?! — Eisen, wenn auch verrostet, bleibt Eisen; — machen müsset Ihr daraus, was aus ihm eben sich machen lässt. — An das Bestandene müsset Ihr anknüpfen!

Der Masse von Aufklärung und Bildung sprechen: das ist Schmalz!

Also was soll es sein?! welch' leitenden Gedanken, welche Mission soll der Staat, soll insbesondere die Ostmark haben?!

Vor Allem befreundet Euch mit den Anforderungen geschichtlicher Nothwendigkeit. Sehet sie nicht an

als: von Revolutionärs angestiftete Schwindeleien, sondern eben nur als Folgen mächtig waltender Naturgesetze. Was aber den leitenden Gedanken betrifft:

Die Zahl der Gedanken ist Legion! wählet! — Sehet Euch um in der Geschichte, — im Entwickelungsgange des menschlichen Geistes überhaupt, — insbesondere in dem der Ostmark, in dem ihrer Völker.

Einen widersinnigen, ja selbst einen unnatürlichen leitenden Gedanken kann man dem Volke geben, und selbst ein solcher (vide Russland) wird, zwar nicht im grossen endlichen Entwickelungsgange des menschlichen Geistes, wohl aber in kurzer Zeit, im engeren Raume, mächtig bildend, aber mächtiger noch zerstörend wirken. Wollt Ihr aber sicher gehen und für ewige Dauer, so gründet den Gedanken auf geschichtliche, auf der Natur entsprechende Nothwendigkeit.

Die Völker sind gut, sie sind gläubig, sie glauben Alles was sie begreifen, denn sie hören und sprechen. Dann: Worte machen, ist die Kunst die Menschen zu leiten. Also saget ihnen Eines von Vielen, z. B. saget dem Volke:

Wie herrlich ist es einem grossen, einem mächtigen, wohlhabenden, wohlgeordneten Staate anzugehören, welcher solcher Errungenschaften sich erfreuen, selbe weiter tragen d. h. Anderen mittheilen kann.

Gegen Westen zu, geht es nicht, denn die dort haben es schon, — von ihnen ist auch nichts zu fürchten. Sie sind gut, gebildet und haben am Ende ihren Willen.

Da im Osten aber, im Südosten giebt es unglückliche Völker, die Sklaven sind, — denen der Glaube ihrer Väter genommen wird, — die verdummt, geknechtet und

nach Willkühr um Leib, Habe und Gut gebracht werden, — die endlich herangezogen und abgerichtet werden, über uns herzufallen, um unsere Kulturerrungenschaften zu vernichten.

Das soll nicht sein! — lasset uns hinziehen, die Unglücklichen vom schrecklichen Joche befreien. Wir wollen sie aufklären, wir zeigen ihnen, dass wir es gut mit ihnen meinen.

Und ist es dort warm und schön! dort, von wo die Morgenröthe, der Morgensonne milde Strahlen kommen. Der Boden trägt dort hundertfältige Frucht. Bäche und Flüsse, Teiche und der Meeresstrand wimmeln von Fischen. Süsses Obst, Feigen und Datteln, gedeihen da im Freien. Unzählige Heerden sind nicht im Stande unabsehbare üppige Wiesen und Weiden abzugrasen. Berge und Thäler bergen edles Metall, Kohle und funkelnd' Gestein. Ist es da ewig grün und schön, und über Allem mildes rosiges Licht! Auch Raum genug für euch Alle.

Lasset uns hinziehen, nicht zu unterjochen die Unglücklichen, die in diesem Paradiese nicht leben nicht sterben können! — Nein, lasset uns hinziehen, um ihnen die F r e i h e i t zu bringen, um mit ihnen, neben denen zu leben, die für dieses Liebeswerk uns segnen werden! —

Das versteht das Volk. Es ist gut und gläubig. Edle Worte schwellen das Herz. Mitleid dem Leidenden ein bekannt' Gefühl. So auch nebstbei erziehet ihr das Volk zum G u t e n, — gar wenn ihr es selbst ihm bietet gleichzeitig.

Der Vater sagt es dem Sohne, der Sohn vererbt es dann weiter, steigernd stets die Sehnsucht nach dem heiligen

Werke. Alt und Jung wird begeistert für den Gedanken, stärkt und stählet sich an ihm in schwerer Noth.

Der Staat lebt auf, kräftiget sich und erstarkt an seinem leitenden Gedanken! —

Höret ihr nicht den Nachbar im Osten, wie und was er spricht zur Masse?! Bietend dem Volke den leitenden Gedanken, wiewol im geradezu entgegengesezten Sinne, erstarket er an ihm, wachsend ins Riesige! —

So macht man geschichtliche Mission! —

So machten sie, Asiens gewaltige Dränger; — so Roma's grosse Imperatoren, so lange Vorwärts sie gingen; — so Karl der Grosse; — so Peter von Amiens; – so Peter I, Friedrich der Grosse! —

Der Masse: Reform, Bildung, Aufklärung bieten, als „Mission des modernen Staates" war jederzeit; — gar aber „in unserer aus den Fugen gegangenen Zeit" ist und bleibt es Schmalz! —

Andersgläubigen seinen Glauben aufzuzwingen. Ungläubige zu vertilgen! galt der Masse vor acht Jahrhunderten. Es war auch ein leitender Gedanke, an dem viele überaus unglückliche Generationen zehrten, sich aufrichteten, vorantragend das heilige Kreuz ins heilige Land! —

Der nordische Koloss ist heute nur noch alleine in so beneidenswerther Lage, auch diesen Hebel, zu weltbewegenden Thaten verwerthen zu können.

Für einen geliebten oder gefürchteten Herrscher — gleichviel — sich abschlachten zu lassen,

oder dessen Tod zu rächen, auch ein Vorzug, welcher auch nur noch der turan'schen Raçe eigen ist.

Was also verbleibt Euch, nicht um das Leben ruhig fortzufristen, sondern um sich dessen zu erwehren im tödtlichem Kampfe mit dem Nachbarn, welcher nebst allen Ideen über die ihr verfügen könnet, auch noch die gedachten zwei, sorgsam pfleget, die auch für sich alleine, gewaltig genug sich erweisen werden, mächtige Reiche zu zertrümmern! —

Greifet also zu, aber rasch und entschieden zum leitenden Gedanken, — gebet dem Staate die Seele, den Leitstern, den z. B. vom Osten Entgegenstrahlenden. Ihr habet ja für die Ostmark Einen zu wählen! —

Begeisterung werdet ihr schaffen, zuverlässiger und nachhaltiger, als wenn ihr, anleitend die Masse zur Marter, zur Abtödtung des Fleisches, sie auf den Himmel verweiset; — oder aber, ihr denselben entrückend, Ihr sie führen wolltet zu einem, noch so strahlend aufgepuzten, Tempel der reinen Vernunft.

Gebet dem Staate den leitenden Gedanken, wie er sein soll, und die Masse wird Euch folgen, auch durch das Höllenfeuer, zur edlen That, zum glänzenden Ziele.

Hegel oder Kant, nehmet also auch nicht zur Hand. Vielleicht gut für die Masse in grauer Ferne; — jezt die Zeit nicht dazu; — sie begreifet es nicht! —

Die deutsche Grammatik leget auch zur Seite. Sie wirket nicht mehr, selbst nicht nach Westen. Die dort verstehen sie besser. Die im Osten werden sie Verstehen mit der Zeit, wenn ungezwungen. Die Richtung nach Osten wäre schon gut, aber eine andere Grammatik nehmet

zur Hand, z. B. die polnische. Doch auch die, in die Linke, in die Rechte aber nehmet das Schwert! — So wird es geh'n, Anders nicht! —

Enthusiasmus liesse sich zwar beschliessen im Ministerrathe und kundgeben mit Rundschreiben, doch sicher wirkungslos. Er muss gesucht und gefunden werden im unversiegbaren Borne des, dazu herangebildeten, Volksgeistes.

Mit kaum grösserem Erfolge wird er sich dekretiren lassen, ob nun vom Ball- oder von Judenplatze aus, wenn auch gedruckt und versehen mit dem Unausbleiblichen: „wirksam in 15 Tagen vom Erscheinen im Reichsgesetzblatte". Dabei gewinnen, ob seiner Zeit gesteigerten Anbotes an Emballage — lediglich die Gewürzkrämer und Käseweiber.

XVI.

6. Die österreichische Frage.

e) Die Wehrfrage.

Die Wehrfrage gestaltet sich zur Lebensfrage Oesterreichs, denn die Frage steht „Sein oder Nichtsein“! — Die Wehrfrage ist thatsächlich eine Lebensfrage Oesterreichs, wiewol erst in zweiter Linie.

Entsprechend wurde sie in die Hand genommen. Gestimmt hätte ich ebenfalls für die bewilligten 800.000 Mann; — auch für mehr.

Die allgemeine Wehrpflicht, war eine lobenswerthe Bestimmung, als Anbahnung zur Bildung einer wahren, vernünftigen Volkswehr.

Wohl hätte Manches Anders werden können und sollen, doch jezt ist keine Zeit darüber zu rechten. Im Laufe der Zeit wird wohl Manches gebessert werden, bis, nach erreichtem Ziele, der Wehrstand wird zurückkehren können zu den Genüssen des Friedens. Im Grossen und Ganzen war es gut.

Die Ausführung jedoch wird erweisen, ob die 800.000 Mann das sein werden, was sie sein können und sollen.

Im Jahre 1859 und 1866, hatte man mehr; — das Material war vortrefflich. Aber der Geist und die Führung!!!

„Die Armee ist von vortrefflichstem Geiste beseelt“ hat es immer geheissen, so im Jahre 1859, so 1866. Hat aber dieser Geist, wie er war, die Armee vor Vernichtung bewahrt?

Enthusiasmus ist kein Regiment, — nicht einmal ein Element, — lässt sich demnach nicht kommandiren mit Tagsbefehl. Er muss gesucht werden da, wo er wurzelt, nemlich: im Volksgeiste.

Mit der Muttermilch wird er eingesogen. Er muss vom Kinde an herangezogen werden, bevor ihr stellet den Jüngling unter den Strich. Er muss im Manne und Greise, im Weibe, in der Mutter und Schwester des Wehrmannes gepflegt werden.

Dann wird er nicht sagen und fragen: „der Mensch ist nicht so dumm, und soll er sterben, so möcht' er wissen warum“? — Er wird es wissen, warum, ohne dass Ihr es ihm zu sagen braucht, auch ohne Tagsbefehl. Freudig geht er dann und stirbt!

Wie sehr hätte man beneiden können den Staatsmann um das Gefühl, welchem er in hoher Versammlung Ausdruck gegeben, ausmalend, wie er als Kind, Jüngling und Mann, der Armee mit Begeisterung gewogen gewesen und geblieben; — wenn man nicht wüsste (was, scheint es, er zu begreifen unvermögend gewesen), wofür diese Armee seit 1848 streiten zu müssen so unglücklich war!

Wie sehr habe ich dagegen, als Kind, Jüngling und Mann, *die* Völker beneidet um das herrliche Gefühl, mit welchem die Väter voll Freude und Stolz auf ihre Söhne blicken, welche sie selbst bewaffnet zum Schutze des Vaterlandes, zum Schirme der Freiheit, des Rechts!

Fremd ist uns dieses erhebende Gefühl. Nicht mir allein, einem *ganzen Volke* hat man es geraubt! — Gebet es zurück, denn Niemand hat das Recht, zu nehmen einem Volke ein edles Gefühl, zu welchem der Schöpfer den Keim gelegt in des Menschen Brust!

Nichts habet Ihr davon, dass Ihr es uns genommen, dieses kostbare Gut! — Also gebet es zurück und lohnen werden wir es Euch mit unserem Blute, zu Euerem Besten, zu Euerer Sühne und Ruhe, zu Euerer Sicherheit und Schutz, im Namen der Freiheit, zum Wohle der Menschheit! — Aber gebet es zurück, bevor wir verbluten zu Euerer Bedrängniss und Noth! — Denn, jeder Tropfen, der uns entrinnt, wälzt näher und näher den schwarzen Strom, der Euch zu verschlingen droht!

Das *Gerippe* erst habet Ihr geschaffen, *gebet ihm die Seele, den Geist!* — Sonst bleibt das Gerippe *ein Automat*, wenn auch noch so kunstvoll geformt und gegliedert. Er wird sich rühren und gehen, er wird nicht fragen, aber auch nicht wissen, *warum* er soll gehen in den Tod! — auch wenn Ihr es ihm saget. Das Höchste was Ihr dann von ihm verlangen könnt, ist: dass, aufgezogen wie ein Uhrwerk, er ablaufen wird, — wenn keine Feder springt, kein Rädchen bricht. Doch Gelegenheit ist genug dazu, dass so geschehe.

G e b t i h m d e n G e i s t, — und mit der Kraft, die S e l b s t b e s t i m m u n g schafft, ersezt er, was da auch springen und brechen mag — und führt Euch zum Siege.

Gebt ihm H i n t e r l a d e r, so viel ihr wollt, s o o d e r s o g e f o r m t e n u n d g e f ä r b t e n T a n d. Das ist nicht der Geist!

D e r G e i s t! der kostet nichts, weder Anschaffung, noch Verpflegung. Er zehrt an seinem eigenen nie versiegenden Quell, und diess bis zum lezten Hauche.

Ihr brauchet ihn nicht zu konskribiren, zu rekrutiren, zu pressen. Er entläuft dem heimatlichen Herde und freiwillig stellt er sich selbst; — verzweifelt wenn Ihr ihn nicht nehmen wollet.

Er überbietet des Sommers sengende Gluth; — er fühlt sie nicht, seine ist stärker. Er spottet des Winters eisiger Kälte; — es wärmt ihn die eigene Gluth, die nie erkaltet, die Niemand ihm nehmen kann.

Er ist wachsam, stets auf der Huth, — warnet rechtzeitig vor Gefahr; — er spähet schärfer und weiter, als das beste Generalstabsfernrohr!

Er ist gelehrig, ja erfinderisch; — ersezt das beste Kommando. Wenn gut, er braucht es nicht; — wenn schlecht, ersezt er es und macht es gut.

Folgsam ist er auch, bereitwillig zu Allem; — genügsam, bedarf keines Soldes, wenn es keinen giebt, er zahlt ihn sich selbst. Auf den ersten Blick erkennt er den Spion und nieder stösst er den Feigling!

Abgehärtet ist er, ersezt Euch die Festung, das verschanzte Lager, die Kaserne, das Feldlagerzelt. Die blaue Himmelswölbung ist ihm Alles, was er braucht, — sobald Ihr nur führet ihn gegen den Feind.

Seine Brust ist ihm die schützende Mauer, die deckende Schanze. Er bedarf solcher nicht, denn er suchet den Feind.

Der Regimentsmusik entbehrt er leicht. Der Donner des Geschützes ersezt sie ihm.

Fröhlich, munter und stets guten Muthes ist er, wenn Ihr ihm nur zeiget den Feind.

Er stählt seine Muskeln und Sehnen; — lässt ihn ertragen unausgesezten Marsch, Hunger und Durst, die schlaflose Nacht!

Von Natur aus, sizt er fest im Sattel, schwingt kunstfertig und muthig die kunstvolle Waffe, ohne dass Ihr es ihm zu lehren brauchet. So auch die Selbstbereitete. Hat er keine, nimmt er sie dem Feind.

Er bedarf nicht des Lazareths; denn er kränkelt nicht, wenn auch verwundet; — sondern lebt rüstig, oder bleibt todt auf dem Platz.

Ohne Kommando meldet er sich zum verlorenen Posten; — giebt Pardon, nimmt aber keinen; — wirbt um die Gunst ausführen zu dürfen verwegene That.

Ohne Zagen legt er die zündende Lunte, — dann — — mit einem lezten Gedanken an das Vaterland, von welchem er scheidet für immer, — mit einem lezten Rufe für dessen Wohl, fliegt er in die Luft, — zerfezt'

Mit trübem trauerndem Blicke, ziehen dahin die Wolken aller Zonen! — Sie Alle haben es geschaut. Vordem — so milde, rosig und sanft, schützend vor des Sommers sengender Gluth, — labend mit des Thaues Kühle. Seither entsenden sie reichlich — des Mitleids, Schmerzes und Entsetzens — bittere Thränen. Grollend, — mit,

von Zornes Gluth gerötheter Wange, dem Verderber seither schleudern sie zu, manch' zerschmetternden Strahl! —

Der Himmelswölbung helles Blau, — des Tages heiteres Licht, der Nächte ruhiges Dunkel, — sie alle wissen davon. Trübe, gedrückt und unheimlich, ob des grauenvollen Bildes, das sie geschaut, — ist seither ihr unsteter Blick! —

Das tödtende Blei, der scharfe Stahl, der Galgen und Pfahl, die schwere Kette, die zackige Knute, des finstern Kerkers dumpfe Wände, der Bergwerke düster erleuchtete Gänge; — sie, des Todesengels bewährtes Erndtewerkzeug, — sie Alle haben es vollbracht! — Lechzend spähen sie seither nach neuer reifer Frucht! —

Die Adler und Geier der Steppe, — die des Kaukasus, Ural und Altai, — die der Alpen, Pyrenäen, des Felsengebirges; — des Schlachtfeldes, der Richtstätte Raben; — sie alle haben gekostet von dem Fleische unseres Fleisches! — Gierig nach gewohntem Frass', wetzen sie zu frischem, die spitzen Schnäbel! —

Der greise Vater, die zärtliche Mutter, das treue Weib, die blühende Schwester, die holde Braut; — sie Alle, — freien muthigen Entschlusses, — haben es gesehen; — auch die unter ihnen, welche gezwungen zu schauen, Gerichteter leztes Zucken! — Fortan bis zum Grabe, kleidet sie der Trauer Schwarz! —

Des Wassers Fäule, des Schwarzbrodes Schimmel, des Lagerstrohs, des Hemdes und Kleides Moder; — sie, die einzigen, die letzten treuen Gefährten! — Sehnsuchtsvoll folgen sie den Geschiedenen zur ewigen Ruhe! —

Der Glaube, Reichthum und Wohlstand, Habe und Gut; — sie Alle wissen es auch! — Gewaltsam getrennt; —

dienen wollen sie nicht dem Räuber, — ziehen es vor, aufzugehen in Flamme und Rauch! —

Die Berge, Thäler und Wälder, — der Sümpfe Schilf, — die Quellen und Flüsse, — von Kamtschatka an über Europa bis zum Susquehana, bis zu den blauen Bergen; — sie Alle haben es geschaut! — Fortan seither, erzählen sie sich die Wunder heroischen Kampfes! —

Des verlorenen Vaterlandes weite Gefilde; — des Erdenrundes Weitere noch; — von Ungarn an bis an die Ufer des Missouri; — sie wissen es Alle, sie waren dabei! — Mit warmem Herzblute gedüngt, gedenken sie dankend der freigebigen Spender! —

Der Sieger von hundert Schlachten, der grosse Ohm, spähend mit verschränkten Armen heisser Schlachten Wendung, staunend hat es geschaut! — „Würdig sind sie des Preises"! entwand sich der schweigsamen Brust! —

Zerstreut auf weitem Erdenrunde gebleichtes Gebein, giebt lebendes Zeugniss davon! — „Sehet her!" — ruft es — „sehet hin! — wohin Ihr wollt, über Hügel und Gräber! — so kämpft der Sohn, für Vaterland, Freiheit und Recht! —

Der Genius Polens, ernsten verhüllten Antlitzes, spricht zu Euch: fraget Alle, die waren dabei, sie werden es sagen! —

Also fraget sie Alle: die Wolken, den Donner, des Himmelsgewölbes Blau, — des Tages Licht, der Nächte Dunkel; — die Adler, Geier und Raben; — das tödtende Blei, den scharfen Stahl, die Kette und Knute, den Galgen und Pfahl, die Bergwerke und Kerker; — den Vater, die Mutter, das Weib, die Schwester und Braut; — den Glau-

ben, Reichthum, Habe und Gut; — die Fäulniss, den Schimmel und Moder; — die Berge, Thäler, Wälder, der Sümpfe Schilf, die Quellen und Flüsse; — den Geist des Siegers von hundert Schlachten; das gebleichte Gebein! — Sie Alle wissen es, sie waren dabei; sie werden es sagen! —

Aber fraget Alle, denn Ihr wisset es nicht! — Sie Alle werden Euch sagen: welch' Todeskämpfe sie geschaut! — wie **Die** stritten, welche kämpften für heilige Sache, für Vaterland, Freiheit und Recht! —

Heiliger Sache, zollten sie: — schuldige Pflicht! —

Friede darum Ihrer Asche! —

Die Erde decke Euch leicht! — denn erfüllt habet Ihr: heilige Pflicht! —

Ihr Brüder aber, die Ihr hütet diese heilige Asche! wo immer sie sei, — im verlorenen Vaterlande, oder ferne von ihm, — hütet sie wohl, denn: erstehen wird sie, Zeugniss zu geben Denen, die nicht wissen, wie man streiten kann, wie man kämpfen soll: für Vaterland, Freiheit und Recht! —

Hütet sie also wohl! — denn: sie ersteht, — im gewonnenen Vaterlande zu empfangen:

schuldigen Lohn!

Abgewendet wird sein: frecher Hohn! —

Also gebet den Geist und solchen! —

Es liegt in Euerer Macht! Sprechet das Wort! — Dann aber sprechet zu ihm so, dass er Euch verstehe, dass er es begreife. Also in der Sprache, die er mit der Muttermilch eingesogen, die er versteht sprechet zu ihm! — Dass er nicht gehe links, wenn ihr saget „rechts"; — dass er nicht mache rechtsum, wenn ihr saget: „vorwärts"! — Ihr braucht es dann gar nicht zu sagen. Vorwärts geht er von selbst; — auch schneller, als ihr könnet ihm folgen! Solchen Geist gebet dem Wehrstande, dann ist er, wie er sein soll.

Entfremdet ihn nicht dem Volke, denn er geht aus ihm hervor; — denn es nähret ihn, denn er kehret in dasselbe zurück. Ein Sinn soll es sein: Wehrstand und Volk! Mit Stolz soll blicken das Volk auf seine Wehr,. so diese auf das Volk! —

Der Wehrstand ein Ehrenstand! wie Jeder, welcher entspricht seiner Pflicht. Nicht besser nicht schlechter. Aber wissen soll er es, er habe zu schirmen das Volk, die Freiheit, das Recht! — Diess sein Stolz und reichlich zollt man ihm verdiente Ehr'. —

Erniedriget ihn nicht dazu, dass er vergewaltigen solle das Volk, die Freiheit, das Recht. Sonst nehmet ihr ihm die Seele, den Geist! —

Achtung soll er zollen dem Volke, dem Gesetz. Unverkümmert, wird sie ihm erwiedert! —

Des freien Brittaniens Wehr, aus Achtung vor dem Volke, geht inmitten der Strasse, mit gesenktem Bajonet. Emporgerichtet wird es gegen den Feind. Vor dem Volke, wird es zur Erde gesenkt. Nicht gedemüthiget fühlt sich

durch solchen Brauch des freien Brittaniens stolze Wehr. Denn Albions stolze Söhne, blicken mit Stolz auf ihre Wehr.

Solchen Geist gebet dem Gerippe der Wehr, dann wird sie belebt. Dann auch führet sie Euch: zum glänzenden Tempel des Ruhmes! — Mit freudigem Stolze auch gedenket sodann der Vater seines Sohnes, welcher, — dass so geschehen, -- zur ewigen Ruhe gelegt sein Haupt. Ohne solchen Geist, werdet ihr sie auch führen, aber führen: zur dunklen Stätte der Schmach! — Seien es auch zweimal 800.000 Mann. Mit bitterer Wehmuth aber wird abwehren der Vater die Erinnerung, an sein zweck- und nutzlos hingeschlachtetes Kind! —

Diess: des Wehrstandes erhabene Aufgabe! **Volkswehr** soll sie sein! dann eine **Solche**! —

Die Führung! — Ein Wespennest wohl, in welches ist steche! —

Wolan, ich steche. Wahrheit steht an der Briefe Spitze, so sei sie gesagt! — Die gebleichten Gebeine an den Ufern des Ticino, Mincio, der Moldau und Elbe, sie fordern ihr Recht. Gewährt muss werden billige Genugthuung, bescheidenem Verlangen.

Nicht wühlen möchte ich in Erinnerungen traurigster Art, — in weher Wunde die kaum zu vernarben beginnt. Deshalb sei Alles gesagt mit einem Worte: das Material war gut, so gut als es sein konnte ohne Geist. Die Führung war schlecht! —

Die Zeit! der bewährteste Heilkünstler. Alles wird vergessen, wenn zum Bessern es sich wendet. Hoffnung ist da, bekannt hat man sich zur Schuld. Ein grosser Schritt. Erkenntniss, die Mutter besserer Frucht. Anerkannt muss werden das Streben nach Unterricht und Bildung, als Ersatz für mechanisches Regiment.

Grosse Worte in dieser Richtung, sprach bei feierlicher Gelegenheit, am 10ten December 1868, der Kaiser. Im Geiste, in welchem die schönen Worte gesprochen wurden, möge sie auch auffassen der Wehrstand! —

Ob er es thut! — Ob es gelingen wird Männer zu finden, welche, die Anforderungen der Zeit erfassend, erkennen die Aufgabe, welche bevorsteht zu lösen! Ob sie das Geschick haben werden, geeignete Mittel zu wählen?! —

Manches lässt sich nicht verkennen, was nicht geeignet ist, alle Besorgniss zu bannen, — volle Beruhigung zu bieten.

Das wälsche Festungsviereck! — Es galt für unüberwindlich! — Es fiel ohne Schuss! — Oder wenn Ihr wollt, es fiel, nachdem Ihr gesiegt.

Krakau wird befestiget. Eperies soll befestiget werden! — Mag gut sein, wenn Alles Uebrige zusammenstimmt.

Wenn man aber diese Befestigungspläne zusammenhält, mit Anzeichen bedenklicher Art, dann auch mit einer von vielen andern Thatsachen z. B.:

Die Homona- Łupkowthal- Krasiczyn- Przemysler-Bahn, wird als die wichtigste strategische Bahn, zur schnellsten Ausführung empfohlen.

Dagegen wird die Bahn: Munkacs- Stryj- Chodorow-Tarnopol- Podwołoczyska, als keine strategische Bahn erkannt! —

Wenn man diess wieder in Verbindung bringt, mit anderweitigen Ansichten, z. B. mit der, einer hohen Persönlichkeit von bestimmendem Einflusse, die dem Verfasser gegenüber, mit der ernst ausgesprochenen Ansicht sich vernehmen liess: dass „für den Kriegsfall mit Russland, die Russen nach Ungarn gelassen werden müssten, damit sie da: am ungarischen Sumpffieber umkommen!"

Ja, da muss man freilich aller Befürchtung sich hingeben, dass dieser:

Russenamungarischensumpffieberabsterbeplan,

als eben so unwirksam sich erweisen werde, als sich bewährte der:

Preussenimböhmischenthalkesselabkocheplan!

Man hat die Preussen auch in den böhmischen Thalkessel hineingelockt. Die Preussen konnten es gar nicht begreifen, was man eigentlich vorhabe. Sie stiegen ganz unbeanstandet hinab in den böhmischen Thalkessel, schüchtern und vorsichtig, eine Falle vermuthend. Sieheda! die Falle wollte nicht zuklappen!

Was es hätte sein sollen, ist schwer zu errathen. Vielleicht — denke ich — glaubte man sich des Vortheiles des physischen Momentes versichern zu sollen, welcher dem, von der Höhe auf den unten Stehenden, sich Herabstürzenden zufällt (nach Schweizer Art). Wahr-

scheinlich sollten die österreichischen Truppen auf Höhen postirt werden, um sodann, wenn die Preussen im Thalkessel anlangen, auf dieselben sich herabzustürzen!

Mit diesem Plane hat es immer etwas ganz Geheimnissvolles gehabt. Niemand konnte es auch nur ahnen. Die böse Welt spricht zwar, das Geheime an der Sache war dieses: Man bezweckte nemlich, sobald die Preussen im böhmischen Thalkessel angelangt sein werden, die Elbe bei Königstein zu verstopfen, somit die Preussen auf diese Art vorerst zu ersäufen, dann aber, um sie ganz hin zu machen, noch abzukochen.

Verfasser hält diess für eine offenbare, hämische Verleumdung. Wurde doch ohnediess genug gewälzt, auf die Schultern des Helden von Gdow.

Nun wollen wir abbrechen.

Verfasser sieht ohnediess im Geiste, das Büchlein der Hand des geehrten Herrn Reichskriegsministers entgleiten, indem er stöhnend ausruft: „Von Strategie und Taktik will der unglükliche Mann auch was verstehn! Prophezeit Diess und Jenes!“

Die Verantwortung hiefür mögen die Yankees übernehmen. Angedeutet hat es Verfasser bereits, was für eine perverse Geistesrichtung der fatale lezte nordamerikanische Krieg angerichtet habe, — nachdem sich zeigte, dass selbst ganz gewöhnliche Federfuchser, so mir nichts dir nichts, *in medias res* hineinspringend, als überaus tüchtige Feldherrn sich erwiesen.

So sollen denn obige zarte Andeutungen vorläufig als Fühler in die Welt geschickt werden, — was häufig als

sehr nützlich sich bewährt. Nemlich um zu erfahren, wie sie wirken, nachdem das erste *echaufement* sich gelegt. Es kömmt nemlich vor, dass leise angedeuteten Uebelständen, zuweilen abgeholfen wird.

Sollte jedoch diese Hoffnung als eine trügerische sich erweisen, dann wird Verfasser mit minderer Schüchternheit es aufzuklären wagen, warum er dafür halte, dass die Homona- Krasiczyn- Przemyśler-Bahn, wohl zu *olim*'s Zeiten eine strategische Bahn gewesen sein mochte, nemlich zu der Zeit als *Julius Cesar de bello gallico* schrieb. Dass sie jedoch jezt ebenso wenig eine solche sei, als die *quondam* (gleichermassen mit gehöriger Würdigung strategischer Rücksichten) gebaute, knapp längs der preussischen Gränze sich hinziehende, Krakau- Oderberger-Bahn, welche auch richtig als eine vortreffliche strategische Bahn — für Preussen — sich bewährte.

Im Zusammenhange mit dieser Beweisführung, wird auch dargethan werden müssen, wienach die Munkacz- Stryj-Tarnopol- Podwołoczyskaer-Bahn eine strategische Bahn sei, wie Oesterreich kaum eine zweite von solcher Bedeutung aufzuweisen hat; — natürlich, eine wahrhaft strategische Bahn höchster Bedeutung — zum Frommen Oesterreichs.

Verfasser kennt Jemanden am Nächsten, der bereits im Jahre 1862, also seit sieben Jahren, fort und fort auf die hohe strategische Bedeutung dieser Bahn hinzuweisen nicht unterlässt, — bisher jedoch ohne Erfolg.

Eile! grosse Eile hat es aber mit dieser Bahn, denn Russland hat seine, dieser korrespondirende, mit rasender Hastigkeit, bis Podwołoczyska eben zu Stande gebracht.

In Bezug auf die Richtigkeit der Ansicht des Verfassers, — diese zwei Bahnen betreffend, — steift er sich vorzugsweise auf die diessfällige kongruente Begutachtung, welche dem Verfasser, Seitens der Herren Generäle Todtleben und Grafen Moltke, eben mit heutiger Post zugekommen ist.

Blinder Zufall wollte es, dass Verfasser Manches, namentlich im Jahre 1848 sodann 1861 richtig prophezeite.

Sollte demnach die officielle Ansicht, bezüglich des strategischen Momentes dieser zwei Bahnen, sich aufrecht erhalten und zur Geltung kommen, so wird es Verfasser wieder einmal unternehmen, Diess und Jenes zu prophezeien.

Propheten rechts, Propheten links! in der Mitte liegt die Wahrheit: Demnach noch Ein, aber zuverlässig schon das lezte Wort:

1) „*Vienna vult expectare!*"

(Mittelalter).

2) „*Nondum!*"

(Karl V.).

3) „Oesterreich Du schläfst gar lang,
Dass Dich nicht wecke der Vogelsang."

(Altes Volkslied).

4) „Nur langsam voran!"

(Volkswitz).

5) „Nur nichts ändern!"

(Metternich).

6) „Wir können warten!"

(Schmerling).

Die beiden, an Cis- und Transleithaniens Spitze stehenden leitenden, Staatsmänner, haben zwar schon Manches gemacht, aber nocht Nichts gesagt.

Doch mögen sie sich vorsehen, dass sie in obiger Reihe, die böse Nro. 7 nicht einnehmen.

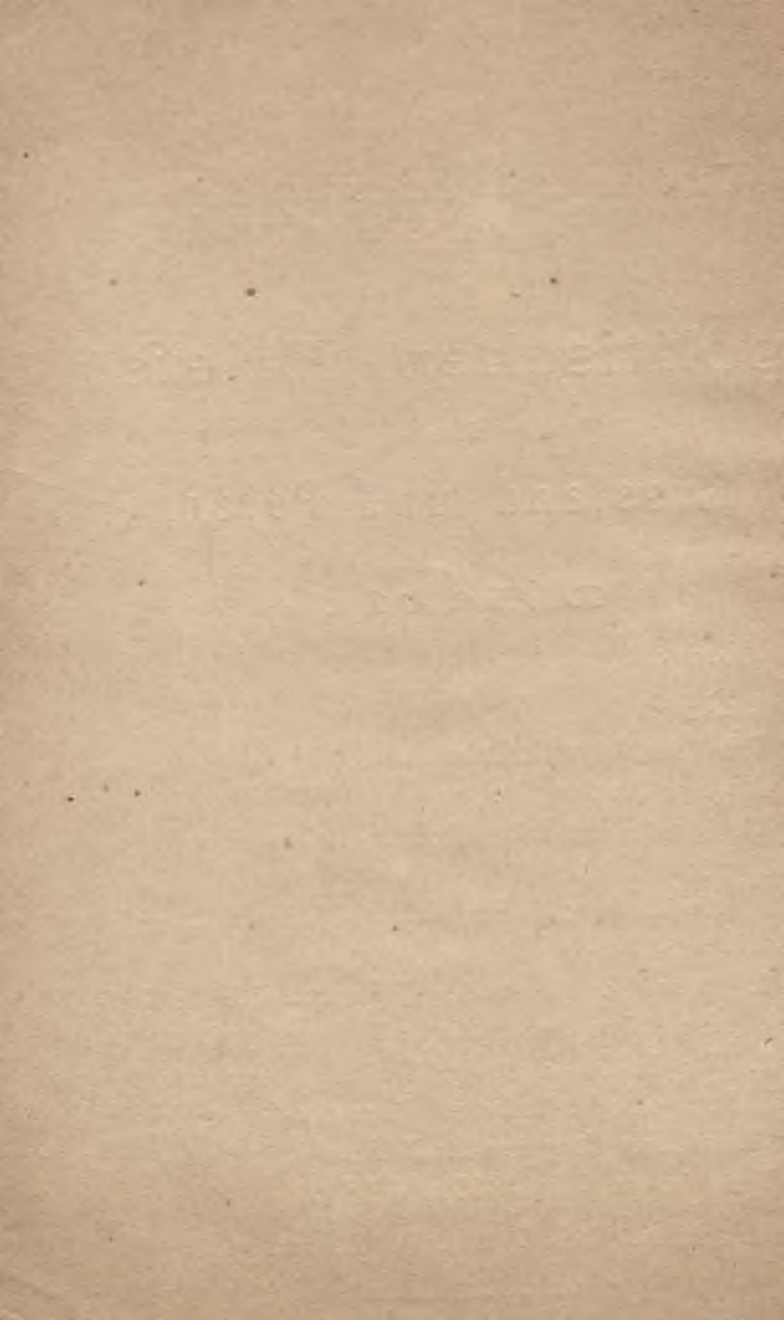
Denn, wenn schon zur Zeit als Oesterreich noch für gewaltig galt (1813), der Dichter singen konnte:

„Auf gewaltiges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den Andern gleich,
Vorwärts!"

so thut es wahrlich Noth, dass **itzt**, 1869:
„Wo die Zeit aus den Fugen gegangen"
sie „das stolze Wort" **zweimal** singen:

Vorwärts! Vorwärts!







Buchdruckerei von E. Winiarz.